

3275

718

ef 449

Die Nachtwandlerin

oder

Die schrecklichen Bundesgenossen der
Finsterniß.

Aus den Memoires des Grafen F**** gegen-
wärtigen Staatsgefangenen zu S****n.

Zweiter Theil

Hamburg und Mainz,
bei Gottfried Vollmer

1802.

Die Nachtwandlerin.

Zweiter Theil.

21

Fortsetzung.

Herzog sagte ich, nachdem ich mich wieder gefaßt hatte; Sie sind in gefährlichen Händen.

Ein Unsichtbarer verfolgt Sie allenthalben und sucht die Ruhe Ihres Lebens zu untergraben, mit Ihren Leidenschaften, mit Ihren Herzen ein unverzeihliches Spiel zu treiben. In welche Hände sind Sie gerathen? und wie entfliehen Sie den gefährvollen Schlingen, die desto schrecklicher sind, je feiner sie jene Unsichtbaren zu verbergen wissen.

Graf! sagte der Herzog, lassen Sie das an seinen Ort gestellt seyn. Aber nachdem was mit mir vorging und wovon Sie selbst Zeuge waren, kann ich ohnmöglich glauben, daß menschliche Geschicklichkeit vermögend seyn sollte: todte Personen ins Leben zu rufen, und reden zu lassen, wie die Lebendigen.

Das glaub' ich selbst, nahm ich das Wort, aber es fragt sich noch immer: ob Julie wirklich todt ist?

Das bleibt keiner Frage mehr unterworfen, erwiederte der Herzog, so wenig als daß mein Vater, der so eben hinter uns stand, zu einer Zeit gestorben ist, die es ihm ohnmöglich machte an Julien zu schreiben die dem natürlichen Laufe der Dinge zu folge, längst ein Raub der Wotten seyn müßte.

Kann man die Hand nicht nachgemacht haben?

Sie ist zu täuschend, und ich und Sie könnten sie zu genau, um uns täuschen zu lassen.

Und dennoch Herzog wenn man uns ge-
täuscht hätte?

Ich glaub es nicht. Graf hier liegt ein
schauerliches Geheimniß zum Grunde, lassen Sie
es uns nicht enthüllen. —

Warum nicht? es gilt Ihrer Ruhe, viel-
leicht Ihres Lebens. Unermüdet will ich forschen,
unermüdet will ich suchen, es wird doch endlich
der Wahrheit gelingen, die Maske dem Gau-
kelspieler herab zu reifen, und dann soll das
Licht der Aufklärung alle Winkel durch —

Eh ich noch die letzte Silbe aussprechen
konnte, verlösch das Licht auf dem Tische von
selbst, ohne daß eine Bewegung oder Luftzug
den geringsten Anlaß dazu geben konnte, denn
alles war ruhig im Zimmer. Die Fenster ver-
schlossen, und ich saß mit dem Herzog weit vom
Lichte auf dem Sopha.

Was ist das? rief ich bestürzt. —

Da erscholl eine Stimme, fast wie des verstorbenen Herzogs:

Armer elender Sterblicher! unwissender Thor! zensire nicht die Gegenwart, eh' du die folgenden Blätter im Buche des Schicksals gelesen hast. — Wer wagt es dem ewigen Rathschlusse der Gottheit im Weg zu treten, und das Rad des Schicksals aufzuhalten? Vieles scheint im Anfange anders, als es wirklich ist, und kannst du dann nachhelfen? armer Sterblicher, kannst du bessern? unsichtbar sind die Arme die den Herzog umschließen — hüthe dich — daß nicht Schleichgift deinem unzeitigen Eifer ein Ende mache —

Verstehest du die Warnung, so hüthe dich vor Unglück! glaube nicht daß irgend ein Bösewicht mit meinem Sohne ein Gaukelspiel treibe. Nein er soll rechtschaffen handeln vor den allsehenden Gott und der Menschheit. Er soll den Schwur erfüllen den er Julien that. Julie liebt ihn, und wird er Wortbrüchig an Gott und ihr, so plage ihn des Gewissens nie sterbender Wurm.

Hah! Stimme, aus irgend einem Sprachrohr — wer bist du? zeige dich, daß ich sehe den Abgesandten Gottes — sagte ich und wollte mit der Hand nach dem Orte fahren woher die Stimme kam.

Plötzlich zeigte sich die Gestalt des verstorbenen Herzogs hell und deutlich mir gegenüber.

Elender! rief sie mir zu, die Stimme verdient Ehrfurcht, und wußt du der Freund meines Sohnes seyn, so bekümmre dich nicht um mich und ihn.

Schatten den ich verehere, rief ich ihm entgegen, welche Macht zwingt dich, den Aufenthalt der himmlischen Freuden zu verlassen?

Die Macht des Gewissens, das auch über jenen Grenzen nicht verstummt. — Bleib der Freund meines Sohnes, er wird dich nöthig haben. —

Mit einemmale verschwand der Schatten wieder.

Was sagen Sie nun? sollte der Herzog mit bangiger Stimme, als er sich vom ersten Taumel erholt hatte.

Nichts, als was ich gesagt habe, war meine Antwort. — Auch schien mir, der Geist wollte noch etwas sagen, und sein Versinken kam zu früh, auch schien das letztere mit dem Anfange seiner Rede nicht recht zu harmoniren.

Sie haben Recht, er widersprach sich selbst. Lassen Sie mich erholen. Schlafen Sie wohl.

Ich gieng nach Hause. Mitternacht war schon vorüber, und in meinen Augen kein körrnchen Schlaf.

Ich suchte mich zu zerstreuen und griff nach einem Buche das vor mir auf dem Tische lag.

Ich öffnete, und ein versiegelter Brief fiel mir entgegen.

Ich sah ihn an. Er war an mich gerichtet, Ich öffnete und fand ihn folgenden höchst sonderbaren Inhalts.

Erinnern Sie sich noch eines Menschen, den Sie in Nizza fünf und zwanzig Dukaten auf sein ehrliches Gesicht borgten? Erinnern Sie sich eines Menschen dem Sie 100 Luisd'ore in Genua vorstreckten? — Damals dachten Sie schwerlich daran, daß die Empfänger so redlich denken, und wieder bezahlen würden. In Ihrem Schlafrocke finden sie beide Rollen, a 25 Dukaten und die hundert Luisd'ore von demselben Schläge. Wir danken Ihnen vielmals und fügen statt der Intresse folgende für Sie sehr wichtige Warnung bei:

Seyn Sie auf Ihrer Huth — unsichtbare Wesen umschweben Sie — man trachtet nach Ihrem Leben, wenn Sie sich ferner um gewisse Dinge bekümmern, die Ihnen nicht unmittelbar angehen. Sie werden uns verstehen, wir meinen es wahrhaft gut mit Ihnen, und wünschen Sie zu retten. Was bindet Sie an diesem Hof? Die Freundschaft? O geben Sie acht; sie wird Ihnen übel belohnt werden. Sie sind Herr in Ihrer eignen Grafschaft und machen sich zum Sklaven der Laune eines Menschen, der am Ende Sie noch mit Undank belohnt. Wehe

Ihnen wenn Sie kurzſüchtig genug ſeyn könnten, unfre Warnung in den Wind zu ſchlagen. Daß es Ihnen nie gereuen möge, an einem Hofe ausgehalten zu haben, wo Sie Ihr Enthuſiasmus ins Verderben ſtürzen wird. Wehe Ihnen wenn Sie uns nicht folgen.

Ihre unſichtbaren Freunde.

Hah was iſt das? — rief ich aus, als ich den Brief nicht ohne Verwunderung mehrmals durchleſen hatte, und eilte in mein Kabiner, wo mein Schlafrock noch auf dem Stuhle vor dem Bette lag. Ich griff in die Taſche und fand ein Käſtchen an mich addressirt und mit einem miſtiſchen Siegel verwahrt. Das Käſtchen war ſchwer, und konnte Gold enthalten. Ich machte die Siegel los, öffnete den Deckel und ließ es beſtürzt aus der Hand fallen. —

Zwei große Skorpionen ſprangen mir darauf entgegen.

Ich ſuchte mich von ihnen zu retten, ehe mich ihr Stachel verwunden konnte. Der Eine

war an die Erde gefallen. Ich zerdrückte ihn mit dem Stuhlbeine. Der andre war an meinem Arm mit Blitzesschnelligkeit zu meinem Halse geklettert. Glücklicherweise faßte ich ihn noch mit dem Schlafrocke, riß ihn herab und zertrat ihn mit meinen Füßen.

Ich wußte bestimmt, daß ich weder in Nizza noch zu Genua jemand Geld geliehen hatte, am wenigsten unbekannten Menschen. Die Warnung, die Worte des Geistes, der Brief alles alles hatte nur einen Sinn, und die Skorpionen waren zuverlässig von der finstern Notte abgesendet mich zu tödten.

Wohl mir, daß ich Fassung genug behielt diese gebohrnen Banditen durch ihren Tod an ihren Vorhaben zu hindern.

Ich rufte meinen Bedienten. Der Kerl schien im Schlafe begraben. Mit Gewalt rüttelte ich ihn auf.

War niemand in meinem Zimmer? fragt, ich ihn.

Nicht eine Seele, so wahr mir Gott helfe! war seine Antwort.

Mensch! du lügst. Warum nimmst du so gleich Gott zum Zeugen?

Ach Herr Graf! Ihre Miene, Ihr Zorn! Bei Gott ich bin unschuldig. Ja, es war ein junger Mensch da, er sah bald aus wie ein Italiener. Er verlangte zu Ihnen, eben als ich in Ihrem Zimmer mit Aufräumen beschäftigt war. Er komme von Fräulein Karolinen sagte er, sey seit zwei Tagen erst dort in Diensten getreten, und hätte von dem Fräulein den Auftrag Sie mit einem Briefe und Packerchen zu überraschen. Ich weiß wie Sie mit dem Fräulein stehen, und weiß auch daß sie dergleichen Eräschen oft mit Ihnen machte, worüber Sie viel Freude bezeugten.

Ich ließ es demnach geschehen, daß er das Kistchen; das da am Boden liegt, in Ihren Schlafrock und einen Brief in eines von Ihren Büchern steckte.

Ich ließ den Kerl zu Bette gehn, weil ich nicht weiter in ihm dringen mochte.

Wie fein hat man das angelegt? meine Verhältnisse mit Karolinen sind den abscheulichen keine Geheimnisse mehr, man weiß daß sie mich oft überrascht — oder sollte mein Kammerdiener mit der Satansrotte im Bunde, diese List bloß erfunden haben, seine Vöberei zu decken um mich unter der Maske ehrlicher Dummheit desto sicherer zu betrügen? — Hah auch sogar meine Leute wißt ihr in eure Schlingen zu ziehen und mit Doldchen gegen mich zu bewaffnen. Elende ich troße eurer Wuth — und eben eure Anstrengung mich mit Gewalt aus den Herzen meines Freundes zu verdrängen, bestimmt mich, dreimal so viel Gewalt eurer List entgegen zu setzen, und List mit Gewalt zu vertreiben. Glaubt ja nicht, daß ich euren Intriken weiche — Sie stählen nur meine Beharrlichkeit. Euch zum Troste bleib ich hier und suche eure Obskurantenpläne zu vernichten, eure Intriken erlahmen an meinem Starrkopfe.

Noch diesen Tag soll mein Kammerdiener,
und alle das Gefindel, das mich umschnürt,
umzwischert und umbraust, zum Teufel gesagt
werden.

Erstes

Erstes Kapitel.

Das Thal der Thränen.

Mein Herz klopfte unruhig im Busen. Rhythme der durchwachten Nacht glühte auf meinen Wangen. Meine Situation war empörend. Ich hob den Stuhl auf worunter ich den einen Skorpion zerdrückt hatte. Das scheussliche Insekt lag verzerrt am Boden und verpestete mit seinem Gestank das Zimmer. Ich verließ es und eilte in den Saal. Dort stand mein Fortepiano an dem ich meine Unruhe in Phantasien ergießen wollte. Ich fieng an zu spielen. Es klang mir verstimmt, nichts als Dissonanzen schlugen an meine betäubten Ohren.

Unmuthig warf ich den Deckel wieder zu und trat ans Fenster — starrte hinaus in die finstre Nacht. Der Mond gieng so eben unter. Für mich von jeher ein trauriges Schauspiel. Eben
 Nachtwandl. 2. Th. B

sank er in die Wolken, ich starrte ihm nach —
 Ach so versinken auch wir dereinst im Wolken-
 schleier nie wiederkehrender Vergangenheit, um
 vielleicht dereinst mit dem schönern Sonnenlichte
 hervorzutreten. Die Wachteln fiengen an zu
 schlagen. Ich trat vom Fenster zurück und gieng
 einigemal sinnend im Saale auf und ab — Mir
 ward schaurig — und ein gewisses Grauen, als
 ahnte ich im Finstern hinter mir einen schleichen-
 den Mörder, überfiel mich. Es ward mir zu
 eng im Hause. Ich suchte das Weite und hoff-
 te von einem Gang ins Freie Erholung von
 den Begebenheiten der so eben entschwindenden
 Nacht.

Noch war es düster im melancholischen
 Schlosspark und über den Bäumen zog sich der
 graue feuchte Nebel der vergangenen Nacht wie
 über die Spiegelfläche meiner Seele. Ach so
 sehen wir beständig durch die mattgeschliffenen
 Fenstertafeln unsrer Sinne, und erblicken in den
 angelaufenen Spiegel unsrer Selbstkenntniß ein
 verworrenes Bild unsres eignen Glends.

Aus dem Flusse stieg ein weißer Nebel der
 sich längst der Wiese hinzog und die Rasenfläche

mit seinem unbegreiflichen Schleier überdeckte — und so decken Thränen der Vergangenheit das Thal der Hoffnung, und verlohrenen Ruherück- und vorwärts, während die Seele im mephitischen Nebelmeere stückender Gegenwart taumelt, nicht wagt die Nebelhülle zu sprengen, und sich aus dem Thale der Thränen vorwärts ins Thal der Hoffnung zu drängen. — Hoffen und was? Fortdauern, Daseyn, Wiedersehn, Nichtseyn, Aufhören, oder eine andre Maske anlegen.

Diese Brücke führt über den Fluß, zum gegenseitigen Ufer. Ich betrete ihre schwankenden Bräuer. Werde ich auch hinüber kommen? wie? oder bricht sie zusammen, und stürzt mich in den Tod, wenn ich auf ihrem höfisch gebeugten Rücken sicher zu wandeln wähne?

Von dem Bogen der Brücke am jenseitigen Ufer, unter Schlamm und Schilf, Dorn und Gerdhrig, sah ich eine Figur stecken, die ich bei näherer Untersuchung für einen Menschen erkannte. Ich rief ihr zu. Sie nannte mich bei

meinem Namen, hob die Hände nach mir auf, und suchte Rettung. Ich eilte die Brücke hinab und zog einen alten armen Juden aus den Schilf und Geröhrig. Dreck und Schlamm entstellte ihn. Veronnenes Blut bedeckte sein Gesicht und zeugte deutlich von Mißhandlungen. Abermals eine Spur der neuen Verordnungen unsers Herzogs, und seiner schwarzen Rathgeber, dachte ich, und brachte den armen Greis in ein nahegelegenes Wärfel. Wer bist du? und was hat man dir gethan? und woher kennst du mich? fragte ich ihn, als er sich durch mein Glücken ein wenig erholt hatte. Ach sie sollen alles wissen, stammelte er mit halb erstarrender Stimme. Aber ich kann ich Ihnen nichts sagen, denn meine Kräfte sind erlahmt.

Ich betrachtete ihn, als einen Unglücklichen der Ansprüche auf meine Menschlichkeit habe, und schlug ihm vor, ihn in einen Gasthof zu bringen. Nein, nein, rief er mit Anstrengung aller seiner Kräfte aus, dort war ich keinen Augenblick sicher. O Sie wissen nicht was man mir thun könnte.

Erkläre dich deutlicher armer Mann, hast du vielleicht über deine allzuvielen Leiden deinen Witz eingebüßt?

Nichtsweniger. Ich denke vielleicht richtiger, als mancher große Geist. Aber — ich muß ich schweigen.

Womit kann ich dienen?

Mit nichts. Ich will mich in dieses Gebüsch verkriechen, und dort still liegen bleiben, bis sich meine Kräfte wieder erholt haben. Dann pilgere ich weiter.

Woher kennst du mich?

Aus Ilirien, und aus Venedig. Sie begleiteten den Herzog.

Ja, ich war dort, und wodurch bin ich deiner Aufmerksamkeit nicht entgangen?

Durch die unglückliche Gräfin Julie.

Wie? du kennst sie?

Sollte ich nicht? Ich habe ihre Leiche zur Gruft begleitet.

Nimmermehr. Sie leht, und wandelt unter uns umher.

Ach daß ich nicht reden darf. Sie ist wahrhaftig tod, Graf! retten Sie den Herzog. Er ist in den gefährlichsten Händen. Ein Betrüger ohne Gleichen, ein großer Bösewicht, treibt mit Ihnen allen ein unverzeihliches Gaufelspiel.

Das ahnete ich längst. Du kannst dich um den Herzog und um das Vaterland, um die Menschheit verdient machen, kannst eine ansehnliche Belohnung erhalten, wenn du den Frevler entdeckst.

Forschend sah mir der Greis ins Auge, maas mich mit einem durchbohrenden Blicke, schwieg und sah dann wieder ängstlich umher. Sagt Ihnen Ihr Verstand nichts? Erinnern Sie sich nicht eines gewissen. —

Eh er noch vollenden konnte, geschah ein
Schuß aus dem Gesträuche. Der arme Greis
fiel Tod zur Erde.

Zweites Kapitel.

Sie lebt.

Flieh Unglücklicher! tönte eine fürchterliche Stimme aus dem Busche. Der Bösewicht da hat seinen Lohn erhalten. Er log. Julie lebt.

Wer bist du Stimme! die mich aus diesem Orte verdrängen will? noch einmal — rede!

Flieh den Augenblick oder du bist des Todes, tönte es vom neuen, fürchterlicher als das erstemal.

Ich eilte fort, und beschloß, dem Herzog diesen Vorfall zu berichten.

Aber als ich näher dem Pallaſte kam, änderte ich meinen Vorſatz, und kehrte zu meiner Wohnung zurück.

Necht ſehr gut, daß ſie kommen, rief mir mein Sekretär entgegen. Es gehen hier ſeltſame Dinge vor. Der Herzog hat ſchon zweimal nach Ihnen geſchickt. Ellen ſie zu ihm.

Ich gieng zum Herzog, fand ihn auf ſeinem Sopha liegen. Er ſah blaß. Fieberfroſt rüttelte ſeine Glieder, und ſeine Augen ſtarren unverwand auf den Boden des Zimmers.

Sobald ich mit ihm allein war, faßte er mich bei der Hand, drückte ſie und ſagte: Graf warum haben Sie mich damals nicht verlaſſen? Oh Ihr Freundschaftseifer macht mich nun zum Watermörder.

Was hör ich? Sie Watermörder? Welch ein ſchrecklicher Traum hat ſie dieſe ungereimte Unmöglichkeit vorgegaukelt?

Ach wollte Gott es wär ein Traum — wollte Gott mein ganzes Leben wär nichts weiter

als ein fürchterlicher Traum gewesen, so hätt' ich diese Julie nie geseh'n, und meinen Vater nicht gemordet; sagte er händeringend und unter Vergießung vieler Thränen. Dort finden Sie den Beweis.

Er deutete auf den Vorhang des Kabinetts. Ich hob ihn auf, ließ ihn aber, durchdonnert von Entsetzen wieder fallen.

Der Vater des Herzogs, den wir mehrmal als Geist gesehen hatten, lag entseelt dahinter, und sein Geistergewand war mit Blute besetzt.

Oh! sehen Sie nur. Sehn Sie nur! rief der Herzog aus. Es ist hier keine optische Illusion. Er ist es wirklich. Es ist mein Vater und ich habe ihn gemordet — ich sein Sohn. Das Blut des Vaters klebt noch an meiner Hand.

Wüthend sprang er vom Sopha auf, riß die Vorhänge aus einander und führte mich zur Leiche des alten Herzogs zurück.

Da, das macht Ihre Demonstration der vergangenen Nacht, das macht ihre Philosophie über den Materialism der Seele. Sie beseelten mich mit Tölkühnheit gegen die Geisterwelt. Sie sind es, der meinen Arm zum Vaternorde stahlte. Ohne Ihre Freidenkerei hätte ich ihn noch lange als Geist verehrt und mein Gewissen, war rein vom Morde. Aber so — Sieh ihn an den Armen Vater! Sieh ihn an; ich war sein Mörder; ich sein Sohn, und du hast mir den Dolsch geliehen verfluchter Freigeist. Er warf sich über die Leiche, weinte und badete sie mit seinen Thränen.

Ich lies ihn Zeit zu sich zu kommen, und betrachtete indessen den Todten mit der größten Aufmerksamkeit. Es war und blieb der alte Herzog, den ich sehr gut gekannt hatte, und der schon seit einigen Jahren gestorben war. Der Degen des jungen Herzogs, mit Blute geschwärzt lag neben der Leiche. Ich nahm ihn weg, um ihn gegen Mißbrauch zu sichern, den ich in der Lage, worin sich der Herzog gegenwärtig befand befürchten mußte.

Als er sich etwas gesammelt, oder vielmehr, als der heftige Ausbruch seines Schmerzes seine

Kräfte abgestümpft hatte, riß ich ihn von der Leiche des Vaters weg und führte ihn zum Sopha zurück. Beim Hinführen er blickte er sich im Spiegel, in eben denselben, worin wir mehrmals den Geist des verstorbenen Herzogs gesehen hatten.

Der Anblick seiner selbst, brachte ihn außer sich. Ha, du verfluchtes Gesicht, brüllte er aus, jeder Zug klagt dich als Vaternörder an, hinweg, hinweg aus meinen Augen! Laß die Erde sich verbergen. Er riß mir den Degen aus der Hand, und zerschlug mit seinem Gefäße den Spiegel, wüthend gegen sein Ebenbild, in tausend Stücken. Ich nahm ihn den Degen aus der Hand und führte ihn zum Sopha.

Herzog! ich beschwöre Sie, rief ich aus, und faßte ihn bei der Hand — ich beschwöre Sie bei den Andenken ihres längstverstorbenen Vaters, enthüllen Sie mir die traurige Geschichte.

Nicht längst verstorben — nein des frisch gemordeten Vaters sagen Sie. Gott weis es, Ich bin unschuldig; aber doch ein Mörder —

Hah der Sohn hat seinen Vater erschlagen —
wie der Gedanke in meinem Verstande wütht!

Ihre Demonstrationen über die Sterblichkeit
der Seele hatte bei mir Platz gegriffen und die
sonderbare Erscheinung mit dem Lichte, das eben
bei der Frage verlosch, was wird nach dem To-
de aus unsrer Seele? versetzte mich in die son-
derbarste Disposition meines Lebens. Noch hat-
ten Sie mich nicht längst verlassen, als sich die
Thüre öffnete und ins finstre Zimmer eine weiße
Gestalt trat. — Wer ist da rief ich ihr entge-
gen — Geist oder Betrüger?

Statt der Antwort fuhr mir eine eiskalte
Hand über die Stirne. Ich erschrak, ahndete
einen Mörder — Wuth und Angst bemeiserten
sich meiner. Ich riß den Degen von der Wand,
und durchbohrte das Gespenst. — Da rief es —
Jesus! Jesus! du hast deinen Vater gemordet,
und sank winfelnd in seinem Blute zu Boden.

Wahnsinn bemeiserte sich meiner. Ich wußte
nicht was ich beginnen, ob ich Leute rufen oder
schweigen sollte, und verabsäumte, so wahrschein-
lich seine noch mögliche Rettung. Endlich rufte

ich im Vorzimmer nach Licht, nahm es den Bedienten dort ab, und gieng herein ins Zimmer das ich hinter mir verschloß.

Ich betrachtete die Leiche, die noch krampfhaft zuckte, ach, und erkannte in ihr die wohlbekannten Züge meines Vaters. Ich versuchte ihn zu retten, aber der Stich ist durchs Herz gedrungen. Er ist erstarrt — sehn Sie, er ist dahin — durch mich dem Orkus zugesand.

Ich trug ihn ins Kabinet, reinigte den Boden, so gut ich konnte von seinem Blute, und deckte den Fußteppich darüber — Dort liegt die Leiche meines Vaters.

Er ist dahin, sagte ich, und weder Klagen noch Verzweiflung bringen ihn zurück. Jetzt lassen Sie uns überlegen, was wir zu thun haben.

Weis jemand außer mir und Ihnen etwas von dem Vorfälle?

Wenn niemand gehorcht hat — niemand. — Denn es geschah ohne Zeugen. Aber ach diese

Wände haben Ohren, sagte ich Ihnen mehrmals.

Aber wie konnte Ihr Vater, der nun beinahe ins dritte Jahr im Erbbegräbnisse liegt, zum zweiten male sterben. Ist er nicht todt? wurde er nicht feierlich zur Erde bestattet, und weis ihn das ganze Land nicht für todt?

Ich selbst hielt ihn dafür. Sah seine Leiche in der Gruft, und sehen Sie: hier liegt er, gemordet von meiner Hand. Sehen Sie es ist mein Vater, den Sie wohl kannten, und den Sie mehrmal in der Folge als Geist bei mir gesehen haben, und für einen Betrüger hielten. Er ist kein Betrüger. Er ist es selbst.

Nein Herzog, und wenn er es selbst ist, so ist er doch ein Betrüger. Wenn er noch lebte, warum spielt er den Geist? Es sind die Züge des verstorbenen Herzogs. Aber auch Aehnlichkeit findet statt. Noch glaube ich nicht daß er es selbst ist. Lassen Sie uns seinem Sarg in der Gruft öffnen.

Wir verschlossen das Zimmer, und eilten mit dem Burgvoigt in die Gruft. Am Eingang

ge mußte er stehen bleiben: und wir verfügten uns allein zum Sarge des Verstorbenen. Der Herzog zitterte an allen Gliedern, und vermogte kaum die Laterne zu halten. Ich schloß den Sarg auf. Er war leer, und nur die halbvermoderten Reste der Bettlaken zeigten daß einst jemand hier gelegen habe. Erschrocken taumelte der Herzog zurück. Gerechter Gott was ist das? Er hat seine Ruhestätte verlassen, um den Tod aus meiner Hand zu erhalten. Ja nun ist er wirklich Tod.

Ein pergamentner Zettel der im Sarge lag, zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich nahm ihn heraus, und las folgend merkwürdigen Worte: Ich bin nicht tod. Ein toder Hund nimmt meine Stelle in der Fürstengruft ein. Aber ich lebe ein jammerwürdiges Leben.

Was ist das? sagte ich zum Herzog, der mit mir den Zettel überlesen hatte, und mich betroffen ansah.

Großer Gott! rief er, so war meine Muthmaßung gegründet gewesen? O ich blöder, blöder Thor!

Ad

Ach Gott ja — nein. Graf ich weiß nicht was ich rede. Was rathen Sie mir?

Erstens die Leiche des Vaters auf die Seite zu schaffen, und ihr den Platz im Erbbegräbniß anzuweisen, der ihr gehört. Schon seit drei Jahren glaubt man den Herzog todt. Alles Aufsehen wird vermieden. Ich selbst erbithe mich seine Leiche hieher zu bringen. Wollen Sie das? bester Freund! wie kann ich Ihnen genug danken. Still von allem, daß nur nichts gemerkt wird. Sie haben doch das Kabinet verschlossen?

Alles alles.

Wie groß war unser Entsetzen, als wir bei Eröffnung des Zimmers, die Leiche nicht mehr fanden. Jede Spur von ihr war verschwunden, ob wohl wir das Zimmer aufs sorgfältigste verwahrt hatten und keine Möglichkeit da war etwas ohne unsre Schlüssel herauszuschaffen. Und was ist das wieder? Graf! welcher Teufel treibt seinem Spott mit uns?

E

Ruhig! Herzog was ich Ihnen schon längstens gesagt habe, wiederhole ich Ihnen nochmals. Irgend eine Rotte böser Menschen haben Sie in ihr Netz verflochten, und wehe Ihnen, wenn Sie nicht Kraft genug besäßen jenes Höllengewebe zu zerreißen. Man will mich von Ihnen entfernen. Man weiß daß ich über gewisse Vorurtheile hinaus bin. Aber ich bleibe bei Ihnen, rette Sie, oder gehe mit Ihnen zu Grunde.

Verlassen sie mich icht, Graf; sagte der Herzog und ergriff meine Hand mit Beben, seine Stimme lallte.

Nein! Nein! so kann und darf ich sie nicht verlassen.

Ich weiche nicht mehr von ihrer Seite, denn ohne mich, ich fühl es, sind Sie verlohren.

Aber vielleicht auch mit Ihnen; setzte er bedeutend hinzu.

So weiß ich mit Ihnen zu sterben. Fassen Sie Muth. Zerreißen Sie des Wahnes finstre

Decke. Reißen Sie sich los, von allen jenen
Verbindungen, und Sie werden so glücklich
werden, als es ein vorurtheilsfreier Man ver-
mag.

Drittes Kapitel.Samuels Geist und die Ruinen
von Salamons Hause.

Ich war zu Hause geeilt um eines und das andere zu ordnen, saß an meinem Schreibepulte und war mit einem Briefe an meine Schwester beschäftigt, als mir mein Kammerdiener einen Fremden meldete, der sehr viel mit mir zu sprechen habe. Ich ließ ihn warten und vollendete den Brief. Eben als ich gesiegelt hatte, trat er herein. Sein Aeußeres verrieth seine Bildung, und der Ton seiner Stimme schien mir bekannt.

Womit kann ich dienen, rief ich ihm entgegen, als er mir sein Antritts Compliment gemacht hatte.

Wenn Sie mir einige Stündchen Gehör schenken wollen, werden Sie sich und mich für die Mühe des Anhörens und Erzählens reichlich belohnt finden.

Wer sind Sie?

Wenn Ihnen das interessiert: ein junger unglücklicher Mensch, der aus dem Trümmern seines Unglücks Sie, und Ihren Freund, den Herzog zu retten wünscht.

Erklären Sie sich deutlicher.

So bald Sie erlauben Ihnen erzählen zu dürfen.

Reden Sie.

Wir setzten uns auf ein Sopha, und folgten der höchst sonderbare Erzählung begann.

Ich bin noch jung, aber eine Menge trauriger Erfahrungen haben mich schon iht dem Greisenalter nahe gebracht, und den Glauben an gute Menschen geraubt. Ich bin ein polnischer Edelmann. Meine Güter liegen an der ungarischen Grenze. Ihre Lage ist entzückend. Mein Vater erzog mich zu einen guten Menschen, und sparte nichts, mich durch Erlernung nützlicher Wissenschaften zu einem brauchbaren Weltbürger zu bilden. Mehrere brave Lehrer wetteiferten: mich in den mannichfaltigen Gegenständen ihres Unterrichts vollkommen zu machen. Mein gutes Talent kam ihnen zu Hülfe, und ich wuchs heran zur Freude meines Vaters. In unsrer Nachbarschaft wohnte eine adliche Familie, deren Vermögensumstände durch mancherlei Unglücksfälle sehr gesunken waren, die aber dem ohngeachtet einen Schatz besaß, den ihr kein Rädnig rauben konnte; Redlichkeit und Einfachheit der unverdorbenen Sitten. Eine einzige Tochter — ein schöner unschuldiger Engel war ihr vorzüglichstes Kleinod — Amalia ist der Name des theuren Mädchens. Wir sahen uns öfters, kannten uns von Kindesbeinen an, und liebten uns. So wie wir an Jahren wuchsen, wuchs auch die Liebe mit uns auf. Meine Amalie konnte

keinen Tag ohne mich, und ich nicht ohne die Himmlische seyn. Unsr Liebe bestand in wechselseitiger Vertauschung der reinsten Tugend: Gefühle und Sittsamkeit bewahrte unsre Sinnen vor Abwegen.

Amaliens Eltern sahen mit einigem Entzücken in mir und ihrer Tochter ein Paar glückliche Jünglinge, und dereinst glückliche Gatten, und mein Vater billigte meine Neigung. Amalie, sagte ich oft zu ihr, und umfasste sanft ihren Leib, wir werden ein paar glückliche Menschen werden, wenn wir erst mit einander verbunden sind.

Dann sah sie mir mit freundlich wehmüthigem Blick ins Auge, drückte meine Hand und eine Thräne aus ihren schönen blauen Augen perlte darauf herab. Ich glaube nicht, daß wir jemals mit einander glücklich werden guter Albert! Trüb ist die Aussicht in meine Zukunft und das Bild meiner Hoffnung schwebt auf dunkeln Grunde. Trübe Ahnungen steigen in mir auf. Wir werden nicht glücklich mit einander werden.

Wenn ich dann voll ängstlicher Besorgniß in sie drang, mir ihre Zweifel zu entdecken, wurde sie traurig, und sah still vor sich hin. Ich kann dir's nicht sagen Albert, aber mir ahndet etwas fürchterliches, für das ich keinen Namen habe, laß uns davon abbrechen. Mein Vater hatte beschlossen mich einige Jahre reisen zu lassen, und ich mußte, so ungern es auch meinerseits geschah, mich seinem Willen fügen, da er mein Bestes bezweckte, und nach meiner Zurückkunft die Verbindung mit meiner Amalie festgesetzt war. Schwer war der Augenblick unsrer Trennung. Es ahndete mir, als schieden wir auf immer, und unsre Herzen waren so schwer, als fühlten sie schon jetzt die Last ihrer gegenwärtigen Leiden. Ich besuchte Frankreich, Italien und England, lernte viele und mancherlei Menschen kennen, worunter mir die Bekanntschaft mit einem gewissen Porphyrogenet's, angeblich einen jungen Griechen die merkwürdigste geworden ist. Ich lernte ihn zu Venedig kennen, wo Sie sich damals eben mit dem Herzog aufhielten. Der Zufall führte mich zu ihm. Er verstand die Kunst sich in mein Vertrauen einzuschmeicheln. Es gelang ihm. Bald waren wir die wärmsten Freunde. Ich erzählte ihm

von meiner Amalie, und dem Glück unsrer Liebe. Lange hatte er mir an einem Abend, den wir zusammen im Freien zubrachten, aufmerksam zugehört, als er seufzte mir die Hand drückte, und starr vor sich am Boden sah.

Was ist Ihnen Porphirogenet? sagte ich und faßte ihn starr ins Auge.

Nich nichts. Wirklich etwas sehr unbedeutendes, aber vielleicht für Sie wichtig. Hoffen Sie nicht zu viel von Amaliens Liebe. Die Hoffnung könnte Sie täuschen.

Zweifeln Sie an Amaliens Treue?

Nein, wahrhaftig nicht. Vielmehr zweifle ich, daß irgend ein Mädchen in der Welt Sie so treu lieben würde, als Ihre Amalie.

Au, denn, was kann unsrer Liebe drohen?

Trennung lieber Freund, Gewalt, List, Bosheit.

Ich kenne Ihre Amalie. wann erhielten Sie den letzten Brief von Ihr?

Vor vier Wochen.

Wissen Sie, daß sie seit vierzehn Tagen vom Schlosse ihrer Eltern geraubt ist?

Wie? Amalie geraubt und von wem?

Vom Vertrauten des Fürsten D * * *. Er sah sie auf einer Durchreise durch ihr Dorf. Amalie ist schön, und folglich eine gute Priese für den Wollüstling. Er erkundigt sich nach ihren Verhältnissen, paßt ihr auf einen ihrer einsamen Spaziergänge auf, raubt und führt sie dem Wollüstling in die Arme. Jetzt schmachtet das unglückliche Mädchen zu W * * * im Palsie des Fürsten.

Sie können sich vorstellen, wie mir bei dieser Nachricht zu Ruthe war. Ich schwankte in seinen Armen und erhobte mich langsam wieder, die Größe meines Unglücks deutlicher zu fühlen. Und Amalie war mir ungetreu? fragte ich Porphirogenes nach einer Weile.

Wenn Sie dieses trösten kann, so muß ich Ihnen sagen, daß es bis igt dem Fürsten noch

nicht gelungen ist, über ihre Tugend zu triumphiren.

Und woher wissen Sie dieses alles?

Fragen Sie doch darnach nicht. Mir entgeht nichts. Ich weiß alles. Samuels prophetischer Geist ruht auf mir, und aus den Ruinen von Salomons Hause, bestre ich ein merkwürdiges Buch, das mir die Gegenwart offenbart.

In der Lage wo ich war, brauchte ich einen Freund, den ich in Porphirogenetes gefunden zu haben glaubte. Ich bath ihn um Rath. Er schlug mir vor, mein Talent als Mahler geltend zu machen, und mich als reisenden Künstler beim Räuber meiner Verlobten einzuführen. Dort, fügte er hinzu, wird es Ihnen nicht schwer fallen, Ihre Geliebte, und die Verhältnisse, mit dem Fürsten auszuforschen, und das Uebrige wird sich dann wohl schicken.

In Venedig war für mich keine Ruhe mehr. Ich eilte nach B * * * und fand im Hause des Fürsten D * * * eine überaus günstige Aufnahme. Meine Mahlerei erhielt seinen Beifall

und schon am dritten Tage meines Aufenthaltes in seinem Pallaste, fand ich Gelegenheit meine Amalie zu sehen und zu sprechen. Es war nur all zu wahr, was mir Porphirogenetes erzählt hatte. Man hatte sie geraubt, und noch schwächeten ihre Eltern über ihr Schicksal in banger Ungewissheit.

Sie bath mich: ihnen alles zu melden, und Anstalten zu ihrer Rettung zu treffen, denn sie fange an zu zweifeln, den Zudringlichkeiten des Fürsten länger widerstehen zu können. Noch ist es ihm nicht gelungen meine Unschuld zu mordern; aber ich zittere für sie, fügte sie hinzu und beschwor mich bei meiner Liebe, sie mir und der Tugend zu retten. Das Wagniß war nicht gering, da sie der Fürst von allen Seiten bewachen ließ, und sie die größte Zeit in ihr Kabinett sperrte. Aber welche Schwierigkeiten blieben wohl jemals von der Liebe unbesezt? Durch Porphirogenetes Veranstaltung, der mir unter dessen, von Venedig nach W * * * n gefolgt war, gelang es mir: das Lamm dem Fieger zu entreißen und in die arme ihrer Eltern zurück zu führen.

Mit wehmüthigen Frohgefühl denk ich an die Szene zurück. Amalie ward mein, aber schon am zweiten Tage nach der Verlobung raubte sie mir der Tod. Ich fand sie erstarrt auf dem Strohlager wieder, die ich am Abend vorher beim Abschied so innig in meine Arme geschlossen hatte. Meinen Jammer kann ich Ihnen nicht beschreiben. Zwei Jahre trauerte ich über die verlorrne Braut und finde sie im Dritten, hier in der Residenz Ihres Herzogs wieder.

Ich sah den Menschen an und maach ihn mit bedenklichem Blicke, denn ich hielt ihn für verrückt.

Sie sehen Mißtrauen in meine Erzählung, fuhr er fort, allein ich hoffe es wird zum starken Glauben werden, wenn meine Geschichte geendigt ist.

Seit dem Tode meiner Amalie litt es mich nicht mehr auf den Väterlichen Fluren. Zum zweitenmahle ergriff ich den Pilgerstab, durchwanderte ganz Europa und fand nirgends Ruhe für mein armes Herz. Amalie hatte sie mit sich

in die Gruft genommen. Porphyrogenet sah ich seit dem nicht wieder:

Heute früh gieng ich hier in die Messe. Es ist ist gegen fünf Uhr noch dämrig und un-
erkannt kann man hinter einer Säule des Tempels sein Anliegen dem Schöpfer vortragen. In einer Nebenkapelle, vor einem Altare kniete ein weibliches Geschöpf. Neugierde, wie ich sonst niemals hatte, denn mich interessirte außer Amalien niemand — trieb mich an ihr Gesicht zu sehen. Es war dicht verschleiert, aber Wuchs, Stellung, Größe, alles rufte die lebhaftesten Reminiszenzen an meine Amalie zurück.

Im Winkel bemerkte ich eine alte Frau, die mich mit forschenden Augen beobachtete — Amaliens Wärterin. — Als sie die Kirche verließ, folgte ich ihr auf dem Fuße nach. Durch viele Gassen und Gäßchen führte der Weg in ein kleines Häuschen. Sie schlug den Schleier zurück und ich erkannte meine Amalie. Sie mich. Mein Albert rief sie aus! meine Amalie! stammelte ich und wir lagen einander in den Armen. Die alte kam herbei, machte uns Vorwürfe, aber Amalie ließ nicht von mir. Nein, sagte sie, Bar-

bara, er ist mein, er soll und wird mich retten, er muß zu uns herauf, ich werde ihm alles erzählen, und wenn Porphirogenetes mit all' seinen Dolchen tausendmal da stünd. Ich fürchte nichts als den Tod, und auch der ist mir ohne Albert willkommen.

Sie führte mich die schmale Treppe hinan in ein niedliches Zimmer. Albert sagte sie, und faßte meine beiden Hände, du staunst deine begrabene Braut wieder zu finden. Die Auferstehung der Todten gewinnt festen Fuß in deinem Glaubensbekenntnisse.

Aber ich war nie todt. Albert war ich nicht so gebildet, wie ich gebildet bin, hätten nicht diese Züge die frappanteste Aehnlichkeit mit einer gewissen Person, so war das alle nicht geschehen, und eben eine Züge, die dich nach deinem Geständniß so oft bezauberten, sind mein und dein Unglück.

Du wirst mir unbegreiflich sagte, ich zu ihr.

Und wahrhaftig, mein Herr das werden Sie mir auch, unterbrach ich den jungen Fremd-

ling, denn noch begreife ich nicht, in wiefern die Geschichte Ihrer Liebshaft auf mich und den Herzog einige Beziehung haben könnte.

Ich habe vergessen Ihnen meine Amalia zu schildern, fuhr er gelassen fort. Ich sagte Ihnen, sie war ein Engel, und das war für jeden andern dem ich mein Unglück erzählte, genug, für Sie aber ist es, so gut als die weitläufige Beschreibung, viel zu wenig. Ich muß Ihnen das Bild des Engels zeigen.

Bierz

Viertes Kapitel.

Und es ist wirklich Ihre Amalie.

Bei diesen Worten zog er ein Medaillon aus der Tasche, und hielt mirs vor die Augen. Ich sah darauf und meine Gedanken wurzelten auf dem Gemälde. — Es war Juliens Porträt. —

Und es ist wirklich Ihre Amalie, die Sie mir zeigen? fragte ich nach einer Weile, als ich mich von meinem Erstaunen erholt hatte.

Ja sie ist es, erwiderte er, und finden Sie nicht mit ihr und einer gewissen Person, die dem Herzog sehr interessirt, die sprechendste Aehnlichkeit?

Nachwandsl. 2. Th.

D

Bei Gott ja, es ist die unglückliche Gräfin Julie, wie sie weht und lebt. Ich erkenne sie in allen ihren Zügen wieder.

Aber ich sage Ihnen: es ist meine Amalie und nicht die Gräfin Julie.

Unmöglich! Die außerordentliche Aehnlichkeit. —

Eben diese macht unser aller Unglück. Hören Sie weiter.

Sieh Albert fuhr Amalie fort, diese Augen, sind auch die der unglücklichen Geliebten des Herzogs, dieser Wuchs, mein ganzes Aeußere gehört ihr gleichfalls an, und machte mich zum unschuldigen Werkzeuge der Rache von Juliens Mutter.

Porphirogeneses, ihr vertrautester Freund hatte diese Aehnlichkeit an mir bemerkt, als er mich zum erstenmale im Pallaste des Fürsten D * * * gesehen hatte, und auf diese Aehnlichkeit den sinnreichen Plan seiner ausgesuchten Rache gebaut. Er wußte sich in deine Freundschaft einzuschleichen, und verhalf Dir nur deshalb zu

meiner Rettung um mich aus deinen Armen in seine schreckliche Gewalt zu reißen. Mein Kammermädchen ward von ihm bestochen. Sie gab mir einen Schlafrunk der alle Kennzeichen des Todes an mich leg. Ich blieb zwei Tage in völliger Erstarrung liegen, meiner selbst unbekusst. Am dritten wurde ich begraben.

Eine brennende Hitze an den Schläfen und über den Wangen war die erste Empfindung von Leben in mir. Ich erwachte langsam aus meiner Betäubung. Als ich den Gebrauch meines Gesichts wieder erlangt hatte, sah ich mich im Sarge in der Gruft meiner Auerwandten. Neben meinem Sarge erkannte ich beim Schein einer düstern Amianth-Lampe Porphyrogenetes der still in tiefe Beobachtungen versenkt, bald auf mich, bald auf seine Sekundenuhr blickte und forschend nach dem Pulse meine Hand in der Seinigen hielt. Neben ihm standen Gläser mit Essenzen, mit denen er meine Schläfe gerieben hatte. Ich befand mich sehr matt und krank; und vermogte kaum zu sprechen. Wo bin ich? war alles was ich mit äußerster Anstrengung hervorbringen konnte.

Still, rufte er mir leise ins Ohr, danken Sie dem Himmel daß ich Sie vom Tode rettete. Ohne meine Hülfe wären Sie verlohren. Man hielt Sie für Tod und hat sie lebendig begraben. Er füllte mir in einem kristallinen Löffel einen stärkenden Liquor ein, und mir war besser. Kommen Sie, sagte er, und hob mich aus dem Sarge, verlassen Sie an meiner Hand diesen Ort des Moders und der Verwesung.

Er hüllte mich in einen Pelz, und trug mich begleitet von einem Bedienten, der die Essenzen und die Lampe zusammen packte, herauf. Nicht weit vom Gottesacker hielt ein Wagen. Es war, tiefe, finstre Nacht, und so viel ich aus dem Krähnen der Hühner schließen konnte, Mitternacht vorüber, wohin wollt ihr mich führen? rief ich den beiden zu.

In den Ort ihrer Bestimmung, war Porphyrogenets Antwort, der mich in den Wagen packte, mit seinem Bedienten nachsprang und mich in die Mitte nahm. Der Wagen rollte fort und ich versank in eine neue Betäubung, aus der mich am andern Mittage das Stillethal-

ten der Rutsche weckte. Wir hielten in einem unbekannten Dorfe, vor einer Schenke. Der Wirth brachte etwas kalten Braten und Wein an den Schlag, welches wir verzehrten bis die Pferde gewechselt waren. Dann gieng unsre Reise weiter.

Weder Porphirogenet, noch sein Begleiter redeten ein Wort, und auf alle meine Fragen, wohin man mich führen wollte, erhielt ich keine, oder eine sehr unbefriedigende Antwort. Sieben Tage gieng diese Reise unausgesetzt fort, und der Wagen stand nur dann stille, wenn die Pferde gewechselt wurden. Ich wurde immer kränker, und mein Körper durch den heftigen Schlafrunk abgemattet und das beständige Fahren noch mehr angegriffen, begann zu erliegen.

Gegen Mittag des achten Tages kamen wir in einen Wald, in welchem wir mit dem Glanze der Abendröthe, vor einem einzelnen Hause hielten. Die Thüre öffnete sich, Barbara trat heraus am Schlag und führte mich hinauf in ein kleines aber sehr bequemes Zimmerchen, wo sie mich zu Bette brachte. Ein heftiges Fieber

durchrüttelte mein Innerstes, und ich glaubte mich zum Zweitenmale am Ende meiner irdischen Laufbahn. Barbara kam nicht von meinem Bette, und Porphirogenes der mich alle Tage dreimal besuchte, reichte mir Medizin und wandte alle erdenkliche Sorgfalt für mich an. Aber auf alle Fragen die ich an ihn wegen meiner Entführung that, antwortete er mir unbestimmt, und versicherte mir blos ich sey in guten Händen, und werde, sobald ich wieder hergestellt wäre zu meinen Eltern gebracht werden, welche über meine Abwesenheit völlig benachrichtigt und beruhigt wären. Barbara versicherte mir dasselbe und außer diesen Beiden kam niemand in mein Zimmer. Nach vier traurigen Wochen erhielt ich meine Kräfte in so weit wieder daß ich im Zimmer auf- und abgehen konnte. Porphirogenes unterhielt mich indessen aufs angenehmste, und begann mich mit der Geschichte meiner Beerdigung bekannt zu machen.

Ihr Bräutigam weiß alles, sagte er, und auf sein und Ihrer Eltern Veranlassung wurden Sie begraben, um Sie gegen die Nachstellungen des Fürsten D * * * zu sichern, der einen

neuen Anschlag wieder Sie gemacht hatte. Hier bleiben Sie eine Zeitlang verborgen, bis ihr Geliebter selbst für gut findet Sie zurückzuführen.

Ich glaubte das bis mit meiner völligen Genesung der Bösewicht die Maske fallen ließ. Als ich wieder hergestellt war, trat er zu mir ins Zimmer. Seine Miene war düster und auf der Stirne faltete sich fürchterlicher Ernst. Sie sind nun völlig wieder hergestellt, sagte er, aber noch in meiner Gewalt. Ich rechne auf ihre Dankbarkeit, und den guten Willen für mich, mir in einem meiner Pläne behülflich zu seyn.

Was kann, was soll ich thun, und was können Sie von mir verlangen?

Nichts was Ihrer Ehre zu wieder ist, aber versprechen müssen Sie mir: unbedingt zu folgen wenn Sie ihr Leben um Ihrer selbst oder um Ihres Alberts willen lieben. Er hielt mir ein Terzerol auf die Brust und ich versprach in der Angst alles unter einem fürchterlichen Eide.

Sie haben, sagte er eine außerordentliche Aehnlichkeit mit einer gewissen Gräfin Julie, der Geliebten des Herzogs, an deren Tode er einige Schuld trägt. Gewissen Personen liegt daran eine Verbindung mit einer andern Prinzessin und ihm zu vereiteln. Wir haben den Plan den Prinzen in einer beständigen Ungewissheit zu lassen, ob Julie wirklich tod sey.

Sie sollen ihre Person vorstellen, Sie sollen ihn als Geist besuchen, bis die Verhältnisse sich geändert haben, und der Herzog der Verbindung mit der Prinzessin entsagt hat.

Ich schauderte vor dem Antrage zurück. Aber du lieber Albert und meine Liebe, unsre Vereinigung und unser Leben war der Preis. Ich mußte mich darzu verstehen, wenn ich dich wiedersehen wollte. Denn Porphirogenetes hatte mir und dir den Tod geschworen wenn ich mich weigern sollte, die Rolle des Geistes zu übernehmen. Seit unsrer Entfernung, jedesmal mit dem Mondwechsel mußte ich den Herzog als längst verstorbene Braut von Korinth besuchen. Vergebens hoffte ich auf das Ende mei-

ner abscheulichen Rolle. Aber Porphirogenes hielt mich in seinen Klauen. Er brachte mich von jenem einsamen Hause, in diesen Winkel der Residenz, wo ich niemand sehen und sprechen darf, als den Herzog, wenn ich ihm als Geist erscheine. Die Bedienten des Herzogs stehen alle in Porphirogeneses Golde. Eine geheime Treppe bringt mich zwischen die doppelten Wände in die Antichambre und von da ins Zimmer des Herzogs, ohne daß die Garde auf der Gallerie oder sonst jemand im Schlosse mich gewahr wird. So hab ich ihn zum erstenmale auf einer Redoute, und in der Folge unzählige mahl geküßt.

Meine Besuche hinterließen jedesmal die schrecklichsten Eindrücke beim Herzog, der gewiß schon längstens darüber wahnsinnig geworden war, stund nicht ein edler Mann der Graf **** an seiner Seite und uns in allem unsern Plänen im Wege. Vergebens hat sich der furchtbare Bund, und an seiner Spitze Porphirogenes, bemüht, ihn durch mancherlei Ränke auf die Seite zu schaffen, aber alle scheiterten an seinem Muth, seiner Standhaftigkeit und Freundschaft,

und sein philosophischer Geist, drohte gänzliches Mißlingen der schrecklichen Unternehmung. Ruth bemüßigte sich Porphyrogenets und der Tod des Grafen liegt in seinem Plane; diese Nacht soll er vergiftet werden. Sein Kammerdiener ist bereits gewonnen.

Wie Herr! was reden Sie da?

Nochmals unterbrechen Sie mich nicht, sagte Albert und drückte meine Hand. Ich bin außer mir und würde diese Nacht nicht überlebt haben, fuhr Amalie fort. Gott im Himmel ich unter einem Komploit von Staatsverbrechern und Mördern. Da sah ich dich mein Albert — Sey du mein Engel rette den Herzog den ich mehr als mein Leben liebe, laß uns zum Grafen eilen, es ist die höchste Zeit. Porphyrogenetos ist nicht zu Hause, laß uns den Augenblick benutzen.

Ich band die alte Barbara die sich unserm Vorhaben widersetzte, warf sie in die Nebenkammer und eilte mit Amalien hieher — Sie zu warnen, Sie zu retten. Retten Sie den Herzog.

Ich bin fertig.

Wo ist Amalie? war alles, was ich nach dieser Erzählung dem jungen Albert entgegenstammeln konnte.

Hier sagte er und eröffnete die Thüre des Vorzimmers.

Kaum traute ich meinen Augen, denn herein trat.

Fünftes Kapitel.Die Braut von Korinth.

Die Braut von Korinth, Julie, Amalie — in einer und derselben Person. Ich konnte mich kaum fassen, als ich die frappante Aehnlichkeit sah. Erstaunen band meine Zunge.

Amalie stürzte mir zu Füßen, bat mich um Verzeihung.

Ich hob sie auf. Wollen Sie mit mir zum Herzog gehen und alles bekennen, was Sie auf Anstiften Porphyrogenets thun mußten? fragte ich sie. Alles alles werde ich bekennen, es ent-
scheide für mich auch daraus was da wolle. Ich

fürchte nichts in der Welt mehr, war ihre Antwort. Doch ehe wir einen Schritt vor die Thür ihrer Wohnung thun, lassen Sie ihren Kammerdiener und ihren Konditor verhaften.

Auch senden Sie obrigkeitliche Personen mit Albert in Porphirogenetes Wohnung. Ich eile mit Ihnen zum Herzog.

Ich schickte nach meinem Kammerdiener. Man fand ihn nicht. Bis endlich mein Jäger mit der Nachricht ins Zimmer trat, er liege entseelt in der Garderobe. Er habe sich ermordet, denn die Wunde sey ein tiefer Schnitt durch die Kehle. Das Zimmer schwinne im Blute. Wir eilten in die Garderobe, und fanden ihn in seinem Blute schon vollendet. Ich ließ sein Zimmer versiegeln, und den Konditor scharf bewachen. Albert eilte mit einem Billet von mir zum Geheimerath v. G * * * um zu Porphirogenetes Verhaftung Anstalt zu treffen.

Amalie setzte sich zu mir im Wagen und wir eilten nach dem Schlosse. Der Herzog sey

durchaus nicht zu sprechen hieß es, als wir uns im Vorzimmer befanden.

Es betrifft sein Leben und mehr, sagte Amalie und eh der Kammerjunker noch Zeit gewann dem Herzog ihre Antwort zu sagen, stürzte sie mit mir ins Zimmer zu seinen Füßen. Hören Sie mich um Ihrer Ruhe willen, und wenn Sie Ihr Leben und Ihren Verstand lieben rief Amalie aus und umklammerte seine Knie.

Ich vermag es nicht das Erstaunen zu beschreiben, das sich des Herzogs bemächtigte, als er in Amalie seine Nachtwandlerin wieder sah. Er traute seinen Augen kaum und redete sie an: Julie du lebst? du lebst wirklich? Es war nicht dein Geist der mich besuchte?

Nein Herzog, sagte sie, kein Geist, keine Julie — Betrügerei war es womit unerschöpfliche Bösewichter ein unverzeihliches Spiel mit Ihrer Liebe und Einbildungskraft trieben.

Ich bin nicht Julie, aber ihr ähnlich Ihre Julie ist Tod. —

Wie, du nicht Julie? und siehst ihr so ähnlich — wer bist du?

Eine Unglückliche. Das unglückliche Werkzeug Ihrer Leiden, die Zwietrachtstisterin zwischen Ihnen und Ihrem edeln Freunde den Grafen; die unglückselige Ursache von vier Mordthaten, der Rache armseeliges Werkzeug —

Ich fasse dich nicht. —

So hören Sie und staunen, über das abscheuliche Bubenstück mit dem man Ihnen Ihr Leben bis jetzt verbittert hat.

Julie — Ihre Julie — Sie liebten sie einst und konnten die Vermissten vergessen, sie dem Jammer überlassen — ist Tod

Die Ursache desselben, wird Ihnen nach dem was Ihnen Porphirogenes erzählet hat, und Juliens Briefen, die er Ihnen in Venedig gab, kein Geheimniß mehr seyn. Auch werden Sie wissen, welchen Antheil Ihr Vater am Tode der Vermissten hatte. —

So ist Sie wirklich dahin — und wer bist du, Mädchen die die Engelsmaske der Verstorbenen erbt?

Sie werden alles hören, fuhr Amalie fort.

Julie trug ein Pfand der Liebe von Ihnen unter ihrem Herzen. Sie ward von einem schönen Knaben ehtbunden, der Ihr völliges Ebenbild ist. Die Gräfin erzieht ihn mit einer Liebe mit einer Sorgfalt ohne Beispiel.

Erinnern Sie sich noch Herzog, was Sie einst Julien in Porphirogenetes Gegenwart schwuren? Es war in den Ruinen des Tempels der Venus zu Korinth; und was Porphirogenetes darauf erwiederte, wenn Sie wortbrüchig werden sollten. Er ist das Werkzeug der Rache, er ist das Oberhaupt einer schrecklicher Verschwörung. Sie sollen kinderlos sterben. Die Verbindung mit der schönen Sienneserin soll vereitelt werden, und einst nach Ihrem Tode, wird Emanuel — das Kind Ihrer Liebe den Thron bestiegen.

Des-

Deshalb mußte ich Sie auf jenem Balle aufmerksam machen, mußte mich Ihnen als Geist zeigen, mußte Ihnen nächtliche Besuche abstat-ten, und Sie in einer schrecklichen Ungewißheit lassen ob ich die lebende Julie, oder ihr Geist sey.

Man benutzte ihre mistischen Schwärmereien und suchte Sie für das Letztere einzunehmen.

So erschien ich Ihnen mehrere Nächte. Eine heimliche Treppe die durch die doppelten Wände Ihres Schlosses leitet, machte mir es leicht, unangehalten im Vorzimmer zu erschei-nen und zu verschwinden. Eben so kam Ihr Vater zu Ihnen.

Wie, mein Vater, auch das wissen Sie?

Ja, er ist nicht tod. Porphirogenetes ließ ihn einen Scheintod sterben, dann stahl er ihn aus der Gruft, und hielt ihn in einem Hause im Walde gefangen, und nur wenn er Ihnen ers-
scheinen sollte, brachte er ihn in einem verschloß-
Nachwandl. 2. Th. E

seuen Wagen in die Stadt und durch denselben verborgenen Weg in dieses Zimmer.

Und mein Vater ließ sich dazu gebrauchen?

Mußte er nicht? Sein Leben war in Porphirogenetes Gewalt, und die vorgespiegelten Pläne mögen ihn beruhigt haben. Gott weiß was Phorphirogenetes und jener Schreckensbund für Pläne haben.

Aber deine Prophetengabe, als sich mein Silberdiener entleibte, als der Page zum Fenster herabstürzte?

Ich sagte das Unglück voraus und Porphirogenetes sorgte für seine Erfüllung.

Entsetzlich! entsetzlich!

Er befaß die Silberkammer, und brachte durch die Nachricht von Diebstahl den armen Mann zur Verzweiflung, dem Page gab er am Abend vorher Opium ein, und warf ihn am andern Morgen noch schlafend zum Fenster herab.

Barmherziger Gott! rief der Herzog aus,
und verhüllte sein Gesicht mit beiden Händen.
Und doch hab ich den Schrecklichen seit Venedig
nicht wieder gesehen!

Und doch war er jeden Augenblick hinter
dir, Arme! ertönte eine Stimme aus
dem Kamine, und im Augenblicke stand Porphy-
rogenetes mitten im Zimmer.

Sechstes Kapitel.

Und du wagst es?

Ich vermag es nicht das Entsetzen zu schildern, das sich über die Anwesenden ergoß. Der Herzog erblaßte, Amalie taumelte ohnmächtig auf einen Sessel. Ich allein blieb mir gegenwärtig.

Und du wagst es, dieses Zimmer zu betreten?

Herr Graf, die gemordete Unschuld zu rächen, wag ich den Galgen und mehr. Donnerzete er mir schrecklich entgegen. Und du Amalie,

sagte er zu ihr, als er sie aus ihrer Ohnmacht aufgerüttelt halte. Du hast alles verrathen. Hast Jahre langen Fleiß zu Schande gemacht. Ich möchte dich breit treten wie eine Natter. Aber dein Tod kann uns nichts nützen, lebe mit deinem Albert. Aber entfernt euch in eure unwirthbare Heimath und schweigt. An euch werde ich mich nie rächen. Aber Ihnen Graf, Ihnen soll das Donnerwetter noch ins Gehirn leuchten. Bedenken Sie an mich.

Ehor ich fürchte dich nicht. Ist bist du in unser Gewalt.

Porphirogenetes (teuflisch lachend) oh! oh! oh! ihr jämmerlichen Pinsel! du mit deinem Ordensbande und du dort mit dem Sterne. Was habt ihr denn eigentlich mit mir Willens? Wollt ihr mich im Staatsgefängnisse verwahren? immerhin, meine Bundesgenossen — ich zähle deren mehr als ein Hundert — werden mich retten und hättet ihr mich in den Palus Mäotis auf der dunkeln Mondseite plantirt. Oder wollt Ihr mich ermorden? mir auch recht. Meine Geheimnisse sind in den Händen eines Dritten,

wenn ich sterbe, so erfährt, der Hof, die Stadt, das Land, die Welt, daß du Herzog mit deiner Stiefmutter gebuhlt hast, daß jene Friederike, die im Fräuleinstifte zu — erzogen wurde, deine leibliche Tochter ist, daß du sie in der Folge zu deiner Mätresse benutztest ehe sie noch ihr dreis- zehntes Jahr erreicht hatte, daß du bei Lebzeiten deines Vaters, die kühnen Hände nach der Regierung ausstrecktest, daß du in vergangner Nacht deinen Vater ermordetest, der dir als Geist erscheinen wollte, daß du Julien entehrt, betrogen hast, daß du an ihrem Tode Schuld bist, — und — doch — was sage ich weiter — ich weiß ja die Staatsgeheimnisse alle, habe die Kabinets-protokolle kopirt, und der Doge von Venedig ist noch nicht tod, und auch noch nicht stumm. — Verstanden?

Würst du in Spanien, Graf! ich hätte dich längstens der Inquisition überliefert, aber das geht freilich hier nicht an; indessen gedenke an mich. — Nun was hat Ihre Majestät sonst noch vorzutragen? — — — Ich glaube nichts. Und Ihnen meinen guten Rath. Schweigen Sie von allem. Ihr Vater wurde schon längs-

stent tod geglaubt. Sein Mord ist Geheimniß unter uns. Er liegt im Erbbegräbniß — wohin ich ihn seit einer Stunde durch die verborgne Treppen und Gänge schleppte. An die bewußte Verbindung ist vor der Hand nicht zu denken, und Amalie verläßt mit ihrem Albert diese Residenz auf immer. Mich seht ihr nur noch einmal wieder, und dann steht es um vieles anders, als jetzt. —

Er verließ das Zimmer.

Bald darauf ließ sich Albert melden. Er wurde vorgelassen, und nun kam es von allen Seiten zur Erklärung. Schrecken und Staunen wechselten in den grellsten Tönen auf seinem Gesichte. Jener alte Mann, der heute früh im Park vor meinen Füßen niedergeschossen wurde, war Amaliens Vater, der sich verkappt in die Residenz geschlichen hatte, dem Herzoge alles zu entdecken. Er war von einem der Bundesgenossen Porphyrogenet's erkannt und verfolgt worden, der ihn auch im Busche belauert hatte, bis er ihn mit dem Tode in seiner Erzählung unterbrach. Man hatte den Körper im Busche

gefunden, wohin ihn vermuthlich sein Mörder
geschleppt hatte.

Großer Gott! rief Amalie aus, so bin ich
auch Vaternörderin? hah! Porphyrogenetes du
bist schrecklich — von neuem sank sie auf den So-
pha zurück, und der Herzog wurde so schwach
daß man ihn zu Bette bringen mußte.

Amalien und Albert, wurden Zimmer im
Schlosse angewiesen, aus dem sie sich nicht eher
entfernen sollten, bis es der Herzog erlaube.

Eine schreckliche Fieberhitze bemächtigte sich
seiner, und im Strome verwilderter Phantasie,
sprach er seltsame Dinge. Amalie und ich über-
nahmen abwechselnd seine Wartung und such-
ten jeden Laien unsrer Geheimnisse, von seinem
Bette zu entfernen.

Ich beobachtete ihn die ganze Nacht und
fürchtete für seinem Verstand und für sein Le-

ben. Erst gegen Morgen schlief er ermattet ein.
 Ich schlich mich von seinem Lager, weil ich Er-
 höhlung bedurfte, und gieng, während Amalie
 meine Stelle am Bette meines Freundes besetzte
 hinunter im Schloßpark.

Siebentes Kapitel.

Selbst seine Freuden sind mit
Wermuth gewürzt.

Noch hüllte die Morgendämmerung die Gegend in ihre grünlich grauen Nebel, und der Duft von Tausend Blumen und Kräutern goß Lebensbalsam in meinen erschöpften Körper. Ich wandelte sinnend längs den Blumenbeeten, als mich plötzlich eine angenehme Erscheinung überraschte. Karoline meine Geliebte stand vor mir in ihrer leichten Morgenkleidung. Ihr Auge war verweint.

Sie wischte die Thränen ab, both mir einen freundlichen Morgengruß und reichte mir einige Blumen, die sie so eben gepflückt hatte.

Kan dem allen ein armes schwaches Mädchen ent-
 Warum so wehmüthig Gräulein! redete ich sie
 an und faßte theilnehmend ihre weiße Lilien-
 hand. —

Sie schwieg, sah mich jammernd an, und
 drückte meine Rechte. Gute Seele — ich ha-
 schon längst einen einen Kummer an Ihnen be-
 merkt — darf ich ihn nicht wissen?

Sie kennen ihn, war ihre Antwort.

Wie? Ihre Eltern beharrten im Ernste dar-
 auf?

Leider ja. Morgen ist der entscheidende
 Tag.

Das Morgen fiel mir wie der Schreck ei-
 nes herabfahrenden Blüthes aufs Herz. — Ich
 blieb eine Weile sprachlos. Meine erschöpfte
 Seele seufzte unter der neuen Last, eigener
 Leiden.

Das hätten Sie wohl nicht erwartet.

Von der Barbarei ihrer Elteen allenfalls;
Ja. Aber so schnell — so unverhoft — Kard-
line! darauf war ich nicht gefaßt — — — und
sollte nicht noch ein Mittel Sie zu retten ver-
mögen?

Keines lieber Freund. Ich habe mir alles
durchdacht. Wo ich hinblicke ist's dde um mich
her.

Vergessen Sie mich und entsagen Sie ei-
ner Hoffnung die niemals — niemals erfüllt
werden kann.

Von Ihnen muß ich das hören?

Was soll ich sonst Ihnen sagen? Soll ich
Sie täuschen da der Schmerz der Ueberzeugung,
daß es einmal nicht anders ist, die Seele bricht.

Sie kennen die Schwärmerei meiner El-
tern, und das im heiligen Wahnsinne ausge-
sprochne Todesurtheil eh ich geboren ward;
den frommen Hof und den Eifer der Priester
allenihalben Diener Gottes zu bilden — was

gegen setzen, das nichts hat, als Thränen und die Folterkammer eines marternden Herzens. Wer hört die Stimme der Verzweiflung, wer achtet auf das Winseln gekränkter Liebe? wenn der Priester frommer Rabengesang die Ohren andächtigender Eltern überläßt?

Fassen Sie Muth. Noch ist nicht alles verloren.

Heute noch zu Ihren Eltern.

Wie vielmahl erniedrigten Sie sich dort vergebens? und wenn die Armen mich gern die Ihrige genannt hätten, könnten sie die Fesseln zersprengen, die Schwärmerei um ihre bornirten Köpfe schlang. Verliehren Sie kein Wort weiter — es ist alles vorbei. Leben Sie wohl.

So wollen Sie mich verlassen?

Diese Nacht hinter unserm Hause im Garten; Sie werden die Thüre wie gewöhnlich, offen finden. Dort erwarte ich Sie, Ihnen ewiges Lebewohl zu sagen. Lassen Sie uns jetzt

aus einander gehen, hier ist nicht der Ort. —
Man könnte uns belauschen. Wozu uns den
stütelnden Anmerkungen aussetzen, wenn schon
sie mir und Ihnen gleichgültig sind.

Wir verließen auf verschiedenen Wegen den
den Garten. Wie sehr hat der Dichter Recht
dachte ich im Weggehn der unser Leben dem
Geläute einer beständig angezognen Sturmglö-
cke vergleicht die bald für fremdes bald für eig-
nes Wehe läutet.

Gedankenvoll kam ich auf meinem Zimmer
an. Das erste was mir in die Augen fiel, war
das theure Bild meiner Karoline, das unter
meinem Spiegel hieng. Es blickte mich so freund-
lich an, während sich das Original in Wehmuth
aufzulösen schien. Ich nahm das kleine Bild
herab — bedeckte es mit meinen Küssen. Thrä-
nen des Scheidens brannten in den von durch-
wachter Nacht ausgetrockneten Augen.

Mißvergünstigt trat ich ans Fenster und sah
hinaus auf den Schloßplatz. Wie es da nach
und nach lebhaft zu werden anfing? wie die

Menschen gekräft durch den erquickenden Schlaf, rasch in den neuen Tag hineinschritten, während dumpfer Schmerz jede emporstrebende Kraft in mir einzuschläfern drohte. Mir entfiel der Muth, und ich hielt ein diesem Augenblicke mit Entzücken dem Tod umarmt, wenn er mir mit dem Leben meine Qualen zugleich entführt hätte.

Wie sie sich doch quälen, die armen Menschen! wie sie einander das Bißchen Leben so sauer als möglich zu machen suchen, das doch ohnehin Elend genug ist, und das Lob wahrlich nicht verdient, das man davon macht. Selbst seine Freuden sind mit Vermuth gewürzt und der berauschte Sklav tummelt sich eine Weile gedankenleer auf dem Schlachtfelde seiner mördernden Genossen umher. Ein einziger harmloser Spaziergang kostet tausend unschuldigen Würmchen das Leben die sich so gut ihres Daseyns freuten, als das größte Raubthier, unter dessen Fußtritt sie ihr Grab fanden, und die Rosen im Kranze der Braut erquickten die Fröhlichen mit ihren Todesseufzern während sie sich, losgerissen vom Nahrungsquell ihres Lebens,

langsam im Gemüth unglücklicher Nachbarn verzehren, die ein gleiches Schicksal mit ihnen in einen Kranz flocht: zu duften und zu verwelken.

Müssen wir uns freuen um zu sterben? und bringt auch das Elend auf dem Altare des Todes sein williges Opfer? wo ist der Unterschied? und darum martern wir einander, um einen Fingerbreit eingebildeten Glücks mehr zu genießen wenn wir am Ende doch ohne Auswahl in die Grube fahren.

Diogenes und der Weltkönig Alexander starben an einem Tage. Dieser im Saal zu Babilon und jener in seiner Tonne; wo ist hier ein Unterschied? Tyrann und Bettler sinken unterm Sengengeklirr des allgebiethenden Todes wie Feldblumen unter der Sichel der muntern Dörferin, die sich eben so wenig wie jener, darum bekümmert, in welche Ordnung Linnee die mancherlei Blümchen setzte, die sie ohne Unterschied mit dem Grase in ihrem Korb zusammenbaßt.

Ich

Ich ließ niemand zu mir, und brütete den ganzen Tag über einen Gedanken Karolinen mir und der Liebe zu retten. Ich fand keinen. Denn als Katechummens des Katholizis'm waren mir die Hände gebunden, und ich konnte es nicht wagen, auch nur einen Schritt gegen eine Handlung zu unternehmen, die in den Augen der gewöhnlichen Katholiken Gott angenehm und dem Seelenheil ersprießlich ist.

Achtes Kapitel.

Das Zauberbild.

Gegen vier Uhr Nachmittags besuchte ich den Herzog.

Ich fand ihn außer dem Bette auf einem Sopha sitzend. Er sah blaß, und unser Empfang war ernst und trocken. Der Geistergeschichte wurde mit keiner Silbe gedacht.

Gleichgültige Dinge wurden abgebrochen verhandelt, und keine Saite sprach an, aus der sich irgend ein harmonisches Gespräch hätte entwickeln können.

Von ohngefähr fielen meine Blicke auf das Fenster, wo der Herzog das sonderbare Medaillon von Julien aus der Hand gelegt hatte. Es lag noch dort. Ich betrachtete es.

Zu meinem größten Erstaunen war das Todtengesicht davon verschwunden, und Juliens reizendes Bild glänzte wieder in seiner vollkommensten Schönheit, wie bei unsern ersten Anblick auch die Rose blühte wieder.

Haben Sie schon gesehen, wie das Bild der Geliebten wieder aus seiner Asche hervorgetreten ist? sagte ich zum Herzog, der das palinogenetische Bild mit geheimer Verwunderung anstarrte, das ich ihm vorhielt. Sie lebt wieder auf.

Schrachlos beobachteten wir es eine Weile, während ich es fest in der Hand hielt. Jetzt, da ich mit unbefangnen Augen sah, bemerkte ich, daß, so wie das Bild in der Hand erwärmte, die Farben blässer wurden, und dem Bilde ein Leichenähnliches Ansehn gaben.

„Ich hab' das Mirakel entdeckt, sagte ich zum Herzog, dessen Blicke bedeutungsvoller wurden, je mehr das Bild erblaste.

Was für ein Mirakel? rief er, und sah mich misnuthig an, wie ein Kapuziner dessen Heilgengeschichte man bezweifelt.

Ich meine das Erbleichen des Bildes. Sehen sie nicht wie es zur Leiche wird, seit ichs in meiner Hand halte? Ich wette wenn wir es wieder ins Fenster legen erholt sich's wieder.

Der Herzog sah mich betroffen an.

Soll ich die Probe machen?

Zimmerhin.

Wir legten das Bild ins Fenster, und in eben dem Verhältnisse als es kälter wurde, fieng es an wieder aufzuleben.

Sehen Sie — das ganze Mirakel besteht in sogenannten simphathetischen Farben, und ist

wirklich als Kunststück betrachtet, recht sehr artig.

Sie bringen mich da auf einen Gedanken sagte der Herzog, auf den ich vorher nie verfiel. Ich selbst erinnere mich einen Kupferstich gesehen zu haben, der eine Winterlandschaft vorstellte, die, sobald sie von den Sonnenstrahlen erwärmet wurde, zu grünen anfieng und sich in die schönste Frühlingsgegend verwandelte. An die dürrn Aeste des Kupferstichs waren mit sympathetischer grüner Tinte Blätter und Baumschlag gemahlt, die sich nicht eher zeigten, als bis das Bild der Wärme näher gebracht wurde. So können die Farben dieses Bildes die entgegengesetzte Eigenschaft haben, daß sie sich beim Erwärmen verlieren.

Als ich den Herzog verließ, war mein erster Gang zum Hofmarschal. Ich fand ihn wie ich wünschte: Allein mit seiner Familie, in der ich niemand vermiste als meine Karoline.

Neuntes Kapitel.

Das Gelübde.

Seine Mienen beim Eintritt ins Zimmer sagten mir gleich wie angenehm ihm mein Besuch einer Zeit sey, in der er mich am wenigsten nöthig hatte. Doch suchte der geschmeidige Hofmann seine Verlegenheit unter der Maske der Freundlichkeit so gut zu verbergen, als er konnte, was freilich vergebne Mühe ist, wenn man jemand vor sich hat, der sich auf den Hoften so gut versteht wie ich, der von Jugend auf unter jenen grimmaffirenden Geschöpfen erzogen wurde, und auf einen Blick die Schurkenmienen übersieht, wenn sie auch noch so dicht überfirnißt sind.

Unser Gespräch drehte sich anfänglich um ganz gewöhnliche Dinge das er so gut zu unterhalten verstand, daß mir jeder Absprung zu Carolinen's Angelegenheit ohnmöglich ward. Meine Ungeduld vermehrte sich mit jeder Sekunde, bis ich mich endlich nicht länger halten konnte, und dem Gespräch mit einemmale eine andere Wendung gab. Ich vermisse Fräulein Carolinen unter der Zahl Ihrer lieben Familie, sollte sie krank seyn? Trappire über den unerwarteten Absprung, entschuldigte er sich sehr kahl mit einem Besuche den sie bei einer Freundin abzulegen gegangen sey, und stotterte noch einige verwirrte Phrasen hinzu, die ihm zu weiter nichts halfen, als seine Verlegenheit noch bemerkbarer zu machen.

Ich rückte nur mit meiner Angelegenheit hervor, da die Bahn einmal gebrochen war, und die Verwirrung des Hofmarschalls mir Muth gab, mit aller Wärme, für ein Mädchen zu sprechen, daß mir lieber als mein Leben — das mein ganzes Glück war.

Ich prediate tauben Ohren. Alles war umsonst. Der Mann, ich sah' es ihm an, befand sich in gewaltigen Schwulstiden. Ich war von ihm überzeugt, daß es sein ernstlicher Wunsch gewesen war, Karolinen in meine Arme zu führen. Die Verbindung mußte ihm in politischer Rücksicht besonders vortheilhaft seyn. — Aber was konnte er wieder seine frömmelnde Gattin? die noch vor der Geburth Karolinen zum geistlichen Stande gewidmet hatte. Vergebens war hier alles Bitten.

Es war Gewissenssache, und in einem katholischen Staate läßt sich dieser nicht gerne Zwang anthun. Der Mann und Vater vermogte nicht gegen der bigotten Mutter kranken Wahn zu ringen.

Sie hatte mit Karolinen eine schwere Geburth gehabt, und in der Angst der Gebährerin Gott versprochen: ihm ihr Kind als Mönch oder Nonne zu schenken.

Ihr Gelübb war ihr heilig, denn sie befürchtete den unmittelbaren Zorn des Himmels wenn sie wortbrüchig an ihm werden sollte.

Religion! wie geißelt du der armen Menschen Herz! —

Vor meiner Bekanntschaft mit Karolinen, hätte es der Vater selbst gern gesehen, das Mädchen im Kloster zu wissen, oder es wär ihm doch wenigstens gleichgültig gewesen.

Er liebte seine Tochter, sah unsre Liebe, und ich weiß daß er sich sehr bemüht hat, seines Kindes Herz mir und der Liebe zu retten, daß er seiner Gattin innigst angelegen hatte: Dispensation ihres übereilten Gelübdes zu suchen, oder ihr Gelübde in ein andres zu verwandeln, aber dazu war sie zu sehr Scrupulantin, und ihr weiblich' ängstliches Herz, konnte dem Zureden der Beichtväter, und dem eignen schwärmenden Gewissen nicht widerstehen. Karoline mußte ins Kloster.

Das Ende meiner letzten fruchtlosen Bemühungen war, daß der geängstete Hofmarschall seine Hand aufs Herz legte und sagte:

Ich schwöre Ihnen zu Gott! als ehrlicher Mann, ich habe alles angewendet eine Verbin-

zung zwischen Ihnen und Karolinen zu stiften,
die meinen Wünschen aufs ehrenvollste entspro-
chen hätte. —

Aber dem Gewissen meiner Frau darf und
kann ich keinen Zwang anthun. Sehen Sie
mich nicht länger in Verlegenheit Ihnen Dinge
zu wiederholen, die mir einmal zu sagen sauer
genug geworden sind. —

Zehntes Kapitel.

Lebe wohl.

Wismuthig eilte ich auf mein Zimmer, und wartete den Zeitpunkt ab, wo ich der Geliebten ewiges Lebewohl sagen sollte.

Es war eine kalte unfreundliche Nacht. Der Wind heulte durch die Gassen. Ziehende Wolken bedeckten die blassen Sterne, und die Natur begleitete mit ihrer Unruh dießähnlichen Pulse meiner Seele.

Die Gartenthür war offen. Karoline harrete meiner.

Echluchzend sanken wir einander in die Arme, stummer Schmerz theilte uns unsre Gefühle mit. — Reden konnte keines, und was sollten wir auch einander sagen? leider kannten wir unser Unglück nur zu sehr.

Ich muß dich verlassen, seufzte sie eudlich in meinen Armen und sah mir mit thränen-schwerem Blick in die Augen. Ich werde von dir gerissen — ach auf ewig in ein finstres Kloster gesperrt, wo keine Hoffnung besser Zeiten grünen darf, wo die Liebe Hoffnungslos über verwelkten Kränzen schönerer Vergangenheit weint.

Lebe wohl — vergiß mich. Sey glücklich, und gräme dich nicht um mich. Ich bin ja doch verloren für dich, mich und alles, ach mein ganzes schönes Selbst erstarrt in mir vom Froste eifriger Religionschwärmerci getödtet, während sich mein ganzes Leben mit der Leiche unsrer Liebe tragen wird, wie die arme Mutter, die dem Säugling der an ihrer Brust verschied, so gern das helle Leben wieder einhauchen möchte, sich unaufhörlich mit ihm beschäftigt, ihm noch

kooßt, der's nicht mehr fühlt und ihn am Busen zu erwärmen hofft, wenn schon des Todes Finger die Kinde eiskiger Erstarrung über seinen Erklingsraub gezogen hat.

Du weinst? weine nicht — Sieh ich wollte so gern nicht weinen, aber was hätte das arme Mädchen das keine Liebe mehr geben kann, wenn ihr nicht Thränen übrig blieben?

Gehe hinaus lieber Mann in die große weite Welt, suche dir eine Andre, und findest du das Mädchen deines Herzens, so mache sie so glücklich als du kannst. Vergiß mich, und wage es nur dann denn Vorhang unsrer Vergangenheit zu lüften, wenn ein muntre Knabe auf deinem Schoße reitet, oder ein holdes Mädchen in deinen Armen schläft. Der Rückblick wird dir dann weniger schmerzhaft seyn, denn seine Eindrücke werden durch neue Liebe besänftigt. — Und wenn die Kunde von deinem Glück in meine Zelle dringt, werde ich denken, Es hätten deine Kinder seyn können, und für die kleinen Engel besten.

Nie! unterbrach ich sie, übermannt von heftigem Schmerze, nie werde ich dich vergessen. Ewig werde ich um dich trauern. — Trübe werden mir alle Tage meines Lebens verschleichen.

Nein, nimm das Wort zurück, sagte sie, und drückte mir mit wehmüthiger Freundlichkeit die Hände. Viele Tage sind noch dein wozu das Trauern? laß dir's höchstens einen trüben Tag kosten. Du kannst deine andern Tage besser brauchen.

„Weißt du Liebe, in welches Kloster man dich stecken wird?“

Ich habe weit von hier weg begehrt, nach Fritzlar in Hessen zu den Ursulinerinnen. Aber ob meine Eltern mir den Wunsch gewähren, kann ich nicht sagen.

Unter Thränen verstrich uns die kummervolle Nacht. Mehrmal nahmen wir Abschied und kehrten immer wieder um — und hatten

und noch so viel zu sagen. Die Morgendämmerung mahnte uns zum Rückzuge.

Als ich von ihr schied, war mir, als wär die Seele aus mir gegangen. Sie reichte mir am Gartenthore nochmals die Hand und sah mir die lange Gasse nach, bis mich eine Ecke ihren trüben hoffnungslosen Blicken verbarg.

Fünftes Kapitel.

Frühe Aussichten auf dunkeln Grunde.

Mein Zustand war schrecklich, und noch jetzt, da ich ihn beschreiben will, macht mich seine Erinnerung unvermögend, vergangne Leiden zu schildern.

Ich wankte nach Hause und vergaß mich selbst in meiner Trauer. Das Rasseln eines Wagens unter meinem Fenster schreckte mich auf: Ich sah hinab. Daß ich doch nie zum Fenster gegangen wär! Es war der unglückliche Wagen, der mir Karolinen auf immer entführte.

führte. Sie saß darinn mit einem weißen Tuch in der Hand, neben ihrer alten Amme, und blickte wehmüthig nach meinem Fenster.

Als sie mich sah, winkte sie mit ihrem Tuche, und kaum daß sie sehen konnte, wie ich ihren Gruß erwiderte, rief sie der eilende Wagen mit sich fort zum Nordstare der Liebe und Jugend. Lange starrte ich noch die Straße hinab, da vielleicht der Wagen schon über Berg und Thale eilte.

Ich wollte das Leben wollte auf immer diese Gegend fliehen, und vermocht es nicht dem Ort zu verlassen, wo ich mit ihr gelebt hatte. Einige Tage hielt ich mich zu Hause, ließ niemand vor mich und beschäftigte mich unaufhörlich mit Karolinens Angedenken.

Der Herzog ließ mich zu sich bitten. Ich entschuldigte mich mit Krankheit und er eilte zu mir, suchte mich zu trösten, und bedurfte des Trostes selber.

Nachwändl. 2. Th.

Ⓞ

Ich entschloß mich, eine Reise zu machen, theils den Aufenthalt meiner Karoline zu erforschen, andern Theils aber auch, dem Glaubens-Bekennniße und dem feierlichen Uebergange zur katholischen Religion auszuweichen, den ich dem Geistlichen versprochen hatte, und eben so unndthig fand, als es die lieben schwarzen Herren für nöthig erachteten, denen mein langes Zögern Bedenklichkeiten zu erregen anfieng.

Ich schützte Geschäfte vor, und nöthige An-
gelegenheiten die ich ins gehbrige Halbdunkel
von verborgner Wichtigkeit zu setzen mußte, und
verließ die Residenz, den Kerker aufzusuchen,
der meine geliebte Freundin einschloß.

Während meiner Reise, die außer dem All-
täglichen sehr einförmig gieng, und nichts Denk-
würdiges aufzuweisen hatte, ließ ich dem Herzog
nicht aus den Augen, und mir von meinen ver-
trauten Freunden alles berichten, was in der
Residenz vorgieng.

Es war alles ruhig, und die frohe jovialis-
che Laune des Herzogs völlig wieder in ihre

alten Rechte getreten. Mir war das in verschiedner Hinsicht lieb. Es schien als hätte meine Anwesenheit beim Herzog die Unsichtbaren, in deren Plane ohnfühlbar meine Entfernung liegen mußte, verlegen gemacht, und sie bewogen ihr Unternehmen aufzugeben. Dadurch war ich der Mühe überhoben dem Herzog beständig zu umlagern, und mich vor den vernünftigen Augen des Publikums durch Abschwörung meines Glaubens zu prostituiren.

Meine Reise gieng nach Hessenkassel, um von dortaus Trizlar und das Ursulinerkloster zu bescheuchen, das er seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts seine Existenz, und folglich sehr wenige Einkünfte hat.

Raum war ich in Kassel angekommen, als ich auch schon anfieng zu sondiren und mich bei einigen katholischen Geistlichen nach allen Verhältnissen des Klosters zu Trizlar genau zu erkundigen.

Um keine Blöße zu geben, bediente ich mich des Vorwandes, eine Verwandtin von mir, die

Neigung zum geistlichen Stande besitze, in dieses Kloster zu bringen.

Ich eröffnete ihm, daß dieses der Zweck meiner Reise sey, und daß ich Frixlar besuchen werde, um bei der Oberin für Fräulein Appolonien, so hieß meine vorgebliche Anverwandte, persönlich anzuhalten.

Diese zuverlässige Lockpfeife einen Geistlichen offenherzig zu machen, that auch bei diesem die erwünschte Wirkung.

Bei etlichen Flaschen Wein erzählte er mir, daß er sich einige Zeit dort aufgehalten und mit verschiednen Nonnen intime Freundschaft gepflogen habe.

Gleichwohl rieth er mir mehr ab, als zu, meine Verwandin in dieses Kloster zu thun, das sehr arm und von einer höchst unbedeutenden Fundation war.

Ich erklärte ihm aber, daß meine Verwandin eben ein solches Kloster suche, das sie mit

ihrer reichen Mitgabe unterstützen könnte, denn sie sey entseztlich reich, ließ ich gelegentlich mit einfließen, und werde dem Kloster einige Tausend zuwenden.

Dieser Magnet wirkte entscheidend. Der Vater sieng nun an, mir zu dem zu rathen wovon er mich vor wenig Augenblicken mit beiden Händen abziehen wollte, und gab mir Adressen und Empfehlungsschreiben an die Oberin und seine Freundin, und Freunde im dortigen Franziskanerkloster mit, durch die er mir eine sehr vortheilhafte Aufnahme versprach.

Ich erkundigte mich nun weiltläufig und ungescheut nach jedem Individuum des Klosterpersonale.

Er beschrieb mir alle, aber von der Person die mich am mehrsten interessirte, wollte er schlechterdings nichts wissen.

Vielleicht haben Sie seit der Annahme der Jungen Novize keine Nachricht von dorthen? unterbrach ich ihn, seine Beicht zu befördern.

Im Gegentheil sagte er: Ich war vor 14 Tagen selbst dort, und erhielt noch gestern Briefe von der Schaffnerin.

Das ganze Klosterpersonale besteht gegenwärtig aus sieben Chorjungfrauen und 2 dienenden Laienschwestern.

Vor drei Jahren war das Kloster bis auf fünf Chorgeistliche ausgestorben.

Im verwichnen Sommer kamen zwei Novizen durch meine Werbung dazu, die gegenwärtig die Zahl von sieben, ohne den zwei Laienschwestern, ausmachen.

Das war nun freilich nicht viel Quellwasser auf meine Mühle, und hätte mich fast verleitet Trizlar gar nicht zu besuchen.

Allein da ich einmal in der Nähe war, wollte ich die Adressen nicht unbenützt und keine Gelegenheit vorbeistassen von Carolinen etwas zu erfahren, da die Klöster immer mit einander in genauer Verbindung stehen, und eines das Personale des andern kennt.

Ich reiste unter einem falschen Namen nach
 Brizlar (ich hatte mich auf meiner ganzen Reise
 im strengsten Infognito gehalten) und fand im
 Ursulinerkloster eine angenehme Aufnahme und
 an der Oberin eine Dame, die mit dem ausge-
 bildetsten Welttone auch alle Feinheiten des Um-
 gangs zu verbinden, und ihre Unterhaltungen
 mit Grazie zu würzen verstand.

Es that mir ernstlich leid, die gute Dame
 mit dem Wunsche der Aufnahme meiner einge-
 bildeten Verwandtin in ihr Kloster zu belügen:

Aber Liebe und Sehnsucht von Karolinen
 etwas zu erfahren entschuldigten mich.

Bei widerholten Besuchen, wo ich die Non-
 nen alle kennen gelernt hatte, fand ich die Ver-
 sicherung des Paters bestätigt, daß Karoline nicht
 unter ihrer Zahl sey.

In der Folge erfuhr ich von der Domina,
 mit der ich von ihr, wie von einer entfernten
 Verwandtin sprach: daß es zwar Carolinens
 Wunsch gewesen sey, diesem Kloster ihr Gelübde

und beträchtliches Vermögen zuzuwenden, wodurch ihr Kloster den in die Augen springenden Vortheil einer ansehnlichen Finanzverbesserung erhalten hätte, aber die Ursulinernonnen zu * * * * in deren Kloster sie auf ihrer Reise übernachten mußte, haben sie beredet bei ihnen zu bleiben, und auf diese Art mit Carolinens Person eine Summe erobert, die ihrem Kloster zugebracht und bei ihrer geringen Fundation nöthiger gewesen wär.

Ich sondirte, sobald ich merkte daß ich sie freuherzig gemacht, und von allen Besorgnissen abgeleitet hatte, nach den Ursachen, die Carolinen bewogen haben können, bei so ansehnlichem Vermögen und den glänzenden Aussichten zu welchen sie ihre Bildung und Stand berechtigten den Schleier zu wählen.

Man erzählt sich mancherlei davon, sagte die Domina nach einer Weile, in der sie mich mit einem prüfenden Blick vom Kopf bis zum Füßen gemustert hatte.

Sie soll, als sie die Kindspocken hatte, unter welchen sie zu erliegen glaubte, nachdem ihr der Arzt das Leben abgesprochen und alle Hoffnung zur Rettung aufgegeben hatte, ein Gelübd gethan haben: Wenn sie Gott vom Tode erretet werde, ihr ganzes künftiges Leben seinem Dienste in einem Kloster zu weihen. So erzählt man wenigstens im allgemeinen, und ich finde aus begreiflichen Ursachen für gut, meine Nonnen dabei zu lassen, um sie in ihrem Berufe zu stärken. Wahrscheinlicher ist mir die andre Sage, das ihre fromme Mutter, die eine sehr schmerzhaft und langwierige Geburt mit ihr hatte, in der schmerzlichsten Stunde ihr Kind ausschließend dem Dienste des Himmels geschenkt, und Karolinen zu einem Stande bestimmt habe, wozu sich bei reifer Entwicklung ihres Temperaments nicht die geringste Spur eines Berufs zeigte. Sie ist zum Kloster gezwungen, und wie man bestimmt wissen will, wider Willen ihres Vaters gezwungen worden, der sie gern mit einem gewissen Grafen verbunden hätte, der sie sehr geliebt haben soll, wenn es ohne Gewissenszwang der religiösen Mutter hätte geschehen können. Dieses bestätigt sich auch, in ihrem miß-

vergnügten äußerst mißvergnügten Leben, das sie im Kloster führt.

Sie weint beständig, seufzt und fängt an sich abzuzeihen, daß ich glaube, sie wird ihr kummervolles Daseyn nicht lange tragen, und dem Kloster eine Erbschaft hinterlassen, die uns gehört hätte.

Zwölftes Kapitel.Ein Stral der Hoffnung durch
den Schleier der Zukunft.

Aber, unterbrach ich die Domina, wenn es Karoline's Absicht war: in Ihr Kloster zu gehen, warum widerstand sie den Beredungen jener Nonnen nicht, und warum wendeten Sie nicht alle Mittel an, sie an sich zu ziehen, da sie doch Ihrem Kloster bestimmt war.

Nach dem was ich Ihnen bereits gesagt habe, urtheilen Sie sehr richtig. Allein ich glaube daß bei der Beredung jener Nonnen eine geheime Absicht der Mutter zum Grunde lag, die

ohne Zweifel dem Liebhaber die Gelegenheit benehmen wollte, einen Versuch zu ihrer Befreiung zu machen, wenn sie ihm und ihr das Kloster verschwiege, worinn sie ihr vorrätiges Gelübde büßen sollte.

Selbst das Einkehren in jenem Kloster lag im Plane der Mutter, denn gewöhnlich nehmen die Nonnen keine Fremden auf.

Auch scheint die Veredung mehr Zwang als freundschaftliches Bitten gewesen zu seyn, weil sie bleiben mußte, und die Eltern gleich darauf dem Kloster die Mitgabe auslieferten.

Man erzählt sich: sie habe noch am Abend vor der Abreise aus dem Vaterhause ihrem Freunde unser Kloster genannt, wo er sie finden würde. Die Mutter habe gelauscht, und ihren Wunsch durch Verwechslung des Orts zu vereiteln gesucht.

Gute Domina dachte ich, wüßtest du wenn du dich vertraust, und wie dankbar ich im Stillen für deine Nachricht bin! —

Mit der Annahme meiner angeblichen Ver-
wandrin wurde keine Schwierigkeit gemacht, da
sie dem Vorgeben nach, dem Kloster viel zu-
wenden würde. Ich versprach: sie selbst, so bald
wie möglich, herzubegleiten, und reiste nach ei-
nigen Tagen um allen Verdacht zu umgehen,
nach Kassel zurück.

Dreizehntes Kapitel.Lichtfunken ins Herz.

Ich fand meinen geschwägigen Vater, der sich ungemein über den guten Fortgang meines Geschäftes, mehr noch über die niedlichen Briefchen und Grüße seiner Freundinnen freute, die ich ihm aus Friesland mitgebracht hatte.

Von meiner Reise nach * * * * wagte ich es nicht mit ihm zu sprechen, weil ich fürchten mußte dem Manne Grund zu zweideutigen Muthmaßungen zu geben, und mich zu ver-
rathen.

Ich mußte wo Karoline ihre Sonntage verzeuſte, und eilte auf dem gewöhnlichen Poſtwege dahin.

Gleich nach meiner Ankunft bemühte ich mich, das Terrain zu rekognosziren. Ich äußerte im Gaſthoſe den Wunſch mich in den Kirchen und vorzüglich in Frauenklöſtern umzuſehen.

Man machte bei den leſtern Schwierigkeiten, weil ohne beſondrer Erlaubniß des Biſchofs niemand eingelaffen würde.

Ich ſah mich genöthigt ſelbſt um Erlaubniß nachzuſuchen, und deſhalb dem Biſchoffe meine Aufwartung zumachen.

Ich erhielt ſie ohne Schwierigkeit und fand überhaupt an dem Biſchoff einen ſehr humanen menſchenfreundlichen Mann, der ſich auf ein halbes Stündchen recht artig mit mir zu unterhalten wußte.

Mit zitterndem Herzen näherte ich mich dem Anſenthalte, der meine Karoline umſchloß. Mir

langte vor dem Augenblicke in dem sie mich sehen und erkennen würde.

Die Erlaubniß des Bischofs öffnete mir die außerdem beständig verschlossene Pforte.

Man führte mich zur Domina, der ich mich unter dem Namen eines nahen Anverwandten von Karolinen ausführte, und von ihr in dieser Qualität sehr willkommen aufgenommen wurde.

Ich beehrte sie selbst zu sprechen.

Neue Schwierigkeiten wurden gemacht, die ich aber durch ein Bißchen Beredsamkeit, zur rechten Zeit angebrachte fromme Schmeicheleien, glücklich zu heben wußte.

Schwester Bernarde (so hatte man meine Karoline nach dem Kloster umgetauft) wurde gerufen.

Ein Anverwandter von ihr hieß es, wünscht mit ihr zu sprechen.

Unmög-

Unmöglich kann ich den Zustand meiner Seele beschreiben, indem ich mich in der Zwischenzeit, eh sie kam, befand.

Ich mußte mich zusammennehmen, und hatte alle Gegenwart des Geistes nöthig, mich nicht zu verrathen.

Sie kam, und alle Fassung wich vor ihrer Ankunft. Die Nonnentracht verschönte ihr blaßes schwärmerisches Ansehn. Sie erkannte mich auf den ersten Blick und erröthete.

Ich gieng ihr entgegen, küßte ihre Hand und steckte ihr bei dieser Gelegenheit ein Billet zu. Ein Druck von meiner Hand war ihr genug, sie von der neutralen Rolle zu unterrichten, die sie zu spielen hatte. Unser Gespräch lenkte sich auf Familienbegebenheiten, die mir sehr leicht zu erzählen wurden, da eine genaue Bekanntschaft mit ihrem Hause hinlänglichen Stoff darbot, meiner angeblichen Verwandtenrolle die nöthige Glaubwürdigkeit zu verschaffen.

Nachwandl. 2. Th.

5

Die Domina bat mich auf den Mittag wieder zu sich, weil sich unsre Unterhaltung von früh neun Uhr bis zur Tafelzeit hingezogen hatte.

Ich nahm diese willkommne Einladung an, und hatte das Glück meine Karoline wieder zu sehen, und mich zwangloser mit ihr zu unterhalten, als das erstemal.

Sie erschien jetzt gefasster und spielte ihre Rolle einer Verwandin natürlicher, als das erstemal da meine unvermuthete Gegenwart sie plötzlich überascht hatte.

Beim Präsentiren einer Koffcetasse wußte sie mir sehr geschickt eine Antwort auf mein Billet zuzuspielen, das ich eilig in meinem Rockermel verbarg.

Ich hatte mich bei den Nonnen gleich Anfangs in guten Kredit zu setzen verstanden, und besaß ihr Zutrauen, beim zweiten Besuche schon in solchem Maasse, daß sie mich eine ganze Viertelstunde mit der Schwester Bernarde allein lie-

fen, und uns Raum gaben dem gepreßten Herzen Luft zumachen. Stummes Händedrücker, Thränen und Seufzer waren die Dolmetscher unsrer Leiden.

Ich theilte ihr in diesem glücklichen Augenblicke — wenn das anders ein Glück genannt zu werden verdient. Ein Viertelsündchen in einem Kerker ungestört mit einander weinen — meinen Plan mit, sie zu retten.

Um Gotteswillen nein, rief sie ängstlich.

Du kennst das Unglück nicht, das du dir mir und meinen Eltern bereitest. Welch ein Loos würde unsrer warten! Mutterfluch und Verzweiflung, Verfolgung der Geistlichkeit, Verachtung und alles Ungemach, wozu ich den Verlust meines Vermögens nicht einmal rechnen will, würden die unausbleiblichen Folgen dieses verwegenen Schrittes seyn.

Ich suchte diese Besorgnisse aus dem Wege zu räumen, aber sie beharrte standhaft auf ihrem Entschlusse.

Laß mich bleiben sagte sie im Tone gutmüthig duldender Entschlossenheit. Es ist besser ich werde das Opfer, als daß ich mit meiner unglücklichen Liebe alle verderbe.

Welcher Gram, welche Beugung für unsre Familie. Würde dieser Schritt meine religiöse Mutter nicht zur Verzweiflung bringen, der nach ihren armen Begriffen zur unvermeidlichen Verdammniß führt.

Und würden wir mit der Last der Vorwürfe eine Mutter unglücklich, die Ruhe des väterlichen Hauses zerstört zu haben, für unsre Liebe glückliche Tage hoffen können? überleg es wohl und laß ab von einem Unternehmen, das uns allen zum Fluche werden muß.

Das Eintreten der Domina hinderte mich ihr zu antworten. Wir brachen schnell ab, und ich ergriff gleich eine andre Materie von der ich so sprach als wär sie seit ihrer Abwesenheit der Gegenstand unsrer Unterhaltung gewesen. Gegen Abend schieden wir von einander, und die Oberin bat mich beim Weggehn, meine geist-

liche Base ja recht bald wieder zu besuchen und sie mit Erzählungen aus der Heimath zu unterhalten, damit sie sich aufheitre, und wenigstens einigermaßen einen Stand erträglich finde, der ihr schlechterdings nicht angemessen sey.

Das gute Mädchen dauert mich, setzte sie hinzu. Sie hat der Unbesonnenheit ihrer Mutter ein großes Opfer gebracht, das Sie wahrscheinlich verzehren wird. Thun Sie Ihr möglichstes, wenigstens so lange Sie sich hier aufhalten, sie zu trösten, und ihr krankes Herz über einen Schritt zu beruhigen, der leider nun einmal nicht wieder zurückgethan werden kann.

Es fiel mir auf: die Domina eines Nonnenklosters so sprechen zu hören, von der ich solche Aeußerungen nicht vermuthet hatte

Allein Bernardens Zustand sprang zu sehr in die Augen. Der Domina mußte daran gelegen seyn; eine Person, die ihrem Kloster eine beträchtliche Summe zugewendet hatte, zu beruhigen so gut sie konnte.

Unglücklichen Verlassnen ist nichts willkommen, als Trost vom Freunde, und Kunde aus der glücklichen Heimath.

Noch an der Pforte wiederholte sie ihre freundschaftliche Bitte, die unglückliche Bernarde ja Morgen wieder zu besuchen. — Eine Bitte, die mir desto willkommener war, je mehr sie mit meinen Wünschen übereinstimmte.

Vierzehntes Kapitel.

Mondflecken im hellen Blicke der Hoffnung.

Mein erstes Geschäft, sobald ich auf meinem Zimmer angekommen war, bestand darin, daß ich den Brief meiner Geliebten durchlas.

Wo finde ich Worte „schrieb sie mir“ den Seelenzustand zu schildern in den mich dein unerwarteter Besuch versetzte.

Hüte dich um Gottes willen unsre Verhältnisse hier laut werden zu lassen. Hentzler und Spionen mit blaffen heil'gen Masken um-

ringen uns von allen Seiten. Alles ist hier
Aug und Ohr.

Suche deine Blicke auf mich im Janne zu
halten, und prüfe und wäge jedes deiner Worte,
denn die argwöhnischen Nonnen beobachten und
zählen alles.

Dein Entschluß mich zu retten kommt zu
spät.

Schon hab ich geschworen. — Ein eisern
unzertrennlich Band knüpft mich an die Kirche
und Verzweiflung. —

Fliehe diesen Ort. Vergiß mich, — vergiß
daß du mich je gekannt, daß wir uns geliebt
haben.

Suche sie zu tilgen aus dem Buche deines
Lebens die Tage der Freude, als wir Arm in
Arm, Herz an Herz aneinanderhiengen, und ei-
nes in des andern Blicken seine Seeligkeit fand,
und das Leben diese süße freundliche Gewohn-
heit des Daseyns, die höchsten Reize irdi-

sehen Glücks in vollen Pokale der Liebe uns kredenzte. —

Daß ich ihn nie gekostet hätte, diesen Sauerwein, der nicht für mich war. —

Ach! wußte ich es denn schon damals, daß der Kelch des großen Menschenbundes an mir vorübergehen daß ich nicht der Freude angehören sollte. — Könnte ich das alles von der Tafel meines Gedächtnisses wegwischen, auf der nur der Name eines unsichtbaren Bräutigams stehen soll, den die Welt am Kreuz verehrt. —

Deine Besuche erschüttern mich — laß mich — Dein Anblick raubt mir alle Ruhe — mein Entschluß — er könnte wanken. Welches unabsehbare Unglück öffnete uns seinen Abgrund?

Was verfolgst du mich? was durchschreißt du meine Träume, vom Sieg über die Sinne und der Krone der Vergeltung? gönne den Tod den die Ruhe und weine der Verschiednen eine Thräne. — Ich bin gestorben, bin Tod für dich, mich, und die ganze Welt. —

Ich bitte dich um Gotteswillen: gönne mir die Ruhe mich nach und nach aufzugraben, daß nicht neue Wunden das ohnehin zerrissne Herz zerfleischen. Laß mich in Ruhe. — Ich beschwöre dich bei unsrer ehemaligen Liebe, und vergiß — deine unglückliche Bernarde.

Fünfzehntes Kapitel.Leben durch den Engel des
Todes.

Ich erkannte in jedem Zuge die wehmüthige Stimmung des lieben Mädchens wieder, in der sie von mir Abschied nahm. Dennoch verzagte ich nicht und beschloß sie so lange zu bestürmen, bis sie in meinen Plan einwilligen, und das Kloster verlassen würde.

Meine Absicht wurde durch den Tod ihrer Mutter begünstigt, der mir durch einem meiner Freunde gemeldet wurde.

Dieser Umstand, der ihren Verhältnissen mit einem Male eine andre Wendung gab, erregte andre Gesinnungen und den Wunsch in ihr: das Kloster zu verlassen.

Von ihrem Vater war sie überzeugt, daß er von nun an ihren Wünschen kein Hinderniß im Weg legen werde, sobald sich die Pfaffen nicht ins Spiel mischten.

Noch hatte sie meiner Nachricht nicht getraut, als aber ein Brief vom Vater den Tod ihrer Mutter bestätigte, begann die lang unterdrückte Liebe ihr Haupt in ihrem Herzen empor zu heben, und ihre gekränkten Rechte mit Tirannengewalt geltend zu machen.

So oft ich sie seit dem besuchte, klagte sie über ihren unseligen Zustand, weinte im Sprachzimmer wenn wir allein waren und wiederholte das Geständniß ihrer ewig unwandelbaren Liebe. Alle ihre Briefe, die sie mir jetzt bei jedem Besuche zusteckte athmeten Liebe und heißen Durst nach Freyheit.

Ich bemühte mich, diesem Ringen ihrer Seele neue Schwungkraft zu geben, malte ihr das Glück der Liebe, und des geselligen Umgangs in den reizendsten Farben vor.

Der Erfolg schlug nicht fehl. Das Bild, das ich von den geselligen Freuden der Welt, die sie aus ihrem schönsten Genusse kannte, entwarf, war so glänzend, so anlockend, daß sie ohnmöglich widerstehen konnte, nach dem Obri- ginalen zu haschen, das ihr die glücklichsten Tage und Erfüllung ihrer umfassenden Wünsche ver- hieß.

Wir waren in der Folge bei allen unsern Zusammentkünften ohne die kein Tag verfiel, mit dem Entwurfe eines Plans beschäftigt, der uns zum Ziel unsrer Wünsche führen sollte.

Bernarde bestand darauf: Sie wolle Dis- pensation vom Orden in Rom suchen — und ich wollte durch eine Entführung den Knoten mit einem Streiche zerhauen.

Aber dazu konnte ich sie schlechterdings nicht bringen, so sehr ich ihr die endlosen Verdüßlichkeiten vorstellte, die sie im Kloster würde zu dulden haben, wenn es ruckbar würde, daß sie Dispensation suche.

Ich gab ihr erstlich zu überlegen, daß die Nonnen über ihre Entführung unmöglich so aufgebracht seyn würden, weil sie in diesem Falle ihr Vermögen behielten, und eine Kostgängerin weniger hatten, was sie aber bei der Dispensation zurückzahlen mußten.

Zu dem, würde die Oberin, bekannt mit ihrer Lage, mit der sie Mitleid zu fühlen scheine, die Flüchtige nicht verfolgen und die Sache eher noch unterdrücken.

Aber mein Zureden war umsonst — die Grundsätze ihrer Religion mischten sich ins Spiel. Sie betrachtete ihr Gelübde als Gewissenssache, und ein Band das nur vom Stadthalter Christi gelöst werden könnte.

Ich hielt es für rathsam ihrem Gewissen keinen Zwang anzuthun, weil ich sie von dieser Seite zu gut kannte, und befürchten mußte, alles zu verderben, wenn ich es wagen wollte, mich gewaltsam einer Schwärmerei entgegenzusetzen, die ihr von der Mutter aufgeerbt war.

In dieser Hinsicht bat ich sie, vor der Hand gelassen zu seyn, und die Nonnen mit scheinbarer Ruhe zu täuschen. Ich werde um kein Aufsehen im Kloster zu erregen, meine Rückreise antreten, und zu ihrer Rettung die zweckmäßigsten Maasregeln nehmen.

Mein Aufenthalt hatte sich schon zur nicht geringen Vermunderung der Oberin auf sechs Wochen ausgedehnt.

Sechzehntes Kapitel.

Die gute Johanna.

Bernarde hatte eine Freundin im Kloster gefunden, die ihr in ihrer traurigen Lage unschätzbar geworden war.

Eine Kostgängerin, die von ihren Eltern die Mode mitzumachen auf einige Zeit in dieses Kloster gesteckt worden war, hatte ihre stillen Thränen gesehn. Ihr theilnehmendes edles Herz schlug Mitleid für die schöne Dulderin. —

Sympathie, die gute Herzen so gern aneinander bindet, zog sie an — und knüpfte zwischen den beiden ein schönes daurendes Seelenband.

Karo.

Caroline fand an ihrer Freundin alles, was man nicht gern an einer schönen Seele vermißt.

Unzertrennlich hiengen die beiden guten Geschöpfe aneinander, und wenn Bernarde weinte, so tröstete sie Johanna. (ich will die Kostgängerin so nennen, weil ich die Bescheidenheit der Erhabnen zu gut kenne, als daß ich nicht befürchten müßte, ihre Delicatesse zu beleidigen, wenn ich ihrem wahren Namen jene edle Publizität gäb, die er jetzt in doppelter Rücksicht verdient.)

Sie verstand sie zu erheitern, und wußte mit ihr so schön in der Erinnerung besserer Zeiten zu schwärmen, daß Carolinen der Umgang mit ihr Geistesnahrung wurde, den sie in dem öden Kloster so sehr bedurfte. Ich lernte Johannen durch sie kennen, und fand in ihr gleich beim ersten Blick die theilnehmende Freundin, das sanfte Mädchen geschaffen alles glücklich und froh zu machen, was sich ihr näherte.

Willig knüpfte sie unser Interesse an das ihrige, und versprach: da für uns zu handeln,
Nachwandler. 2. Th.

I

und zu wirken, wo klösterliche Verhältnisse Karolinen die Hände banden. An sie wurden alle Briefe, die ich an Karolinen schrieb, adressirt, weil sie sonst von der Pförtnerin der Oberin in die Hände gespielt worden wären.

Denn es ist Sitte in Klöstern daß jeder Brief an eine Nonne, der an der Pforte abgegeben wird, erst der Oberin zur Durchsicht zugehen, die ihn dann nach Gutbefinden der Person zustellt, an die er gerichtet ist, oder unterschlägt. Allein mit den Kostfräuleins wird in diesem Falle delikater umgegangen, und ihre Briefe erhalten sie unerbrochen, ohne daß sich jemand darum zu bekümmern hat.

Johanna war überdies ganz auf meiner Seite, und dem Klosterleben so abgeneigt, als ich.

Sie gab sich alle erdenkliche Mühe Bernarden zu bereben, einen Stand zu verlassen, für den sie so wenig, als jedes andre fühlende Wesen geböhren war.

Mit ihrer Beihülfe gelang es mir einen Briefwechsel zwei Jahre lang ununterbrochen zu führen, ohne daß jemand im Kloster das Geringste davon gewahr wurde.

Der Abrede gemäß, sollte ich zu erst mein Heil bei dem Vater versuchen, ob vielleicht er sich bewegen ließ, Karatinen aus dem Kloster zu nehmen, und desfalls um die nöthige Dispensation im Rom nachzusuchen.

Sollte der Hofmarschal wieder Vermuthen nicht zu diesem Schritte zu bewegen seyn, so sollten andre Maasregeln ergriffen werden, die wir einander mitzutheilen versprochen.

Siebzehntes Kapitel.Neue Verwirrung in der Residenz und dem Kopfe des Fürsten.

Mit schwerem Herzen reiste ich aus E**** ab, und meldete dem Herzog meine baldige Rückkehr.

Seine Antwort war kalt, und glich seinem Benehmen zu dem ihn die mitternächtlichen Besuche gegen mich verleitet hatten, aufs Haar.

Die Unsichtbaren haben sich meine Abwesenheit zu Ruhe gemacht, dachte ich, und beschleunigte meine Reise Tag und Nacht.

Die Gefahr meines Freundes hieß mich eilen, und kürzte die Landstraße unter meinem Wagen.

Ich kam in der Residenz an, eilte zum Herzog. Man verläugnet ihn. Er sey vereist, sagt man mir. Die Residenz will von der Reise nichts wissen, und behauptet: Er sey tödlich krank. Schwindsucht zerstöre sein schönes kraftvolles Leben.

Ich wende mich zum Beichtvater. Dieser zuckt bedenklich die Achseln. Seelenkrankheit, meint er, mit vielsagender Amtämine, sey es, die seinen Körper vom Geist aus verderbe.

Ich bringe in ihn er spricht von Gewissensbissen und beruft sich auf seine Amtspflicht — zu schweigen.

Hatte es mich damals geschmerzt, mich ohne Grund kalt von ihm behandelt zu wissen, so mußte es mir jetzt desto empfindlicher seyn, da ich alles, selbst meine Ueberzeugung, aufgeopfert hatte, ihn für mich gewinnen.

Ich verließ den Beichtvater, den ich als
Ersesuiten nie leiden konnte, und wendete mich
zum Leibarzt, der in unserm Bunde mit dem
Herzog der Dritte und beständig mein warmer
Freund gewesen war.

Lange wollt' er mit der Sprache nicht
heraus.

Endlich aber sagte er mit kalt entscheidenden
Tone: Geben Sie sich keine Mühe den
Herzog je wieder zu gewinnen. Er ist für uns
und die ganze Welt verloren. —

Wie so?

Er hat ziemliche Anlage seinen Witz einzu-
ezubüßen. Er wird den Verstand verlieren.

Eine unbegreifliche Schwermuth umnebelt
schon seit den zwei Monaten Ihrer Abreise sei-
nen Verstand, und nichts vermag diese traurige
Finsterniß zu erhellen. Ich hege nur einen

frommen Wunsch für ihn, und dieser ist, daß ein gütiges Geschick seine Tage abkürze, eh er völlig überschnappt.

Und das können Sie so kaltblütig sagen?
Sie sein Freund?

„Der Freund hat seine Rechte, und der Arzt seine Kraft verloren, wenn er das Vertrauen verloren hat.

Unbegreiflich! und das war der Fall bei Ihnen?

„Leider muß ich Ihre Frage mit Ja beantworten. Ich gelte gar nichts mehr bei ihm.

So hat man Sie durch Verläumdung von Ihrem Posten zu verdrängen gesucht?

„Nichts weniger; obgleich dieses der Fall bei Hofen nicht selten ist, aber ich gelte so wenig bei ihm, als jeder andre Arzt.

„Er verachtet alle menschliche Kunst, und vertraut allein auf Gottes unmittelbare Hülfe.

Und das seit meiner Abreise?

Ja: Seit dem ward er traurig. Vernachlässigte seine Regierungsgeschäfte, sperrte sich in die innersten Zimmer des Schlosses, ließ niemand vor sich, und las mystische Bücher.

Ich war damals noch der einzige, der ihn besuchen durfte, und bot alles auf, ihn zu zerstreuen, und die Wolken zu verscheuchen die seine Seele mit jedem Morgen dichter und dichter umzogen.

Umsonst. Je mehr ich ihn zu zerstreuen suchte, desto finstrier wurde er, und seine Misanthropie stieg endlich so hoch, daß jedermann, den Beichtvater ausgenommen, ohne Unterschied der Zutritt ver sagt ist. Dagegen verläßt ihn dieser ausgefeimte — Eriesuit keine Stunde, und schon trägt man sich in der Residenz mit dem sehr wahrscheinlichen Märchen; die Jesui-

ten werden ihr ehemaliges Kollegium in dieser Stadt binnen Jahr und Tag beziehen.

Unbegreiflich stupid!

„Nach seiner gegenwärtigen Stimmung sehr konsequent, würde ich sagen. Sie wissen doch, daß alle Assembleen und Bälle, alle Lustparthien gänzlich untersagt, die Bürgerklubs bei Strafe verboten sind?

Immer Toller!

„Daß er auf dem Punkte steht, die Kapelle zu entlassen, und daß das Theater bereits verabschiedet ist?

Und die Landstände legen bei solchen Umständen die Hände im Schoos? Freund! ich ahne hierunter einen großen Plan, der durch eine Verbindung des Herzogs hie eher je lieber durchstrichen werden muß.

Eben das ist der Wille der Stände und der heifteste Wunsch des ganzen Landes, aber der

Unglückliche behauptet, er sey schon mit seiner Braut verlobt, die er zu Korinth kennen gelernt haben will.

Ich ward bei dieser Erzählung blaß, biß in die Lippen. Er bemerkte es gleich. Was ist Ihnen Markese?

Ich bin erkannt. Sollte er etwann eine heimliche Verbindung eingegangen seyn?

„Nichts weniger. Die Braut von Korinth ist ein bloßes Wesen seiner Einbildung.“

Er sieht sie nur des Nachts auf seinem Bette sitzen, und allzeit nur bei wachsendem Monde.

Gleichwohl wird sein Zimmer bewacht und niemand von der Wache auf der Gallerie und im Vorzimmer will jemand zu ihm schleichen gesehen haben.

Dabei zehrt sich der Unglückliche sichtbar ab, und sein Verstand geräth in die äußerste Dürftigkeit.

Er will von keiner Verbindung mit einer andern Prinzessin etwas wissen.

Er könne nicht wortbrüchig an seiner Geliebten werden. Seine Ruhe, und die Ruhe seines Vaters in der Ewigkeit hänge von diesem Versprechen ab.

Ich verstumme.

Sie sehen daraus die deutlichsten Proben der äußersten Verstandesabwesenheit. — Ich zittere für den Herzog! Er wird wahnsinnig werden!

Glück über die, die ihn dahin brachten.

Aber Freund! thun Sie in Ihrem absprechenden Urtheile dem Herzoge nicht zu viel.

Wie? wenn das, was Sie für Einbildung halten, nichts weniger wäre, als das Resultat einer fieberkranken Phantasie? wenn es mehr als Einbildung — wenn es Wahrheit wäre?

„Wie kommen sie darauf, Widersprüche zu behaupten?

Und doch. Sagen Sie: hat man ihn bewacht? — in seinem Zimmer bewacht?

Nein. Er leidet niemand in seinem Zimmer. Aber wir haben seine Thür besetzt gehalten, und uns überzeugt, daß niemand zu ihm weder aus noch einging.

Gleichwohl sprach er am andern Morgen jedesmal mit Entzücken von dem Besuche der vergangenen Nacht, sah hohladig aus, und war matt. Fieberschweiß hatte seine Wäsche durch-
neßt.

Aber was sagen Sie, wenn ich Ihnen versichre, daß ich nicht nur mehrmal Augenzeuge eines solchen Besuchs gewesen bin, sondern die Person sogar speziell kenne, und sie zu Korinth öfter gesehen habe.

Sie scherzen.

Noch mehr. Ich selbst bin Zeuge seiner doppelten Verlobung mit ihr gewesen. Die eine geschah bei unsrer Anwesenheit zu Korinth und die andre vor einiger Zeit nach Mitternacht hier in seinem Zimmer.

Schade daß meine Bekanntschaft mit dem Herzoge zu neu ist, daß ich, als Sie die Reise nach Griechenland mit Ihm machten, noch zu Pavia studirte.

Können Sie schweigen?

Welche Frage?

Mißdeuten Sie sie nicht. Ich kenne Sie. aber Verhältnisse dringen mir die äußerste Behutsamkeit ab.

Sie kennen mich. Reden Sie was Sie wollen. Offenbaren Sie mir Hochverrath, Kirchenraub oder Blutschande — hier meine Hand — kein Wort davon soll meinem Herzen entlaufen.

Ich erzählte ihm den ganzen abentheuerlichen Vorfall mit der Braut von Korinth.

Er ward sichtbar bestürzt, sah mich mit großen Augen an, und vermogte erst nach einer langen Pause die Frage an mich zu thun: Ist das Ihr Ernst, oder eine Erfindung von Ihnen nach dem Zuschnitt des Schillerschen Geisteshebers?

Ich mußte ihm Ihre Freundschaft und alles was heilig ist, zum Pfande einsetzen, eh er zu bewegen war, einer Sache Glauben beizumessen, die so sehr ans Unglaubliche gränzt daß ich keinem meiner Leser übelnehme, wenn er bis jetzt, der ganzen Erzählung eben nicht mehr Glauben beimißt, als der Arzt, und sie so gut ins Gebieth der Märchen verweist wie dieser.

Ich erzähle bloß eine Begebenheit die mir einen großen Theil der Ruhe meines Lebens gekostet hat, so wie sie war, ohne den kleinsten Umstand zu verändern. Der Leser mag davon halten was er will, mir ist das gleichgültig.

Ich für meinen Theil, habe nur zu schreckliche Beweise der Wahrheit, die ich meinem Todfeinde nicht wünschen mag.

Ich würde große Lust finden, begann mein Freund nach einigem Nachdenken, Ihre Erzählung trotz Ihren Ehrenworte in Zweifel zu ziehen nehmen Sie mir das nicht übel, wenn ich in Ihren Worten, und den des Herzogs nicht die wunderbarste Uebereinstimmung fand. —

Sagen Sie mir aber, wie war es möglich, eine Sache ununtersucht zu lassen, die auf den Herzog die wichtigste Beziehung hat.

Diese Frage kann ich Ihnen nicht besser beantworten, als wenn ich Ihnen heilig versichre, daß ich alles gethan habe, was sich bei diesem sonderbaren Umstande thun ließ, und daß ich schwerlich glauben kann, ein andrer würde sich so viel Mühe gegeben haben, der weniger Anhänglichkeit, als ich, für den Herzog gehabt hätte. Sie sind Arzt, und eine Menge Mitteln stehen Ihnen zu Gebote, aus dem was ich Ihnen erzählte einen Plan zur Rettung des Unglücklichen zu entwerfen, die dem Profanen unbekannt sind.

Wenn seine Krankheit in der Einbildung bestand, würde er schon schwerlich zu retten

seyn, zu welchem Mittel soll ich nun vollends schreiten, wenn Sie behaupten daß sich ein wirkliches Wesen unsichtbar zu ihm schleiche? Doch ich will darüber nachdenken.

Die Person des Herzogs ist mir doppelt heilig, und keine Mühe soll mich verdrießen, die seiner Rettung gilt.

Ich verließ ihn mit niedergeschlagenem Geiste. Ich hatte von jeher Vertrauen auf seine Kunst und noch mehr auf seine Redlichkeit gesetzt.

Der Herzog liebte ihn so sehr als mich, und jetzt erlebte er mit mir ein gleiches Schicksal.“ Der Herzog glaubt an keine menschliche Hülfe mehr. Er vertraut allein der unmittelbaren göttlichen Hülfe.“ Waren mir bedeutungsvolle Worte und sein entscheidendes Urtheil über den Verstand unsres unglücklichen Freundes, den er so ganz ohne Ausnahme für verlohren gab, konnte mir trotz dem anscheinenden Gepräge der Freimüthigkeit nicht gefallen.

Acht:

Achtzehntes Kapitel.

Unvermuthetes Rendezvous.

Als ich zu Hause kam, brachte mir mein Kammerdiener eine Karte. Ein Mohr habe sie an ihn abgegeben. Die Adresse von unbekannter Hand lautete an mich.

Ich öffnete und fand auf blaßblaues Papier die Worte:

Eine bekannte Person wünscht Sie diesen Abend nur auf eine Viertelstunde bei sich zu sehn. — Noch glücklicher würde sie sich schätzen, wenn Sie sie zum Abendessen beehren wollten, sie hat sehr nothwendig mit Ihnen zu sprechen. Ihre Wohnung ist im goldnen Anker. No. 1. Nachwandl. 2. Th. R

Ich dachte hin und her, ohne eine bekannte Person errathen zu können, die zu dieser Zeit hier durchreisen könnte. — Der Gasthof und das Zimmer das sie bewohnte, kündigte mir eine fürstliche oderl gewiß gräfliche Person an, und ich bedachte mich nicht lange, sondern ließ mich noch vor Tische melden.

Als ich zum Gasthose kam, war alles erleuchtet. Der Mohr, ein Jäger und noch einige Bediente in fremder Montur empfingen mich am Wagen, und führten mich im Vorfaal des Staatszimmers.

Augenblicklich öffnete sich die Thür, die Bedienten verließen mich, und man denke sich meine Überraschung, als ich — Julien auf dem Sopha nachlässig sitzen sah.

Sie war eben so gekleidet, als ich sie zu Korinth und im Zimmer beim Herzoge gesehen hatte.

Freundlich richtete sie sich auf, gieng mir entgegen, und wies mir einen Platz neben sich auf dem Sopha an.

Ich habe Sie rufen lassen, um Ihnen etwas zu eröffnen, sagte sie mit freundlichem Ernst. Es geht dem Herzog an. Sie sind sein wahrer Freund, und Ihnen allein dürfte ich's wagen ein Geheimniß zu vertrauen, von dessen Entdeckung oder Aufbewahrung das Leben und Glück des Herzogs und seines ganzen Staates abhängt, lassen Sie sich: das Schrecklichste zu hören, und unterbrechen Sie mich nicht, wenn ich Ihnen unerhörte Vöbereien erzähle, auf die seit Aeonnen kein Teufel gekommen ist.

Sie waren heute beim Leibargte. — Hüten Sie sich vor dem heillosen Wichte. Er ist ein besoldeter Mörder des Herzogs, und Sie waren kurzlich genug, ihm ein Geheimniß anzuvertrauen, das seine Ohren nicht würdig sind zu vernehmen. Warum entdeckten Sie ihm meine Besuche? Doch — mir kann das sehr gleichgültig seyn, denn auf der Stufe, wo ich stehe, vermag keines Sterblichen Arm mich zu erreichen.

Die Neue, die Sie beim Weggehen in Ihrem Innern fühlten, und das Mißtrauen gegen den Arzt, bürgt mir für ihr edles Herz. —

Denke sich mein Entsetzen, wer da kann, als sie mir, so mir nichts, dir nichts, daher erzählte, was einige Augenblicke in meinem Innersten vorgegangen war.

Julie! wer sagte Ihnen das? wer entdeckt Ihnen die Winkeltzüge meines Herzens aus dem sie wie aus einem Buche lesen?

Lassen Sie das, und dringen Sie nicht mit Fragen in mich, deren Beantwortung ich Ihnen schuldig bleiben müßte. Die Gegenwart ist uns jetzt wichtiger.

Das Interesse des * * * * schen Hofes ist hier unmittelbar im Spiele. Der Herzog soll unbeweibt, ohne Nachfolger sterben, und ein * * * * scher Prinz in der Regierung folgen.

Man bedient sich der abscheulichsten Mittel ihn zur Regierung untüchtig zu machen, ihn

die Freuden des Lebens zu verbittern, daß er nach und nach aus der Welt schleichen soll, ohne für sie gelebt zu haben.

Dazu hat man nun einen weitläufigen Plan erfunden, und zu dessen Ausführung eine Menge feiler Kreaturen besoldet werden. Ich nenne Ihnen nur den Beichtvater und den Leibarzt.— Der Beichtvater ein bigotter schwärmender Ex-jesuit sucht ihn den Kopf durch elende Mistik zu verwirren und der Arzt hilft mit niederträglichen physischen Mitteln nach. —

Ich weiß es, daß seine infernalischen Arzneien schon auf Körper und Geist aufs grausamste gewirkt haben. Bei meinen nächtlichen Besuchen warnte ich den Herzog vor dem Giftmischer, den er seinen Freund nennt, daher edmmt, das er ihn nicht mehr zu sich läßt. —

Entsetzlich rief ich aus, wohin doch eine einzige Uebereilung führen kann!

Ich verstehe, antwortete Julie beleidigt. Er hätte mich lassen sollen. —

Nein, Gräfin! geben Sie meinen Worten keine falsche Deutung. —

Bemühen Sie sich nicht vor meinen Blicken Ihre Seele zu schmieken. Was Sie mir alleweile sagen wollten, war eine Lüge. —

Dabei faßte sie meine Hand mit ihrer eisigen Rechten — Fieberfrost durchschüttelte meine Gebeine. —

Wer sagte ihr den vorüberreisenden Gedanken meiner Seele? wer lehrte ihr meine Entschuldigung, eh sie ausgesprochen war, Lügenstrafen. —

Diese Nacht harren Sie im Vorzimmer, fuhr sie fort, Sie sollen den Herzog sprechen. Er wird sich mit Ihnen versöhnen und haben wie diesen Schritt gethan; so retten wir ihn gewiß.

Hat man mich bei Ihm verläumdert?

Das können sie sich einbilden. Warum wollen Sie aber auch Nonnen entführen?

Uns Himmelswillen! Julie wie hängt das zusammen?

„Ich will Ihnen etwas vorlesen. —

Mit diesen Worten zog sie ein Portefeuille aus ihrem Koffer, und ließ mir die Adresse eines Briefes sehen, der an mich geschrieben, und wahrscheinlich auf meiner Rückreise von * * * nach der Residenz auf jener Station angekommen war, nachdem ich sie schon verlassen hatte.

Die Aufschrift war von Johannens Hand und der Inhalt enthielt Karolinens Bzge.

Man hat den Brief aufgefangen, geben Sie ihn mir, rief ich, denn Liebe und ängstliche Besorgniß für das theure Mädchen Anstand und alles vergessen machte.

Julie trat zurück. Musterte mich mit einer ernst verweisenden Mine, und sagte: hören Sie zu — es betrifft Sie.

Monsieur!

Vous me pourriés accuser d'impolitesse, d'avoir tardé si long tems, la reponce à votre dernière lettre, mais ce qu'ici semble merite le nom d'impolitesse ne vient que du desir de vous fatisfair entieremnt en egard de la fillhonette demandée, où je n'ai pu pourtant reussir, j'ai ainsi conçu le dessein de différer cette affaire d'importance jusqu'à un agreable retour, que vous ferés à E * * * *, ou nous enviendrons peut être à bout, je travaille activement a une autre representation, qui sera bientot finie et qui vous divertira peut être en quelque façon plus, que cette fillhonette.

désirée. Je vous remercie du présent
de Caffée, du sucre, et de Chocolat
que le Marchand Nagel ma apporté.
Je m'en servirai a votre santé, et je
fais avec tout l'estime et l'amitié avec
la quelle j'ai l'honneur de me nommer

Monsieur!

votre très obeissante

Seur Bernard

E*** 10eme Auguste

P. S. Je m'étonne que vous ne m'avois
pas écrit un mot en cette oc-
casion?

Ich bitte Sie geben Sie mir den Brief.

Hier ist er, heben Sie ihn auf. Sie werden seinen vorborgnen Inhalt schon zu erklären wissen.

Und ist es nicht Vorwitz: zu fragen, auf welchem Wege er in Ihre Hände kam?

Auf dem Wege Ihrer Unvorsichtigkeit. Man hat ihn hieher geschickt. Der Leibarzt, Ihr guter Freund hat die Mühe auf sich genommen Ihre Briefe aufzufangen und den übelsten Gebrauch beim Herzoge und der Geistlichkeit davon machen.

Hier sind die Ubrigen. Mit diesen Worten übergab sie mir noch ein ganzes Paquet. —

Aus den Händen des Herzogs erhalten Sie sie durch mich.

Im Kloster weiß man noch nichts von Ihrem Verständniß mit Johannen und der Schwester Bernard. Seyn Sie behutsam und

suchen Sie durch Mittel, die ich Ihnen in der Folge anzeigen werde, die Schwester Bernarde aus dem Kloster zu befreien. Jetzt kommt es vorzüglich drauf an, dem Herzog seine verlorene Heiterkeit wieder zu geben.

Das könnten Sie wohl am ersten, sagte ich ihr mit bedeutendem Blicke.

Ich verstehe Sie nicht, antwortete sie mit abgewandeten Gesichte.

Sie wissen daß eine Verbindung mit Ihnen, ein Erbe — — alle die Unannehmlichkeiten beiseitigen und den Knoten der Kabale mit einem Mahle zerhauen würde.

Für den Erben hat er gesorgt. — Es kommt nur darauf an ihn aus seiner Dunkelheit hervor zuziehen. Dieser Zeitpunkt ist noch nicht da — und eine Verbindung mit mir? — du lieber Gott!

Sie ward still und wendete sich zum Fenster. Deutlich sah ich Thränen aus ihren schönen Augen hervorstürzen.

Ist ihm nicht versprochen worden nach drei Monathen, soll er erfahren wo seine Braut ist? —

Hier steht sie vor Ihnen. Antwortete sie mit Majestät.

Ein Jahr ist verstrichen, und er weiß Ihren Aufenthalt nicht. . . .

Daß er ihn nie erführe! Alle Nächte will ich ihn besuchen, aber nie am Tage. Der Tag ist für ihn, mir gehören die Stunden der Nacht.

Heute vielleicht gelingt mirs den Herzog zu retten.

Sie und ich wollen vereint auf ihn wirken, Er wird, er muß beruhigt werden.

Eine sumptuöse Mahlzeit wurde bereitet. Köstliche Speisen prangten auf der Tafel, auf der ich nur ein Gedeck bemerkte. Als Ihnen gefällig mit mir zu speisen, sagte sie, als alles bereitet war und die Bedienten sich wieder entfernt hatten. Dies Gedeck ist für Sie. Und Sie lebenswürdige Gräfin?

Ich esse von diesen allen nichts. Meine Mahlzeit wird den Augenblick erscheinen. Ohne Umstände. Setzen Sie sich. Bald erschien ein liebenswürdiger Knabe, weiß gekleidet, und eben so im griechischen Kostume wie Julie. Er brachte ein verdecktes Gefäß, und sie nahm es ihm ab.

Stillschweigend trat das Kind neben ihren Stuhl und bediente sie und mich. Meine Mahlzeit bestand in einem gewürzten Pilau mit Fleischbrühe, einer delikaten Fischpastete, einem angeschlagenen Kalbsbraten, Confect, und Früchte von allen Sorten, und die ausgesuchtesten Weine wechselten bei jedem Gerichte.

Julie aß aus ihrer Schüssel eine Art violetten Mus, dessen gewürzhafter Geruch auf seinen Geschmack schließen ließ.

Die Unterhaltung bei Tische war angenehm, und jedes ihrer süßen Worte athmete Grazie und bezeichnete ihren vortrefflichen Charakter.

Dabei nöthigte sie mich beständig zum Essen. Sie selbst hatte ihre Schüssel geleert. Das Kind trug eine Zweite auf in der Mandeltorte in Weine eingebrockt war.

Die Mahlzeit verlängerte sich bis nach zehn Uhr.

Nach Tische gieng ich mit ihr im Zimmer auf und ab. Sie theilte mir den Plan mit, nach welchem sie den Herzog aus der Kabale retten wollte, und entließ gegen elf Uhr unter dem Versprechen mich in einer Stunde im Vorzimmer des Herzogs zu finden.

Erwartungsvoll sah ich der Mitternacht entgegen und schon drei Viertel auf zwölf Uhr befand ich mich zu nicht geringem Erstaunen der anwesende Kammerjunker im Vorzimmer.

Mit jedem Augenblicke fleg meine Erwartung, und als die Schloßuhr brummend die

ernste Stunde verkündigte, stand Julie neben mir, ohne daß ich so wenig, als die Pagen und Kammerjunker begreifen konnte, woher sie gekommen sey. Folgen Sie mir sagte sie, der Herzog wird uns erwarten.

Neunzehntes Kapitel.

Die Verſöhnung.

Ohne ſich um die andern zu bekümmern gieng ſie mit mir aufs Zimmer loß, öffnete die Thür und trat an meinem Arm zum Herzog ins Zimmer, dem meine Begleitung nicht wenig frappirte.

Hier bringe ich Ihnen den ſeltenen Freund zurücke, ſagte ſie, indem ſie mich ihm mit Zeremonie vorſtellte, den alle die Beleidigungen die Sie, geleitet von türkischen Böfewichtern, ihm empfinden ließen, nicht bewegen konnten unthätig für Sie zu ſeyn. Sie ſoll den Mann nicht ſo muthwillig kränken, auf deſſen Freundschaft jeder Fürſt ſtolz zu ſeyn berechtigt iſt.

Der

Der Herzog schloß mich in seine Arme, drückte mich gefühlvoll an sich, und sagte: Mar- kese! habe ich Sie beleidigt, oder sind Sie an meinem Hofe beleidigt worden, so geschah es nicht mit Vorsatz — nie mit meinem Willen — Ist Ihnen diese Erklärung genug, so geben Sie mir Ihre Hand, und nehmen mit diesem Händedruck alles zurück, was vormalz Ihnen war, Liebe-Freundschaft und unbegrenztes Zutrauen, das Verläumber Ihnen zu rauben suchten.

Daran erkenne ich meinen Herzog, meinen Freund wieder, sagte ich, drückte ihm die Hand, und setzte mich neben Julien bei ihm auf den Sopha.

Die Unterhaltung wurde sehr lebhaft. Julie legte ihm die Briefe vor, die der * * * * *sche Hof mit seinen Kreaturen gewechselt hatte, den Herzog zu verderben, und entdeckte ihm den Plan, den man zu seiner Vernichtung gewoben hatte.

Ich übergehe diese Unterredung, in welcher die ganze Niederträchtigkeit des * * * * *er Hof-Nachwands. 2. Th.

£

fest erklärt wurde, aus zweifachem Grunde, indem sie zum Gange der Geschichte nicht gehört, und mir in politischer Hinsicht großen Nachtheil bringen könnte, wenn ich sie bekannt zu machen wagte. Auch gab mir eine erhabne Person den bedeutenden Wink, nie von einer Sache zu sprechen, die glücklich genug, in ihrem Entstehen vernichtet wurde.

Julie war mit ihrer Auseinandersetzung zu Ende, und wir wußten nicht ob wir die unerhörten Vübereien des * * * * schen Hofes, oder Juliens Unwissenheit mehr bewundern sollten.

Der Leibarzt erhielt seinen Abschied, und der Reichsvater eine ansehnliche Pfründe in der Provinz, seine Stelle am Hofe wurde durch einen würdigern ersetzt.

Die Folge dieses nächtlichen Besuchs zog überhaupt viele Veränderungen nach sich, und ich schöpfte vom neuen Hoffnung für den Herzog, der sich nun ernstlich entschloß: Julien öffentlich für seine Gemahlin zu erklären.

Ungeduldig wartete er auf ihren nächsten Besuch. Aber Monate verstrichen und sie erschien nicht mehr. Vergebens hoffte das Ministerium auf die Entwiklung die für den Staat und die Person des Herzogs von äußerster Wichtigkeit war.

Sie erfolgte nicht. Alles Abenteuerliche war verschwunden, und die Sache kam von einer Zeit zur andern tiefer in Vergessenheit.

Man sorgte dafür den Herzog zu zerstreuen gab Opem und große Jagdparthien, und diese Mittel verfehlten auch jetzt ihren Zweck nicht.

Die Gegenparthei war gestürzt, und der Hof, der in dem Verschwinden der eingebildeten Braut des Herzogs nichts anders sah, als die rückföhrende Vernunft, vor der das Phantom einer irre geleiteten Einbildungskraft fliehen mußte, betrachtete die ganze Reihe von Begebenheiten als Wirkungen einer erhitzten Phantasie.

Ich war zu schwach der Menge zu widersprechen, und ließ sie bei ihrem Wahne. Von

verschiednen Seiten geschähen wieder neue Vorschläge zu Verbindungen, allein noch hielt man es nicht für rathsam den Herzog aufs neue zu bestürmen.

Man wolte ihm Zeit zur Erholung lassen, während das Andenken an jene unsichtbare Braut völlig in ihm erlösche.

Zwanzigstes Kapitel.

Sieg über den Wahn: Freiheit.

Durch Hülfe der edeln Johanne war es mir gelungen Bernarden zu bewegen Dispensation zu suchen.

Ihr Vater, so sehr er anfangs diesem Schritte zu wieder war, konnte dem Zureden des Herzogs, vereint mit neuen Bitten, nicht länger widerstehen, und willigte ins Dispensationsgesuch seiner Tochter.

Nicht so die Nonnen. Sie nahmen diesen Schritt sehr übel, und bothen alles auf: Bernarden zur Rückkehr zu bewegen.

Allein das war vergebens; Liebe und Freiheitsdrang rissen sie unaufhaltsam zum Ziele ihrer Wünsche, und entkräfteten alle Mittel, deren sich die Nonnen bedienten, sie von einem Zwecke zu entfernen, zu dem Natur und Liebe sie bestimmt hatten.

Da sie sahen, daß alles vergebne Mühe war, und Schmeicheln, Predigen und Drohen an dem festen Sinne der Schwester Bernard erlag, wurden andre Maschinen in Bewegung gesetzt.

Man steckte sich hinter die geistlichen Obern und legte es drauf an, daß Bernarde auf ihr Gesuch eine abschlägige Antwort erhalten und zur Ruhe verwiesen werden sollte.

Man hatte vorgestellt, daß das Vermögen, welches Bernarde dem Kloster zugebracht hatte, zumal in unsern aufgeklärten Tagen kein allmächtiger Fund war, und daß die Wiederauslieferung der beträchtlichen Kapitale, die man bereits zum Nutzen des Klosters verwendet hätte, die Defonomie des Ganzen augenscheinlich zerrütten müsse. Hinlängliche Ursachen einem Menschen das zu verweigern wozu jeder Erdgebohrne den un-

bezweifeltsten Auspruch hat. — Freiheit, und ein armes Mädchen zur Verzeiſung zu bringen.

Man deliberrte und war ſehr geneigt Bernarden ihr Dispensationsgeſuch höchſt ungnädig abzuschlagen.

Vom Verlauf der Sache erfuhr Bernarde nichts, und ſelbſt den übrigen Nonnen, außer der Oberin, blieb es Geheimniß.

Ich hatte hinlängliche Gründe eine abſchlägliche Reſolution zu erwarten, und bemühte mich den Referenten an jenem geiſtlichen Gerichts-tribunale, zu erforſchenum bei ihm allenfalls einen Verſuch wagen, wie weit der ſtrenge Richter dem Metakreize wiederkehren könnte.

Man kam mir auf halbem Wege zuvor. Ungefähr einige Wochen nach der erſten Commiſſion, die man über Juliens Dispensation gehalten hatte, erhielt ich folgenden Brief:

Hochwohlgebohrner Herr Graf!

Ich stehe in Diensten des Bischofs, und begleite dort die Stelle eines Sekretärs im geistlichen Gerichtstribunal. In dieser Qualität liegt mir ob, die Akten die dort ventilirt werden zu durchlesen und darüber zu referiren, da sich die geistlichen Herren die Mühe nicht nehmen, die Relationen selbst auszuarbeiten. Eine Nonne aus dem Kloster zu * * * *, von der ich weiß, daß Ihre Hochgräfliche Gnaden an ihrem Schicksale Antheil nehmen, hat bei uns um Dispensation ihres Gelübdes nachgesucht.

Man hat bei unsrer Instanz Schwierigkeiten. — Ich soll nun eine Schrift daraus verfertigen nach der die Sentenz formirt wird. Auf meine Relation kommt vieles — ja ich kann behaupten: alles an. —

Ich bin ein armer Mann, habe viel Familie, und bei der ungeheuren Last von Arbeiten die mir meine geistliche Obrigkeit aufbürdet, blutwenig Besoldung. In dieser Lage wird es gewiß jedermann verzeihlich finden, wenn ich jede Gelegenheit ergreife, durch kleine erlaubte Gefälligkeiten, mir einige Vortheile zur Erleichterung meiner dürftigen Lage zu machen. —

Es ist mir zur Gnüge bekannt, wie sehr Ew. Hochgräfliche Gnaden wünschen, daß die supplicantische Schwester Bernarde in ihrem Dispensationsgesuch reussire. Demnach wünschte ich selbst, Ihnen sowohl gefällig, als der armen Schwester Bernarde zur Erlangung ihres Gesuchs behülflich zuseyn.

Bei meiner zusehrenden Relation kommt es hauptsächlich auf die Punkte an, daß der Mangel des Berufs zum Kloster in gehöri- ges Licht gesetzt, und die Folgen eines gezwungenen Lebens lebhaft geschildert werden. Dann hat Supplicantin auch die Exception vor sich, daß man sie beredet — gezwungen habe, in diesem Kloster

zu bleiben. Anerwogen sie doch ihre *plam intentionem* nach * * * * gehabt.

Es wird mir ein Leichtes seyn, wenn meine Mühe gehörig belohnt wird, noch eine Menge Punkte aufzustellen, welche die Dispensation gewiß befördern müssen, wenn nur das Interesse des Klosters nicht zu sehr dabei ins Spiel käm. Sintemalen und alldieweil nach erfolgter Dispensation das Kloster schuldig und verbunden ist, das Vermögen der Schwester Bernard auszuliefern.

Könnten es Ew. Hochgräfliche Gnaden dahinbringen, daß die Schwester Bernard ihr eingebrachtes Vermögen dem Kloster als Vermächtniß zurücklies, und sich aller Forderungen an selbiges begäbe, so würde die Sache weiter keine Schwierigkeit haben. Freilich käme dann doch alles auf die Art und Weise und den Modum an, welcher Gestalten und was Art die *Causa* vorgetragen und die *puncta relevantia* in gehöriges Licht gesetzt würden.

Eine solche Schrift erfordert nun freilich Fleiß, Arbeit, Gelehrsamkeit und Zeit, welche

bei mir sehr edel ist, da ich eine ansehnliche Familie zu ernähren habe, und jeden Augenblick benützen muß, wo ich meiner Familie etwas verdienen kann.

Wünschen demnach Ew. Hochgräfliche Gnaden, daß die supplicantische Schwester Bernarde in ihrem Gesuche reussire, so hoffe ich, daß mir dieselben meine Mühe ansehnlich belohnen, widerigensfalls ich die Sache nur obenhin betreiben und Sublikantin ihrem Schicksale überlassen muß. In Erwartung einer baldigen Antwort und geneigten Resolution in aller Unterthänigkeit verharrend

Ew. Hochgräflichen Gnaden

ganz unterthänigster

Dieser Brief machte mir nicht wenig Freude. Ich setzte mich, und schrieb auf der Stelle folgende Antwort.

Mein Herr!

Ich glaube Sie hinlänglich verstanden zu haben; und freue mich ungemein in Ihnen einen Mann zu finden, der sich der leidenden Menschheit annimmt. Biethen Sie alles auf die Schwester Bernard aus dem Kloster zu befreien. Machen Sie die Schrift so weitläufig und gelehrt als Sie können und für Sachdienlich erachten. Zum Beweise, daß ich Ihre Arbeit nach Verdienst zu schätzen verstehe, lege ich einstweilen fünfzig Friedrichsd'or bei. Zweimal soviel werden Sie von mir erhalten, wenn Sie die Sache durchsetzen. Auch biethe ich Ihnen Beförderung bei mir, oder in den Staaten des Herzogs * * * * an, wo Sie auf ein Ihren Verdiensten angemessneres und einträglicheres Amt rechnen können. Daß die Schwester Bernard ihr eingebrachtes Vermögen dem Kloster überlasse, ist nicht mehr als billig. Gora

gen Sie nur dafür, daß sie vom Orden dispensirt werde, es mag kosten was es wolle. Die Gebühren will ich gern mit verbindlichsten Dank entrichten. Rechnen Sie auf meine vorzügliche Erkenntlichkeit.

Die Wirkung dieses Briefes war so richtig berechnet, als jene des Vorhergehenden. Schwester Bernards erhielt Dispensation.

Sobald ich Nachricht davon erhielt, eilte ich nach * * * * und führte meine wiedergeborene Karoline im Triumph nach der Residenz.

Lange war sie nicht zu bewegen sich öffentlich zu lassen. Aber endlich, da ich mich mit ihr verlobt hatte, besuchte sie an meiner Seite die großen Gesellschaften, und fand eine glänzende Aufnahme: obwohl es an Nasenrumpfen und medifiren der frommen Damen nicht fehlte, wie es an allen katholischen Höfen in Deutschland Sitte und Brauch ist.

Sie war verständig genug, sich über diese Kleinigkeiten wegzusetzen.

Der Herzog gab Bälle. Festins wurden veranstaltet und die Residenz, die vor einiger Zeit einer mährischen Brüderkolonie glich, tönte jetzt von Jubel und Freude.

Auch mir lächelte das Glück. Karoline ward bald meine Gattin, und wir so zufrieden, als Menschen es seyn können, die endlich einmal nach mancherlei niedrigen Schicksalen die langersehnte Ruhe genießen.

Karoline war von Jugend auf beständig in einer schwärmerischen Stimmung erhalten worden; floh die rauschenden Gesellschaften und suchte in der Einsamkeit den Bildern ihrer ergiebigen Phantasie nachzuhaschen. Ich bemühte mich: sie in den ersten Zustand unbefangener Natur zurückzuführen, und den Anstrich von Schwärmerci vollends zu verwischen, den sie mit aus dem Kloster gebracht hatte.

Deftere Lustreißer, große Gesellschaften, und eine beständig heitre Laune waren die wirksamsten Gegenmittel.

Ein und zwanzigstes Kapitel.Natalie.

Jetzt war das Ministerium im Ernste darauf bedacht, dem Herzog eine Gattin wählen zu lassen, die seinen und des Landes Wünschen entsprach. Man hatte auf einige Höfe seine Absichten gerichtet, und beschlossen der Wahl des Herzogs in keinem Falle vorzugreifen:

Ich und meine Gattin begleiteten ihn, und suchten den Rest von Schwermuth aus seiner Seele vollends zu verdrängen.

Prinzessin Natalie von * * * * war, deren Engelreize ihn von neuen an die Liebe und das frohe Leben zu fesseln vermogten.

Ihre

Ihre Gefälligkeit und die beneidenswerthe Gabe stets froh zu seyn, Ihr Verstand und die zahllose Menge körperlicher Reize zogen ihn mit magischer Allgewalt zu ihr hin, der alle Herzen ergeben waren.

Der Herzog wählte, und Natalie ward so wenig, wie alle Fürstentöchter in dergleichen Fällen um ihres Herzens Neigung gefragt. Sie mußte ihm ihre Hand reichen, und ihren Kummer tief im Innern ihres Herzens verbergen, während ihr Gesicht Freude log. Der Herzog ist ein schöner verführerischer Mann, und wußte ein jedes Mädchen an sich zu ziehen. Gewiß, daß auch Natalie ihn heiser und inniger geliebt hätte, hätte eine frühere Neigung nicht ihr weiches Herz verwundet.

Ein junger Page den der Fürst als elternloses Kind zu sich genommen hatte, war, für dem sie Liebe fühlte.

Raum den Knabenjahren enteilt stand der freie unbefangne Jüngling da in seiner Schönheit und ankeimenden Kraft. Ein edler Stolz sprach aus seinen Mienen, und Fürsten
 Nachtwandl. 2. Th. M

gröÙe blickte frey aus seinen stolzen Augen. Niemand hatte die Neigung der Prinzessin entdeckt, und in der tiefsten Stille hielt Friedrich das schönste der Geheimnisse verborgen. Zum GenuÙe noch zu jung brannte sein Herz bloÙ der reinen Liebe, die den Knaben beim Anblick eines Mädchens beseelt, wenn er selbst noch nicht weiß, was er fühlt. Natalie empfand als Mädchen, deren Triebe sich früher entwickeln, schon etwas mehr, und drückte oft den süßen Zungen mit doppelten Gefühlen an die sehnende Brust. Auch Friedrich fühlte unter ihren Drücken und lüster-zen Berührungen bald etwas fremdes wenn ihm beim heißen Händendruck, ein fremder Gott nach seinem Herzen schlich. Aber noch verstand er seine Empfindung nicht. Schmerzlich ward ihm der Gedanke, von der Geliebten sich zu trennen, sie einem andern, einem glücklichern zu überlassen. Er bat den Fürsten um die Gnade Natalien als treuer Diener in ihre neue Residenz zu begleiten. Der Fürst versagt es ihm und Friedrich mußte sich von der Geliebten trennen. Natalie ward des Herzogs Gemahlin, und die Ehe des Fürstenpaares eine der glücklichsten; da die junge Herzogin alles aufbooth, den Gatten zu erheitern, und alle Her-

zen stoben ihr zu. Bereitest waren die Pläne der Finsterniß des ***schen Hofes, da Natalie das Land mit einem gesunden Knaben beschenkte. Karoline war beständig um die Herzogin, war Vertraute ihrer Geheimnisse, und hatte in der schönen Seele ihre Schwester gefunden.

Das erste Wochenbette war der Vortreflichen trotz aller Sorgfalt der Aerzte nicht gut bekommen. Sie kränkelte seit dem immer, und der Herzog, den ihre schwindenden Reize minder fesselten, stieg an sichtbare Kälte gegen sie zu zeigen. Karoline, die nie von der Seite ihrer Freundin kam, hatte eine Neigung in ihm erregt, die er zu unterdrücken und sie sich zu gestehen nicht vermogte. Ich ließ mir nichts darüber merken und trauerte im Stillen. Sie merkte meinen Kummer, wollte mich beruhigen und überzeugte mich nur desto deutlicher von ihrer Schuld. Ich ersparte ihr das Geständniß ihres Verbrechens, und nicht der geringste Vorwurf enteelte meinen Lippen. Durch Sanftmuth und stilles Dulden hoffte ich sie wieder zu mir zurück zu ziehen; allein vergebens; die Neigung, durch beständige Gegenwart genährt, wuchs

mit jedem Tage, und man erzählte sich am Hofe und in der Residenz, daß die Gräfin *** die begünstigte Geliebte des Herzogs sey. Gegen mich benahm er sich so offen, wie gewöhnlich, und der Verrath, den er an seinem Freunde begienge, schien wenig Eindruck auf sein leidenschaftliches Herz zu machen. Die Herzogin kannte seine Neigung und die Treulosigkeit ihrer Freundin — aber sie schwieg und überließ sich ihrem stillen Kummer. Ich zog mich so viel ich konnte, aus der Gesellschaft des Herzogs zurück, und vermied, so viel als möglich, mit Karolinen zusammen zu treffen, die ich ganz ihren sträflichen Launen überließ.

Ich hatte Muth genug über mein Schicksal und die wechselnden Launen des Herzogs nachzudenken, der alles seiner unbeständigen Leidenschaft aufopferte und selbst den Freund nicht schonte, der alles für ihn gewagt — alles für ihn gethan hatte, ihn aus den gefährlichen Schlingen zuwickeln und sich in die Bosheit jener, die sie zu benutzen suchten, verstrickt hatte. Jetzt waren mir die Worte Porphyrogenetes, die er mir einst zu Venedig sagte, und die mich da-

mals so sehr gegen ihn erbitterten, doppelt
 merkwürdig: „Sie intresfieren sich für den Her-
 zog, der ihr Freund ist, so lang er sie braucht,
 und am Ende von sich schleudert, wie seine ab-
 getragnen Handschuhe.“ So weit hatte ich nicht
 geglaubt, daß seine Leidenschaft ihn treiben wür-
 de. Es schmerzte mich tief in der Seele, einen
 Freund zu verlieren, den ich so sehr verachten
 mußte, als ich ihn ehemals liebte. Ich schämte
 mich selbst, daß ich mich so sehr in ihn geirrt,
 und in einem jahrelangen Umgange diese Sei-
 te seines Charakters noch nicht studirt hatte. Frei-
 lich war mein Interesse mit seiner Leidenschaft
 ins Gedränge gekommen, und die heisse Freunds-
 chaft, die er mir von Kindheit auf bewies, ath-
 mete keine Silbe von Verrath. Aber seine
 heißen Triebe, denen alles unterliegen mußte,
 was sich ihnen entgegen stellte, konnte mich es
 abhnden lassen, wenn mich auf der andern Seite
 die feurige Liebe Karolinens nicht getäuscht
 hätte, die ich mir durch so manches Opfer ver-
 dient zu haben wähnte.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Das Bureau. Folgen des Mißtrauens.

In dieser mißmuthigen Lage erhielt ich mit einem Pakete von der Post folgendes Billet ohne Unterschrift, dessen Inhalt mich völlig zu Boden schlug:

Beruhigen Sie sich über die Untreue Ihrer Gemahlin, sie ist Ihnen nie treu gewesen; aber der Herzog hat sie ehemals schon geliebt, und ihre gegenwärtige Neigung ist blos die Fortsetzung einer ältern Bekanntschaft. Sollten Sie Gelegenheit haben, ihr Bureau zu durchsuchen, so würden Sie Briefe finden, die sie vom Her-

zog zu derselben Zeit erhielt, als Sie sich um ihren Verlust grämten, und bemühten, sie mit wesentlichen Aufopferungen aus dem Kloster zu retten. Besser für Sie und die junge Herzogin, die nun bald sterben wird, sie war ewig im Kloster geblieben.

Die Empfindungen welche dieses Billet in mir erregten, mag ich durch eine nochmalige Beschreibung nicht wieder aufreißen, auch vermag ich nicht einen Gemüthszustand zu schildern, der mich zu meinem Unglück so weit erniedrigen konnte, Karolinens Bureau mittelst eines unwiderstehlichen Hauptschlüssels zu öffnen.

Ich belog mein eignes Gefühl und unter dem Vorwande, daß ich den Brief für Verläumdung hielt, und mich von dem Grunde oder Grunde einer Anklage gegen meine Gattin überzeugen mußte bei der meine Ruhe und ihre Ehre auf dem Spiele stand, erlaubte ich mir eine Handlung, vor der ich unter andern Umständen mit Abscheu zurück getreten wär, und noch jetzt eröthen muß, da ich sie diesen Blättern anvertraue.

Meine Handlung bestrafte mich nur zu sehr. Sie kostete meine Ruhe. Denn leider fand ich beim Durchsuchen ihrer Briefe die Anklage des anonymen Briefes über alle Begriffe bestätigt.

Während meiner Verbindung mit ihr, und vorher hatte das Verständniß mit dem Fürsten ununterbrochen fortgedauert. Ich fand Briefe von ihm, worinn er über meine Liebe scherzte, und meine Empfindungen lächerlich machte. Einen Schmuck von beträchtlichem Werthe, das Bild meines treulosen Freundes in Diamanten gefaßt, und Briefe von ihr aus dem Kloster, die mich nur zu schrecklich überzeugten, wie niederträchtig die falsche glänzende Natter mit meinen Empfindungen gespielt, und zu welcher elenden Rolle sie mich herabgewürdigt hatte. So weit hätte ich die Gränzen ihrer Tücke nicht geahndet. Von Freund und Gattin sah ich mich aufs schimpflichste verrathen, Mordlust die gewöhnliche Begleiterin gereizter Eifersucht, begann ihr Drachenhaupt in meinen schwellenden racheschwangern Herzen zu heben. Blutige Entschlüsse blitzen aus dem schwarzen Abgrunde meiner düstern Phantasie vor meinen starren

Blicken herauf. — Ich raste; und die Elende war samt den Treulosen das Opfer meiner Wuth geworden, hätte sie nicht eine Lustreise aufs Land, von der ich mich aus Gründen zurückgezogen hatte, für meinen ersten Aufwallungen gesichert.

Mehrere Tage konnt' ich mich nicht fassen. Die sonnenklarsten Beweise ihrer Untreue und meines Unglücks lagen mir vor Augen. Mein Unglück war zu groß, die Täuschung zu abscheulich, von der mir einemmale ein unbekannter Wahrheitsliebender Barbar, den Vorhang gerissen hatte. Wer hätte das in den Mädchen mit den Engeln suchen sollen? wer hätte in ihren unschuldsvollen Blicken jene Schlangenbosheit ergründet, die jetzt die Ruhe meines Lebens vergiftete. Ich hatte allen Glauben an die Menschheit verloren, und lag noch nach Mitternacht in schwarzen Gedanken versunken auf dem Sopha als sich meine Kabinethüre öffnete und Julie hereintrat, deren Erscheinung ich schon längst entvöhnt war.

Erschrocken fuhr ich auf: Julie! was verlangen sie von mir? redete ich sie an und wankte ihr entgegen.

Nichts lieber Freund, als Sie beruhigen; sagte sie und ließ sich neben mir auf den Sopha nieder. Sie sind auf gefährlichen Wegen. Sehen Sie sich vor, daß Sie Ihrer Karoline kein Unrecht zufügen, das Sie vielleicht schwerlich wieder gut machen könnten.

Und sie suchen der Betrügerin das Wort zu reden?

Nicht so häufig Graf! Karoline ist keine Betrügerin. Sie sind betrogen aber nicht durch sie. Verläumdung ist's, schändliche Verläumdung der die niederträchtigsten Absichten zum Grunde liegen. Der anonyme Brief der Sie bewog den Bureau ihrer Gattin zu erbrechen, kommt von dem Reichsvater des Herzogs, der es darauf angelegt hat, sich an diesem Hause zu rächen. Zwietracht unter Sie und Ihre Gattin zu bringen, den Herzog und die Herzogin zu trennen. Wahr ist's der Herzog fühlt für Karolinen, und sie für ihn, doch unterdrückt gewaltsam jedes seine Triebe und kein Gedanke von Verrath keimt weder in des Herzogs noch in Karolinens Seele.

Freundschaft, gutes freundliches Wohlwollen, ist, was sie an einander bindet, weiter nichts.

Aber sehen sie diese Briefe des Herzogs an die Treulose.

Sind erdichtet und vom Sekretär des Fürsten nachgeschrieben, der mit dem Reichthiger im engen Bündniß steht.

Und hier der Schmuck das Bild des Herzogs?

Gehört der Herzogin, und ward vor wenig Tagen ihr gestohlen.

„Und wie kommt alles dieses hier in diesen Pult?“

Ihr Kammerdiener steht mit der schwarzen Rotte in den Bunde. Er nahm die Briefe, nahm den Schmuck den Diebe ab, und sperrte ihn in diesen Pult. Dann sollte er der Herzogin entdecken, daß er wüßte, wo der verlorhne Schatz, nachdem man ihn bei Hofe schon im Stillen forschet, verborgen liege.

Unbegreiflich! und mir sucht man die Gattin verdächtig zu machen? Verirrung allenthal-

ben anzurichten? der schwarzen Bruderschaft liegt sehr daran, sie vom Hofe zu entfernen. Folgen sie meinem Rathe. Noch weiß Karoline nicht, was man seit gestern Nachts in ihren Kult verborgen, nehmen Sie's heraus, und vertrauens meinen Händen. Eh noch der Morgen graut findet sich der vermißte Schatz im Kabinet der Herzogin wieder, ohne daß jemand begreifen kann, wie er dahin gekommen ist. Auch mein Besuch sey ihr Geheimniß. Kein Sterblicher werde an die unglückliche Braut des Herzogs erinnert.

Und Ihre Rechte — Ihre Ansprüche auf den Herzog? Sie seufzte, sah nach der Uhr deren Zeiger eben auf Eins rückte und schwieg. Geben Sie mir das Schmuckkästchen, sagte sie nach einer Weile, und folgen Sie mir. Es wird noch alles gut werden

Ich gab ihr das Kästchen und die Briefe die mich so erschreckt hatten. Schlafen Sie nun, sagte sie, und vergessen Sie alles, was Ihre Ruhe stören kann.

Sie verschwand durch die Thür und ich sank erschöpft auf mein Sopha zurück, und erwachte erst spät am andern Morgen von einem Kusse den mir Karoline gab, die sich leise zu mir ins Zimmer geschlichen hatte.

So still lieber Mann, sagte sie, als ich sie eine Weile nachdenkend betrachtet hatte; was sinnst Du.

Nichts liebe Karoline, aber ich kann mir nicht denken, wie es Menschen geben kann, die die Tugend so süßlos verläumden können. Karoline liebt mich doch?

Seit wann zweifelst Du an meiner Treue? und verdient Deine Gattin diesen Vorwurf?

Du scheinst dem Herzog nicht gleichgültig —

Ich glaube fast. Aber war es nicht Dein Wunsch, dem Traurenden die trüben Tage zu erheitern. Ich habe Dir in die Hand gearbeitet.

Aber er ist Vater und Vater.

Aber auch Dein Freund und der meinige
deshalb.

Karoline — wenn Du mich je geliebt hast
wenn Du ein einziges mal Liebe für mich emp-
fandest, so täusche mich nicht, in dieser ern-
sten Stunde. Hast Du den Herzog nie ge-
liebt?

Er scheint mich zu lieben.

Scheint? sagst Du? und was bin ich Dir?

Mein Gemahl, Retter meines Lebens,
der mich den Freuden dieser Sonne wieder gab,
der mich zurück führte auf die Blumenfelder
der freundlichen Gewohnheit des Daseyns, dem
ich alles zu danken habe. Lieber Mann verschau-
che allen Zweifel. Karoline liebt nur Dich allein.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Unglück aus Schwärmerei.

Natalines Gesundheitsumstände verschlimmerten sich mit jedem Tage. Der Erbprinz siegte ebenfalls und starb in einer Nacht unvermuthet. Dieser Schlag des Schicksals traf den Herzög empfindlich und versenkte ihm von neuem in seine ehemalige Schwermuth zurück. Es ist des Schicksals Wille, sagte er, als ich zu ihm ins Zimmer trat. Ich soll mit Natalien nicht glücklich seyn. Auch sie wird bald an meiner Seite dahin weilen. Julie war vergangne Nacht wieder bei mir, und hat mir es geoffenbart.

Auch mich hat sie besucht, und — verzeihen Sie mir — ich weiß so wenig was ich von Ihnen denken soll, als von der Braut von Korinth.

Warum? Haben Sie vielleicht den Schlüssel zu der Reihe seltsamer Begebenheiten?

Und ist nicht alles enthüllt? hat nicht Amalie und Porphyrogenetes alles gestanden?

Glauben Sie ja nicht, mein lieber Graf, erwiederte der Herzog indem er mir empfindlich die Hand drückte, und mich mit feierlicher Miene ansah, mit der er mich auf etwas außerordentliches vorbereiten wollte, daß jenes Geständniß der unglücklichen Amalie auf die Enthüllung meiner nächtlichen Besucherin die entfernteste Beziehung habe. Julie hat mir alles entdeckt. Ihr Schatten umschwebt mich Tag und Nacht. Sie weint beständig und wirft mir meine Wortbrüchigkeit vor.

Aber war den Amalie und Julie die Sie besuchte, nicht eine und dieselbe Person?

Sie wars. Aber Amalie ist die wirkliche Gräfin Julie, und nicht Amalie.

Ich

Ich begreife Sie nicht. Julie ist tod, wie Amalie und Porphyrogenetes bestätigten.

Nein Graf! Nein Julie lebt, und lebt nur für mich, liebt mich, aber hoffnungslos. Lesen Sie doch diesen Brief. Betrachten Sie ihn genau.

Es sind Julienszüge.

Und wohlgemerkt, zu einer Zeit geschrieben, wo Julie nicht mehr schreiben konnte. Er ist kurz nach jener angeblichen Auflösung. Lesen Sie doch.

Voll Erstaunen nahm ich den Brief und las. Sein Inhalt klang sonderbar und riß mich aus einer Betäubung in die andre. Hier ist er.

Herzog!

Was werden Sie von mir denken. Wenn Sie iht noch, diese Zeilen in Ihren Händen halten. Nachdem man Ihnen gesagt hat, ich sey nicht mehr. Nachdem eine Betrügerin Ihnen
Nachtwandler. 2. Th. R

bekannte, mit Ihnen das unverantwortlichste Spiel unter meiner Maske getrieben zu haben. Aber ich bin nicht tod. Ich lebe, und nur für Sie. Es ist mir durch irgend einen Zufall gelungen hinter das Geheimniß zu kommen, das unter meinen Namen ohne mein Verschulden das Glück Ihres Lebens bis jetzt untergraben hat.

Ich hatte mich, nachdem ich Ihnen schriftlich entsagen mußte, erschossen. Aber die Hand zitterte und wankte. Ich verfehlte den tödlichen Fleck und verwundete mich auf der Hirnschale durch einen schweren Streifschuß.

Schmerz und Betäubung versenkten mich in eine Art Scheintod. Meine Mutter und Porphirogenetes mit ihr einverstanden, benutzten diesen Umstand den weit ausgedehnten und fein ausgedachten Plan ihrer Rache darauf zu gründen. Man gab mich wirklich vo. tod aus, während man mich in ein Zimmer sperrte, in dem ich außer meiner Aufwärterin und meinem Kinde niemand zu sehen bekam. Die Nachricht von meinem Sterben war allgemein bekannt, und selbst in in meinem Wohnorte geglaubt, da mich

niemand mehr zu sehen bekam. Ich lebte nur Ihnen und dem Andenken an Ihre Liebe. Alles was in jenem Zeitraume von meiner schriftlichen Entsagung bis auf diesen Brief vorfiel ist nichts als ein Gewebe von Betrügereien, von Porphirogener, die er mit Hülfe Amaliens ausführte. Wer weiß, wie lange und wie weit der Dube, begünstigt von meiner Mutter, sein unverzeihliches Spiel mit Ihnen getrieben hätte, wenn ich nicht auf nachsehende sonderbare Art davon unterrichtet worden wäre;

In unserm Dorfe R***kehrte ein junger Mensch ein, der an der Auszehrung stochte und hier seine gänzliche Auflösung erwarten wollte; da er schon zu sehr erschöpft war um weiter zu kommen. Er hatte sein Geld aufgezehrt und der Wirth wollte ihm nicht mehr borgen. Gleichwohl konnte er ihn auch nicht aus dem Hause werfen, denn der Arme konnte nicht mehr von der Stelle, obwohl er, wie alle Schwindfüchtigen bis zum letzten Augenblicke der Hoffnung lebte.

Der Wirth kam zu mir und unterrichtete mich von der Lage des Unglücklichen, und ich ergriff

mit Freuden die Gelegenheit einen Leidenden zu unterstützen. Ich bezahlte den Arzt, ließ ihn aus unsrer Küche speisen, und erquickte ihn wie und womit ich konnte.

Anfangs weigerte er sich: etwas von mir anzunehmen, und soll geäußert haben: Es wär für ihn ein schmerzliches Gefühl: von mir etwas annehmen zu müssen. In der Folge legte sich dieser Eigensinn. Der Arzt zweifelte an seinem Aufkommen und gab ihm noch eine Frist von drei Tagen. Wieder vermuthen ließ er mich zu sich bitten, sich bei mir zu bedanken, und mir etwas zu eröffnen, das mich gewiß intressiren würde.

Ich schlich mich mit meinem Kammermädchen zur Nachtzeit aus dem Schlosse und kam in seinem Dachstübchen im Gasthose an. Als er mich sah, streckte er seine Hände nach mir aus, und rief: Ja bei Gott! das ist sie! es ist die Braut von Korinth.

Ich war über diesen Ausruf nicht wenig verlegen, und noch größer wurde meine Verwir-

nung, als er sagte: Kommen Sie näher wohlthätiger, sanfter, schöner, mißhandelter Engel! Ich hab' ihnen viel zu entdecken. Es betrifft die Ruhe und das Leben Ihres Geliebten des Herzogs.

Wie! sagte ich — Sie wissen von meinen unglücklichen Verhältnissen?

Alles, alles — mehr noch als Sie und der Herzog. Hören Sie mich. Hören Sie die Beichte eines sterbenden Verbrechers, der zum Seelenverderben des unglücklichen Herzogs mitwirkte. Es ist der Plan des * * * schen Hofes, daß der Herzog unbeweibt und ohne Erben sterben soll, damit das Recht ihrer Erbfolge in seine Länder, geltend werde. Porphyrogenet ist das Werkzeug ihrer Maschinerien, und so sehr er ehemals auf Ihrer Seite war, ist vom überwiegenden Golde des * * * schen Hofes erkaufte. Zwei Verbindungen hat er gleich den übrigen vernichtet und durch allerhand Schwindeleien den armen Herzog zum unglücklichsten Menschen gemacht. Er mußte ihn in einer fürchterlichen Ungewißheit hinzuhalten, die ihn

an Ihrem Tode, so wie an Ihrem Leben zweifeln läßt. Ein armes Fräulein hat er in seine Gewalt bekommen, die Ihnen so ähnlich sieht wie ihre treueste Kopie. Diese hat er von Ihren Verhältnissen mit dem Herzog genau unterrichtet und läßt sie ihre Person oder ihren Geist vorstellen, und absichtliche Besuche bei ihm ablegen. Die Täuschung wird außerordentlich weit getrieben, und der Herzog, welcher glaubt Ihrem Geiste oder Ihnen, Sie möchten nun leben oder tod seyn, seine Schwüre halten zu müssen, kann sich nicht entschließen eine andre Verbindung einzugehen, weil er den Zorn ihres wankelnden Schattens befürchtet. Seine Lage ist durch diese Schwärmerei höchst unglücklich und führt zur Melancholie und von dieser aus dem Leben. Sie allein, Gräfin, vermögen mit Ihrer Gegenwart alle jene Vubenpläne Porphyrogenets und seiner Kotte, deren Genosse auch ich war, zu vernichten. Eilen Sie, retten Sie den Herzog. In Vereinigung des Grafen * * * seines wärmsten Freundes, den man von ihn loszureißen sucht, wird es Ihnen leicht werden. Doch empfehle ich Ihnen Vorsicht und Klugheit von allen Seiten, denn der geheime Orden an dessen

Syze Porphyrogenet steht, ist sehr ausgebreitet und reißt seine Ohren aus jeder Wand. Hier in diesen Pakete werden Sie alles finden was Ihnen zu wissen nöthig ist — verzeihen Sie mir, der am Unglück ihres Geliebten und dem Ihrigen einer der thätigsten Arbeiter war — Segnen sie mich, daß ich mit Zuversicht und nicht mit Verzweiflung aus dieser Welt gehe — ich fühls: ich werde noch diesen Morgen sterben.

Ich verzieh ihm alles, segnete ihn und schlich mit dem Pakete begünstigt von der einbrechenden Morgendämmerung auf mein Zimmer zurück. Schon nach einigen Stunden brachte man mir die Nachricht: der Unglückliche habe vollendet.

Ich fand in den Papieren, mit Chifferschrift geschrieben, wozu mir der Fremde das Alphabet beigelegt hatte, den ganzen Plan den man gegangen war, Sie zum Schwärmer und für alle Freuden des Lebens unempfänglich zu machen, und beschloß zu handeln. Mit Beyhülfe meines treuen Mädchens machte ich heimliche Anstalt zur Reise und war glücklich genug

aus dem Schlosse meiner Mutter zu entkommen. Ich kam hieher und wohnte in einem Gasthose, wo ich mich ganz still verhielt und meine Leute allenthalben auf die Spähe aufstellte. Leider erfuhr ich, daß alles was mir der Sterbende und seine Papiere offenbart hatten, wahr sey, und beschloß die Rolle jener Betrügerin fort zu spielen. Ich suchte den Schlupfwinkel auf, wo sie Porphirogenetes verwahrte — erschien ihr als derselbe Geist, den sie bei ihnen spielte. Ermahnte sie den Betrug zu entdecken und nie wieder einen ähnlichen Auftritt zu spielen, wenn sie ihr Leben liebte. Das arme unglückliche Mädchen sank zu meinen Füßen und bekannte mir unter unzähligen Thränen, daß nur Porphirogenetes Macht sie zwingen den Herzog zu hintergehen. Daß ihr Herz blute ihn so schändlich zu betriegen, und daß sie mehr als einmal schon in Begriff gewesen wär, den Herzog, während ihrer Erscheinung zu Füßen zu sinken und alles zu entdecken. Aber Porphirogenet habe gedroht, ihren Geliebten, der sich in seiner Gewalt befinde zu ermorden, so bald sie einen verdächtigen Laut von sich gäb, oder nur mit einer Miene das geringste zu verrathen wagte.

Fürchte nichts Amalie, sagte ich; dein Geliebter ist nicht in Porphyrogenets Gewalt. Er sucht dich auf, ist dir schon auf der Spur und befindet sich schon in dieser Stadt. Morgen in der Frühmette wirst Du ihn sehen, entdecke ihm alles. Eile mit ihm zum Grafen, und von da zum Herzog. Es wird dir nichts widerfahren. Er wird dich schützen und mit deinem Albert verbinden. Aber hüte dich ein Wort von meiner Anwesenheit fallen zu lassen.

Amalie versprach mir alles, und ich eilte nach Hause ihren Albert die frohe Nachricht zu bringen, der sich in meinem Gefolge befand.

In jenem Packete das mir der sterbende Ordensbruder gab, fand ich auch die unglücklichen Verhältnisse meiner Repräsentantin mit ihren Albert und seine Adresse. Ich schrieb an ihn, und forderte ihn zur gemeinschaftlichen Rettung seiner Geliebten auf. Unterwegs stieß er zu mir und kam unter meinem Gefolge hier an, wo ich ihn so lange verborgen hielt, bis es mir guthünkte den Knoten zu zerhauen. Wenn Sie diesen Brief erhalten, hat Amalie bereits die

hustre Decke des Bahns von Ihren Augen gerissen. Ich werde Sie besuchen und mit Ihrem Freunde versöhnen.

Ihre unglückliche Julie.

Bald darauf erschien sie mit Ihnen in meinem Zimmer und führte Sie wieder in meine Arme. Alle Nächte besucht sie mich und lehrt mich den Schlingen Porphirogenets ausweichen, der meine Gemahlin und meinen unglücklichen Sohn mit Schleichgifte geopfert hat. Denn daß Natalie sterben wird, ist leider nur zu gewiß, schon fängt sie an zu vergehen, und bald — bald wird sie nicht mehr seyn.

Er stürzte auf das Sopha nieder und versank in ernstes Nachdenken. Ich ließ ihm Zeit sich zu erholen.

Graf sagte er — als er sich gesammelt hatte — und schloß mich in seine Arme, ich bin ein unglücklicher Fürst, vielleicht der beklagenswerthe-
ste auf den ganzen Erdboden, unglücklicher noch, als wenn ich Land und Leute verloren hätte.

So viel als ich brauche, war mir doch geblieben, und die Ruhe meiner Seele hätte mir keine Gewalt auf Erden rauben können. Aber jene heillosen Böfewichter, jener Schreckensbund der Unsichtbaren, hat es drauf angelegt den Körper von Geist aus zu verderben. Er zertrat die Rosen meiner Liebe, bildete mich zum Schwärmer — machte mich unempfindlich für die Freuden dieses Lebens — riß mich von meinen Freunden, machte mich zum Vatermörder, raubt mir die Hoffnung, mein Geschlecht fortblühen zu sehen, ach! und reißt auch Natalie von mir! Nichts fehlt noch, als daß sie das Volk gegen mich aufwiegele und mich zum Schaffotte schleppen!

Ich habe keinen Freund als Sie und meine Julie. Bleibt ihr an meiner Seite und seyd dem unglücklichen dem gebeugten Fürsten Stütze und Schattenruhe. Wenn Natalie sterben sollte, werde die unglückliche Julie meine Gemahlin und mein Sohn, mit ihr erzeugt, der Erbe meines Herzogthums, alle meine Hoffnung beruht auf diesem einzigen Sprößling. Versprechen Sie mir, diesen meinen letzten Willen zu vollstrecken. Geloben Sie es mir, mit einem Eide.

Dieser Anruf fiel zentnerschwer auf mein Herz. Ich sah die Ohnmöglichkeit dieses Versprechens und seiner Erfüllung ein, und konnte es dennoch nicht über mich gewinnen ihm mit diesem Wahne den letzten Trost zu nehmen.

Sie schweigen? fragte er nach einer Pause und musterte mich mit einem schrecklichen Blicke.

Fassen Sie sich Herzog, sagte ich. Ich mag nicht gern etwas versprechen, was mir zu erfüllen ohnmöglich werden dürfte.

Ohnmöglich? warum ohnmöglich? Julie sagt mir, das Kind lebe noch.

Hören Sie mich nur einen Augenblick gelassen an.

Und was werden Sie mir sagen können?

Vieles. Noch lebt Ihre Gemahlin und die Hoffnung von der Erlauchten Sprödelinge Ihres Stammes zu erhalten, ist noch nicht erloschen. Doch wir wollen den traurigen Fall

annehmen: sie stürbe, würden es wohl die Landstände, würde es das vereinigte Fürstenkollegium * * *, * * *, * * *, * * * zugeben, eine nicht eben ürtige zu heirathen? oder wenn dieser Heirath kein Hinderniß in den Weg gelegt würde, könnten Sie das Fürstenkollegium dahin vermbgen den uneheligen Sohne — denn das ist und bleibt er doch immer — die Rechte eines gebohrnen Prinzen einzuräumen? Ich will den möglichen Fall annehmen: Die Landstände wären dahin zu bringen, wiewohl ich das schwerlich glaube, da sie, wenige ausgenommen im Solde des * * * Hofes stehen; den sie schon als Ihren Nachfolger und dereinstigen Landes Herrn respektiren, glauben Sie das Fürstenkollegium nun zu stimmen? das so sehr bei der Erbfolge intressirt, und aller Wahrscheinlichkeit nach mit in den Plan gezogen ist, den der Hof angelegt hat? — Dies war noch immer auf den graden Wege, wie aber wenn Sie wirklich mit Ihrem Vorhaben durchdrängen, wenn man Sie auf graden Wege zum Zweck gelangen ließ, um Sie alsdann auf Schleichwegen desto gewisser zu vernichten? wollten Sie wohl Ihre Julie die so viel, so unendlich viel

um Sie geduldet hat, wollten Sie sie noch unglücklicher machen; auch sie der Kabale des * * * * * schen Hofes opfern? vielleicht Ihr und Ihres Sohnes Mörder werden?

Er wurde nachdenkend und blieb eine ganze Zeit vor mir stehen mit auf den Boden gehetzten Blick. Dann starrte er mich an, faßte meine Hand und sagte: Sie haben mir viel Wahres gesagt. Freund ich erkenne das alle, aber sollte hier kein Ausweg statt finden? Lassen Sie uns sinnen.

Die vereinigten Höfe, fühlen sich noch immer beleidigt weil Ihr Vater bei der Wahl einer Braut alle ihre Prinzessinen übergieng, und um die schöne Sieneferin für sie erwarb, sagte ich, und gewiß sie werden dieses mal eben so unbeugsam seyn, als damals wo Ihr Herr Vater auf Erfüllung jener Bedingniß drang, die sie weit leichter eingehen konnten.

Wie aber, wenn meine Gemahlin stirbe, wenn ich nun ausstirbe und Julien öffentlich vor die Meinige erklärte und weder nach

den Ständen noch dem Fürstenkollegium fragte?
wenn ich Kraft genug besitze sie auf dem Thron
zu heben? würden Sie mir beistehen? würden
Vormund meiner Gattin, meines Sohnes und
meines Landes werden?

Mit Freuden, theuerster Freund! überneh-
me ich alles was zu Ihrem und dem Wohl des
Landes gereicht. Aber lassen wir Julie selbst
entscheiden.

Sie soll entscheiden. O sie wird gewiß
mein und meines Landes Glück wünschen, und
meinem feurigen Wunsche das Opfer ihres Her-
zen bringen.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Mondschattenkopien, und Theophrastus
Parazelsus Kunst durch Sympathie
zu morden.

Natalie! gutes theures Geschöpf! war es
dein Loos an einen Mann zu kommen, dessen
Flattergeist nicht am Magnetberge Deiner Liebe
hängen blieb. Früh zu verwelken und zu fallen
als Opfer — als schmähliges Opfer eines schreck-
lichen Bundes? warum lächelste dir nicht auch
der Morgen deines Lebens? warum mußte dein
Herz dein sanftes feinführendes Herz, nach Krä-
merart gefeilscht, und bei verschloßnen Thüren
im Kabinet an einen Mann verhandelt werden,
der deine Liebe nie zu verdienen gesucht, der

nie dein Herz geworben hatte? Da welfst du nun hin — von Iffamiens Nektar der Hölle verzehrt, und hast nie im Rosengarten der Liebe geträumt. — Träume nur? Nun ja, wir träumen alle, mehr oder minder süß oder schrecklich — aber warum ist deines Lebens Morgen-
traum mit so grellen Trillern durchweht, und der Morgend deines Schicksaals rüttelt deine bange Taubenseele so frühzeitig aus der anmuthigen Wohnung. Wie viele harren im Rosengarten beim Becher der Freuden, und nicht ein Tröpfchen Wehmuth floß je in ihren Pokal überschäumender Wonne. Und die Engelsseele mit der schönsten Menschenmaske, warum harret deiner der Gallenbecher des nimmer befriedigten Schicksaals, warum sollst denn du mit deinem Herz voll Liebe allein saugen die Hölle aus den Freuden der Natur und den Nektar deines Lebens schöpfen aus der schwarzen Quelle des Sur?

Da blühstest du auf, der Stolz deiner Mutter, die Freude deines Vaters unterm Schattendahm häuslichen Glücks, und deiner Tage goldenen Frieden. Da reife das Mädchen zur Jungfrau.
Nachtwandl. 2. Th. D

frau Und süße Ahnungen undeutlich dem noch
 nicht belehrten Erkenntniß vermögen, dämmer-
 ten gleich dunkeln Mondschattenkopien auf den
 grünen Wiesenrund deiner hoffnungsvollen See-
 le mit der Fantasie reizenden Erstlingsblümchen
 durchwürft. Der Tag war noch nicht in jenem
 Zauberlande aufgegangen. Dein Herz machte
 sich wohl so manche Pläne glücklicher Zukunft
 und häuslichen Glücks. So manche Mondschat-
 tenkopien freundlicher Tage; ach sie sind nur blas-
 se Mondschattenkopie geblieben die nie der fro-
 hen Wirklichkeit heittrer Sonnenstrahl erleuchten
 und erwärmen wird. Du warst ausgewürfel
 im Rathe der mächtigeren und der Zwang zer-
 riß am fremden Traualtare der Liebe Erstlings-
 rosenband. Du warst die Gattin eines Fürsten
 und nun der finstern Kette beweinenwerthes
 Opfer.

Ach wir armen, armen Menschen, die gleich
 den vielbeinigten Wassermännern auf dem
 kalten Strome des Lebens hin und her fahren,
 und durch die Spiegelflächen des wogenden Ele-
 ments nach ruhigen Ankergründe trachten. Wir
 mahlen uns so vielfarbige bunte Bilder durch

das Konvergenz unsrer Hoffnung — aber ach da
 fäunt eine einzige kalte Welle und begräbt das
 vielbeinigte Insekt in das Prisma seiner bunten
 Hoffnung, daß ihm die Seele üben Farbenspiel
 erblindet.

Hoffen und Wünschen, Ahnen und Dulden
 um der Hoffnung willen, ihr Spiegelteleskope
 unsers Ideenhimmels, warum zeigt ihr uns nur
 die Monde und Planeten unsrer Wünsche mit
 ihren Schattenflecken in ihrer wahren Größe,
 und übermahl das Ganze Planisphärium unsers
 Lebens mit den Monoschattenskopen erborgter
 Lichtkörper unsers Vakuums mit den Strahlen
 unsrer Phantasie erhellt, während die Fixsterne
 unsrer Bestimmung uns nur als helleuchtende
 Punkte unter grauen Wolkenflor auf der thrä-
 nenschwangern Netzhaut unser dunkeln Erkennt-
 niß schwimmen. Warum mahlt ihr uns nur des
 finstern Lebens helle Träume, aus den Lichtfäden
 unsrer Fantastie gewoben, so groß und deutlich —
 Ach es bleiben doch nur Mondschattenskopen auf
 der Ahnung dunkeln Grunde.

Wie leicht, wie gern verflocht das weiche
 Kinderherz in der Fernwelt lieblicher Träume,

und illuminirt sich dem schwarzen Kupferstich
seines wirklichen Lebens mit der Fantasie liebli-
chen Farben; Schafft sich ein buntes Gemengsel,
das bei einem einzigen Lusthauch des schadenfro-
hen Schicksals, wie die Pracht einer Seifenbla-
se unterm Athemzuge eines Zephyrs zerplatzt.
Da zerrinnen die Farben wie Schaum der Wel-
le und das dunkle Blatt bleibt vor uns liegen
wie eine unwirthbare Wüste, aus der die schei-
dende Sonne den armen Wanderer den Weg
mit fort nahm.

Natalie! über den blauen Spiegelflächen
meines wogenden Tonmeers entrauschter Lebens-
melodien sehe ich deinen feurigen Geist, wie er
die Sommerfäden seines früh erschienenen Herb-
stes von den Disteln seiner Lebensbahn sammelt
und an die Hoffnung eines bessern Frühlings
knüpft, wie er sich drängt durch die bunten
Muschelspiegel der Erfahrung zum größern Licht-
punkte, dem er entlaufen war, um nur auf kurze
Zeit aus dem eckigten Kristallen dieser finstern
Erdgrotte seine eigne Vollkommenheit zurück zu
werfen. Schwester sanfter Himmelsmelodien
warum verirretest du dich so weit von deinem

Grundtöne des göttlichen Einklangs in das Ge-
 wirr zerstreuter Harmonie unsrer sublunari-
 schen Basscala und die schneidende Quintenpro-
 gression menschlicher Rabalen und die Oktaven-
 gänge ihrer diapasonischen Alltagsünden. Eile
 zurück aus der finstern Basaltgrotte dieser vulka-
 nischen Welt ehe dich ihre Saalbänder zwischen
 ihre Schwefelkiese und Schwerspathe fassen und
 dir mit dem gesenkten Glibz den Rückweg nach
 der Straße des Lichts versperren. Ach die Seele
 mit ihrer feurigen Elastizität drückt an die Saal-
 bänder ihrer Körperhülle, will den Damm durch-
 brechen der sie vom Lichtstrome trennt und ver-
 mag es nicht. Siehe da schickt dir das knochen-
 würfelnde Schicksal einen Mann den du bei der
 ner Geburt nicht ahnetest, den du als Kind fürch-
 tetest, als Jüngling nicht achtetest und als Mann
 und Graus muthig erwartetest, zum ungebetnen
 Wohltäter. Er sprengt den Quarz deines
 Geistes, scheidet die Quintessenz deines Seyns
 von dem was du warst, und entbindet den flüch-
 tigen Alkali deiner Denkkraft aus dem Kaput
 mortuum deiner körperlichen Kräfte. Die Grie-
 chen kannten ihn als weinenden Jüngling mit
 der umgekehrten Taschel, die Chaldäer führten

ihn zum Sterbebette wo er der ringenden Seele den herben Abschiedsbecher trinken ließ und der Bewohner der Sübsee ineln fürchtet ihn in den listigen Fischer, den behenden Jäger der mit Angel, Hamen, Garn und Pfeil die Sterblichen sich zueignet und auch die listigsten in seinen Schlingen fängt.

Und auch dich fieng er in seinen Schlingen vortreffliche Natalie? auch du warst ihm zur Beute? leider wardst du es auch. Da liegt sie nun mit all ihren verwelkten Ansprüchen an das Leben und seine Freuden, in ihren Adern wüthet Gift und durch ihre Nerven rieselt der Tod seinen ersten Herbstreif. Ach! sie welft dahin und ihre Augen blicken auf die dunkeln Mondschattenkopien ihrer Jugendträume und die Musterkarte ihrer buntgemischten Empfindungen des Lebens zurück. — Schöne Seele! es werden wohl nur Mondschattenkopien bleiben und aus der buntgemengten Musterkarte deiner Empfindungen schnitt dir Lachesis keinen wärmenden Mantel für den Winter deiner Tage. Aus ist dein schöner Lebenslauf. — Gern dein Morgenroth und das Erwachen über den Aschen-

trümmern einer ausgelangten Menschengeneration.

Ihre Umstände waren mit jedem Tage schlimmer und an Rettung nicht mehr zu denken. In der Hitze schüttelte sie Fieberfrost und die jüngste Schwester des Todes: Erschlaffung fesselte die salavisch gebeugten Nerven aufs Siegbette, um von dort nie wieder aufzustehen. Alle Heilkraft entsagte hier ihren Rechten und Natalie ergab sich in den Willen ihres Schicksals. Während ihrem Krankenlager und zu der Zeit, als sie anfing schwach zu werden, verlangte sie Musik um sich. Ich werde leichter sterben, sagte sie, wenn mein Leben unter den feierlichen Ruhepunkte einer Sinfonie verhallt und meine Seele auf dem wogenden Tonmeer dahin fluthet. Musik sollte um alle Sterbende seyn. Musik lullt die kleinen Kinder auf den Armen der Amme in Schlaf. Musik hebt die Füße des Jünglings und Mädchens zum Reihentanz. Musik besetzt mit Muth und Kampfbegier den Krieger zur Schlacht. Musik erhebt unsre Gefühle über unser irdisches Selbst, warum sollten wir sie bei unsern letzten Kämpfe bei dem heissesten

Ringern mit Seyn und Nichtseyn entbehren? warum soll dem Kämpfer der Muth nicht gestählt, die Seele nicht gehoben werden durch Musik, da er einen so großen verzweifelten Kampf zu bestehen hat, in dem jedes Wesen unterliegen muß. Ja Musik sey meine Begleiterin ins stille Schattenreich und unter ihren Tönen verschmelzen die Takte meiner Lebensjahre in die lange Pause der Vergessenheit.

Ach nur zu bald verschmolz ihre Seele im Tonmeer himmlischer Harmonien und unter dem Finalpunkte eines sanftpluthenden Adagios entgleitete ihre schöne Seele der sublunarischem Republik ihres kurzen Aufenthaltes. Der Herzog weinte ihrem Andenken.

Lieblichste Rose des Mai, mußttest du so schnell verbleichen und deine Reize sich nur entfalten um zu vergehen. Ach unser ganzes Erdenleben ist ja nichts anders als ein subsolarisches Staubgewimmel, worin jeder so lange wühlt, bis sich die Staubecke über den Augen schließt, und unsre Bestimmung ist, geboren werden, dulden und sterben.

Friedrich, der junge liebenswürdige Page, am Hofe ihres Vaters, der sie so innig liebte, und dem man abgeschlagen hatte sie zu begleiten, hatte die Dienste am Hofe ihrer Eltern verlassen und war seiner geliebten Gebieterin gefolgt. Er hatte mit ihr dieselbe Krankheit, nahm in eben dem Verhältnisse ab, und starb in einer und derselben Stunde, in der Natalie vollendete. Sein Tod machte bei Hofe nicht wenig Aufsehen. Aber schrecklicher noch war die Kunde des Todes für den Herzog, der den werdenden Jüngling geliebt hatte wie sein eigenes Kind, und ihm die Schwärmerei mit seiner Gemahlin gern verzieh, was ihm seinen Tod noch empfindlicher machte, war, das Bewußtseyn, daß er ihrenthalben gestorben sey und seine Liebe in ihren Sarg gelegt habe. Hah! Natalie! rief er aus, er war deinem Herzen näher und der feurige Umschlag seiner Liebe lag enger um deine Seele als der Empfindungskorion deines Garten, der auf der Kettenbrücke des Zweifels zwischen dir und Julien über den grausen Abgrunde fehlgeschlagner Wünsche und der Verwerfung schwankt.

Fünf und zwanzigtes Kapitel.

Unglücklicher was hast Du gethan!

Als man die Leiche der unglücklichen Herzogin im Sarg legen wollte, brach sie in mehrere Stücke zusammen, und die Knochen die man daran untersuchte, waren ganz mürbe und die Samen vertrocknet. Die nämlichen Symptome kusserten sich an Friedrichs Leiche. Sie hatten Beide Aqua Toffana erhalten, oder Friedrich, wahrscheinlich genommen, als er erfuhr, daß seine geliebte Herzogin diesen Stigischen Saft in ihrem Innern fühlte.

Porphirogenetes ließ sich seit dem nicht mehr hören noch sehen. Er schien für unsern

Hof und die ganze Gegend verlohren. Amalie war mit ihrem Albert verbunden und lebte im Schoos ihrer Eltern in Lodomerien die glücklichsten Tage einer vergnügten Ehe.

Der Herzog, dem seit dem schrecklichen Tode seiner unglücklichen Gemahlin aller Muth gesunken war, und dessen Schwermuth mit jedem Tage immer mehr zu nahm, fürchtete mit banger Zuversicht eine ähnliche Todesart, und wollte fast nichts mehr essen, da er in jeden Bissen Gift vermuthete. Wenn doch Julie da wär, seufzte er biters und streckte seine Hände nach der Geliebten aus. Julie erschien nicht. Auch sie schien der irdischen Skala entrückt, und seit einem halben Jahre war alles ruhig, bis ein Brief von ihr uns von ihrer Existenz berichtete. Mein Sohn, den ich mit dem Herzog erzeugte, lebt und wünscht seinen Vater kennen zu lernen; sagte sie in ihrem Briefe. Bald bin ich bei Ihnen.

Sie hielt Wort. Acht Wochen nach Empfang dieses Briefes, erschien sie am Hofe und

brachte dem holden Knaben, des Herzogs leibhaftes Ebenbild, mit.

Ein Blick auf das Liebenswürdige aller Weiber, auf seine angebetete Julie und den hoffnungsvollen Knaben, sehnte ihm mit dem Schicksale wieder aus, und das Licht seines Geistes loderte noch einmal hell auf, aber ach, es war das letzte Aufblühen einer ausgebrannten Lampe, die noch einmal alle ihre Kräfte sammelt, eh sie in endlose Nacht erlöscht.

Julie, ich habe Dir vielen Kummer gemacht. Du gabst mir Deine Liebe, Dein Herz, Deine Unschuld, und einen herrlichen Knaben; sagte er zu ihr, indem er ihre Hand faßte, und vor ihr niederkniete, laß mich nun gut machen, was ich übel gemacht habe. Nimm meine Hand und werde meine Gattin und Mutter meines Landes —

Julie rang, und widerstand lange, aber endlich gab sie sich überwunden, sank in seine Arme, und erneuerte den Schwur ihrer Liebe.

Am andern Morgen schon, wurde die neue Verbindung am Hofe bekannt gemacht, und die Gräde nebst dem ganzen Hofe nicht wenig durch diese unerwartete Nachricht überrascht.

Zum größten Verdrusse des * * * schen Hofes, war bald das Beilager feierlich vollzogen; und Emanuel, der Sohn der Herzogin als Erbprinz und Nachfolger in der Regierung anerkannt.

Seit dieser Verbindung, verlebte der Herzog an der Seite seiner liebenwürdigsten Gemahlin die schönsten Tage seines Lebens. Alles Unglück schien nun vorüber und die Gegenwart berechnete alle zu den schönsten Hoffnungen und glücklichsten Ausichten für die Zukunft.

Julie war Mutter des Landes im schönsten Sinne und verbreitete Segen und Bönne rings um sich her. Ist erst war der Staat glücklich und empfand den wärmenden Sonnenschein der Liebe seiner Landesmutter, die die Unterthanen gleich einer wohlthätigen Gottheit anbetheten. Alles war glücklich, alles war froh,

und durch Eintracht und Liebe so innig verschwörtet, daß man unsern Staat um sein Glück beneidete.

Der junge Prinz wurde meiner Leitung übergeben, und sein edles Herz und durchdringenden Verstand versprochen die schönsten Ausichten auf einem guten Regenten.

Meine Karoline hatte sich seit unsrer Verbindung, die Freundschaft des Herzogs in uns beschränktsten Grade besessen, und Julie, so viel sie auch wissen mochte, hatte alles zu verdecken gesucht, und den Herzog seine kleinen Galanterien stillschweigend verziehen. Mir machte diese Verbindung vielen geheimen Kummer, zumal da ich es mit meiner gränzenlosen Liebe nicht um sie verdient hatte, so treulos behandelt zu werden. Auch der Verrath meines Freundes schlug meinen Herzen eine empfindliche Wunde.

Die vortreffliche Herzogin, so viel sie bei der Untreue ihres Gemahls litt, suchte mich dennoch zu beruhigen, und legte der Liebe ein

dernden Balsam auf meine wunde Seele. Ich trauerte mit ihr und sie mit mir. Wechselseitige Thränen, und wechselseitiger Trost richteten die gebeugten Seelen wieder empor. Ich fand in der jungen Herzögin eine theilnehmende Freundin, die mein Unglück tief empfand, und mir die Fesseln meines traurigen Bewußtseyns auf alle nur mögliche Art zu erleichtern suchte.

Ich hatte öfters Gelegenheit mit ihr allein zu seyn. Ihre Schönheit, ihre Reize, ihre unendliche Anmuth, die Güte ihres Herzens ihr durchdringender Verstand, alles alles riß mich mit unaufhaltbarer Magnetkraft zu ihren Füßen. Mir schwanden die Sinne, und in einer Art fieberhaften Betäubung schwur ich ihr Liebe und war wahnsinnig unbesonnen genug um Gegenliebe zu sehen. Sie wies mich mit Sanftmuth zurück. Ich wurde dringender, sie behauptete die Würde ihres Geschlechts — weh mir Unbesonnenen, Verblendeten, ich achtete nicht darauf. War rasend kühn genug, sie in meine Arme zu schließen, und mit Gewalt einige Küsse zu rauben;

Unglücklicher was hast Du gethan? sagte sie im Tone des höchsten gekränkten Ehrgefühls. Verdient das die Freundschaft — die Liebe Deiner Herzogin? — entferne Dich aus meinen Augen; und dank es der Liebe zu meinen Gemahl daß Du frei einen Ort verlassen darfst, den Du mit Deiner strafbaren Kühnheit entweihetest.

Sie deutete nach der Thür und mit tiefsten Schamgefühl verließ ich das Zimmer.

Unglücklicher! was hast du gethan? tönte meines Herzens stumme Donnersprache aus der gebeugten Seele wieder. Ich zitterte für mein Schicksal.

Sech,

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

S t u r m.

Ich liebte Karolinen, wie vielleicht noch kein Jüngling ein Mädchen, noch kein Gatte seine Gattin liebte, hatte mit beispielloser Treue an ihr gehangen; selbst da noch, als man öffentlich von ihrer Vertraulichkeit mit dem Herzoge sprach, den ich wie Bruder, wie mein besseres Ich geliebt hatte, den zu retten ich keines der vielen Hindernisse für unübersteiglich gehalten hatte, die mir die Unsichtbaren gelegt hatten und in deren Labyrinth nur zu oft die Krisis meines ganzen Glücks verwickelt war. Eigennutz, Politik, und persönliches Interesse, die gewöhnlichen Freundschaftsbänder der Großen, hatten an unserer Seelenverbindung keinen Antheil, und

Nachtwandl. 2. Th. P

selbst da, wo er sich, irregeleitet von Furcht und Maschinerie des geheimen Bundes, ängstlich von mir zurückzog, von mir loszuwinden suchte, wo sich tausend andere an meiner Stelle unabkömmlich beleidigt gefunden hätten, blieb ich standhaft, suchte die Zweifel und Mißverständnisse zu heben, zu belehren und von meinen edlen Zwecke zu überzeugen. Wie nachgiebig benahm ich mich gegen ihn, wie suchte ich ihm sein Vertrauen abzugewinnen, durchwachte Nächte mit ihm, stellte mich den größten Gefahren entgegen, und blieb sein Freund, unerschütterlich allein neben ihn stehn, wo alle seine Tafelfreunde und feilen Vasallen flohen, und so lohnte er mich? verrieth mich aufs schändlichste! mein Weib machte er zu seiner Buhlerin und mich mit all meiner Stoa zum Gelächter des Hofes und der Residenz, gab mich der Verachtung preis und tafelte mir auf das Schreckensmahl der Verzeßung, zerriß die Blumenkette der Geselligkeit und meines häuslichen Friedens. Hah das brüllte mich auf zur Schlacht, das donnerte mich wach aus den Träumen von Freundschaft und Weibertreue, das stürmte zu Boden den guten Glauben an die Menschheit.

der bis ist noch immer in meinen Herzen gethront hatte. Und nun von ihr mich zurückgewiesen, an deren Schicksal ich einst das meinige gekettet hatte, die ich liebte, wie eine Göttin verehrte, wie einen Niederrächtigen, der seine Wollust handelt von sich gestoßen. — Hah das packte mich mit Gigantenkraft, das riß mich hinab zur Verzweiflung und umschlang mein sonst so gutes Herz mit der Rachsucht verzweiflungsvoller Furie. Wuth packte meine Seele und schleuderte sie hinab auf der Nemesis schauerliche Schleichwege.

Ich eilte wie ein Wahnsinniger zu Hause. Der Herzog war gegenwärtig. Dieses trieb meine Verzweiflung aufs äußerste. Ich wollte hinauf ins Zimmer, wollte den Verräther seine schwarze That vorhalten und ihn wie einen gemeinen Buhler bestrafen. Da kam mir und ihm zum Glück mein alter treuer Jakob entgegen. Herr Graf! was ist Ihnen? rief er mir entgegen. Sie sehen blaß aus und zittern und hier habe ich einen Brief — die geheimnißvolle Art wie man mir ihn zustellte, erregte allerhand

Gedanken in mir. Lesen Sie doch — es mag was sehr wichtiges seyn.

Ich besah die Aufschrift, und konnte aus ihr den Schreiber nicht entziffern. Ich riß das Kouvert ab und folgendes stand in grellen Feuerbuchstaben vor meinen erstarrten Augen:

Die Gräber entriegeln sich, und aus dem Staube der Vergessenheit steigen längst verborgene Verbrechen hervor. Wehe dir Graf * * * * du liegst in die Schlinge die man dir legte und bald wird sie dir die Kehle zuschnüren. Du hast auf die Gunst deines Freundes gebaut. Thor, der du den entscheidenden Ring deines Schicksals an die wetterwendischen Launen der Unbeständigkeit knüpfen konntest. Tollkühner Wagehals — der Kerker — das Schaffott vielleicht ist dein Loos.

Hah! das ist Porphyrogenetes! rief ich aus und bedeckte mit meinen Händen mein Gesicht.

Wer brachte den Brief?

Es war ein Unbekannter in grüner Uniform, sagte mein alter Diener, auf seiner Stirne kräuselte sich Hohnlächeln und aus seinen Augen drohte Rachsucht ihre Basiliskenblicke. Er war sehr eilig.

Ich sprang in mein Kabinett. Wie erschrak ich als ich meinen Schreibpult aufgesperret und aus seinen geheimsten Schubfächern meine wichtigsten Papiere entführt sah, welche die Staatsgeheimnisse unsres Hofes, in die ich unmittelbar verwickelt war, enthielten, und von deren Besitz mein Glück und meine Freiheit abhieng. Ein Zettel von derselben Handschrift, wie der Brief, lag auf dem Pulte; die Papiere sind in den Händen der Unsichtbaren, und ihr Gebrauch wird dich vernichten.

Sobald ich mich wieder erhohlt hatte, eilte ich zum Herzog, erzählte ihm den Vorfall und wies ihm die beiden Handschriften. Er erblaßte bis in die Lippen, starrte auf den Brief und blieb eine Weile sprachlos, dann sah er mich bedeutend an, was mich mit einem langen Blicke und fragte höhnisch:

Sind die Papiere wirklich erst seit heute aus ihren Händen?

Ich vermute sie erst so eben.

Wirklich? Wie aber, wenn ich wüßte, daß sie schon seit länger als vier Wochen in den Händen des * * * schen Hofes sind?

Ohnmächtig!

Durch Sie selbst dorthin gesandt mich zu verderben.

Herzog! — — —

Still Verräther! zu spät entlarvter Verräther. Ich weiß alles. Du selbst schicktest die Papiere dorthin — hier ist Dein Brief mit dem Du sie begleitetest, und worin Du schon vom Bestehlen deines Schreibepults sprichst. — Kennst Du diesen Brief?

Mit diesen Worten hielt er mir einen Brief, voll verrätherischen Inhalts unter die Augen, worin meine Hand aufs Täuschendste nachgemacht war.

Es ist meine Hand, aber den Brief kenne ich nicht. Ich hab ihn nicht geschrieben. Irrend ein geschickter Bösewicht hat meine Hand nachgemacht.

Unvergleichlich. Ich bewundre Ihre Efronterie!

Glauben Sie was Sie wollen Herzog! Sie sind partheiisch gegen mich. Mein Gewissen spricht mich frei von der Beschuldigung, die mir gemacht wird und ich hoffe noch Mittel zu finden mich zu rechtfertigen, wenn es die heiligen Betheuerungen eines ehrlichen Mannes gegen die heimliche Denuntiation eines lichtscheuen Vuben nicht vermögen.

Es soll mich freuen wenn Sie es können. Bis dorthin fodert das Wohl meines Staates Ihre Verwahrung. Sie gehen ins Staatsgefängniß.

Herzog! dahin führt mich meine Anhänglichkeit für Sie, ist das der Lohn meiner Freundschaft? — doch was war von Ihnen zu erwarten, so wenig ich von Ihnen erwartete. Aber sehen Sie sich vor, daß Sie nicht selbst Gefahr laufen.

Ich glaube nicht, daß ich außer Hochverrath etwas Ärgers zu fürchten habe, sagte er mit einem ermahnenden Fürstenblicke und ließ mich stehen.

Ich eilte zur Herzogin, und wurde augenblicklich vorgelassen. Ich erzählte ihr den Verlauf der Sache. Sie sah mich an und lächelte. Seyn Sie ruhig, sagte sie, und klopfte mir auf die Achsel, die Papiere sind in einer halben Stunde alle in ihrer Hand. Man wollte Sie stürzen.

Und ist es mir vergönnt zu fragen, wem ich diese Handlung zu danken habe und auf welchem glücklichen Wege die Papiere in Ihre Hände kamen?

Forschen Sie nicht. Genug daß sie in meinen Händen sind. Gehen Sie zu Hause bis ich Sie rufen lasse. Ich werde es über mich nehmen den Herzog von Ihrer Unschuld zu überführen.

Sie entließ mich. Die Scene der vorigen Stunde schien ganz ihrem Gedächtnisse entfallen.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Die Unsichtbaren.

Gegen Abend wurde ich nach Hofe berufen. Der Herzog kam mir aus dem Zimmer mit offenen Armen entgegen. Sie sind gerechtfertigt, Graf! sagte er, verzeihen Sie meiner vorigen Bitterkeit — die Sache war wichtig. Ich weiß nun gewiß, daß Sie erst seit zwei Stunden bestohlen sind, und daß die Pappire in die Hände meiner Gemahlin gekommen sind. Man hat Ihnen eine gefährliche Schlinge gelegt — es ist vorbei — lassen Sie uns über das Wie? zu einem andern Zeit sprechen.

Aber alles dieses konnte den Kummer meiner Seele nicht zerstreuen. Ich war der beleidigte Theil, und mußte schweigen. Jene Herzlichkeit, jene warme Freundschaft und Ergebenheit, war auf immer dahin, und der kalte Hofton nahm die Stelle warmer Herzensergießungen ein. So blieben unsre Verhältnisse beinah ein halbes Jahr, während der Herzog in seine ehemalige Schwermuth zurück fiel, aus der ihn nichts mehr empor zu reisen vermochte. Er enthielt sich aller Gesellschaften und las beständig in mystischen Büchern. Sein Zustand war beklagenswerther als jemals. Dabei nahm er ihr so sichtbar ab, sein Körper verfiel und die Kräfte seines Geistes stümpften sich mächtig ab. Die gute Herzogin that alles ihn aufzumuntern, wartete und pflegte ihn mit Engelgeduld, aber für ihn war die Welt leer. Ein schleichendes Fieber bohrte das Mark aus seinen Gebeinen, und ein unüberwindlicher Frost hemte den feurigen Umschwung seiner Lebenspulse. Die Aerzte riethen hin und her. Keiner traf den rechten Fleck — bis es leider zu späth war. Ach nach einem schrecklichen Vierteljahre zeigten sich dieselben Symptome, wie bei der verstorbenen Her-

zugin Natalie. Ich bin vergiftet, sagte er, man hat mir Aqua Toffana gegeben, in vier Wochen werde ich sterben. Bis dahin will ich mich mit Gott bekannt machen. Ihnen übertrage ich die Sorge für meine Julie und meinen Emanuel.

Er lies sich Franziskanerkleider bringen, zog sie an, und lebte die letzten Tage seines Lebens streng nach der Regel des heiligen Franziskus.

Von Tag zu Tag war er matter und elender, bis er endlich gegen das Ende der vierten Woche langsam hinüber schlummerte, nachdem er von uns allen, zwei Stunden vor seinem Tode, feierlichen Abschied genommen hatte.

Nach seinem Tode nahm der * * * * sche Hof, zu folge seines Erbfolgerechts, das Herzogthum mit Gewalt in Besiz. Ich vermochte nicht Julien und Emanueln gegen die überwiegende Partei in ihren Rechten zu schützen. Die Landstände, die Kollegien, alles war vom * * * * sden Hofe erkaufte. Emanuel, der die Güter seiner Mutter geerbt hatte, sei kein Prinz

von' Geblüte, wendete man ein, und die Verbindung mit Julien; eine Messaliance, von der man keine Notiz genommen habe.

Julie, schlug großmüthig die Pension aus, die man ihr geben wollte, und zog auf ihre Landgüter, wohin ich sie begleitete.

Sie lebte dort nicht lange. Der viele Kummer hatte sie angerieben, und eh noch ein Jahr nach des Herzogs Tode verfloß, ward auch sie zur friedlichen Gruft getragen. Ich beschloß mit Emanuel eine Reise zu machen, ihn zu unterrichten und mich zu zerstreuen.

Der Hof, der so lange Emanuel lebte, setzte Ansprüche fürchte, oder ihn als Zeugen seiner Ungerechtigkeit nicht wissen wollte, hatte es durch die Unsichtbaren veranstalten lassen, daß ich mit dem Prinzen Nachts in einem Gasthose aufgehoben, und mit ihm als Staatsgefangener nach * * * gebracht wurde. Emanuel fand man eines Morgens Tod in seinem Kerker — wahrscheinlich vergiftet; und ich soll den Willen des * * * * Hofes nach meine Taffeln so lange tragen bis der Tod sie bricht.

Goe 59 (1/2)

ULB Halle

3

002 186 608



Sb.



Die Nachtwandlerin

oder

die schrecklichen Bundesgenossen der
Finsterniß.

Aus den Memoires des Grafen F*** gegen-
wärtigen Staatsgefangenen zu S***n.

Zweiter Theil.

Hamburg und Mainz,
bei Gottfried Bollmer

1802.